1870

Volks Kalender





Was sich neckt, das liebt sich.

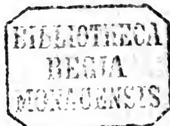
Verlag von Georg Wigand in Leipzig

Deutscher

Volkskalender

auf das Jahr

1870.



Herausgegeben

von

Gustav Nieritz.

Neue Folge. — Zwanzigster Jahrgang.

Inhalt.

Mit 1 Stahlstich und 25 Illustrationen in Holzschnitt.

Leipzig.
Georg Wigands Verlag.

In diesem 1870sten Jahre Christi, nach der gewöhnlichen Rechnung, welches ein Gemeinjahr von 365 Tagen ist, zählt man Jahre:

Von Erschaf- } nach jüdischer Rechnung 5630	Von der Kalenderreform Papst Gregor's XIII..288
fung der Welt } nach d. gem. Rechn. d. Scaliger.5824	Von der Annahme des verbesserten Kalenders...171
Von d. Anordnung des Julianischen Kalenders.1915	Von der Einführung des allgemeinen Kalenders. 93

Chronologische Kennzeichen des Jahres 1870.

Gregorian. Kalender.		Julian. Kalender.
9.	Goldene Zahl	9.
XVIII.	Epakten	IX.
3.	Sonnenzirkel	3.
13.	Römerzinszahl	13.
B.	Sonntagsbuchstabe	D.
17. April.	Ostersonntag	12. April.

Die vier Quatember.

Gregorian. Kalender.		Julian. Kalender.
9. März	Reminiscere	4. März.
8 Juni	Trinitatis	3. Juni.
21. September	Crucis	16. September.
14. December	Luciä	16. December.

Von den Finsternissen.

Die Sonne wird in diesem Jahre viermal verfinstert, der Mond zweimal.

Für unsere Gegend beträgt die am 22. December eintretende Verfinsterung der Sonne $9^{6}/_{10}$ Zoll, den Sonnendurchmesser zu 12 Zoll angenommen. Am genannten Tage wird 16 Minuten nach 12 Uhr Mittags die Verdunkelung der Sonnenscheibe beginnen und 2 Uhr 47 Min. wird dies Naturereigniß vorüber sein.

Die am 17. Januar sich ereignende Mondfinsterniß ist für uns unsichtbar. Eine totale Mondfinsterniß findet statt in der Nacht vom 12. zum 13. Juli. Am 12. Juli 9 Uhr 34 Minuten Abends wird man die erste Spur des Erdschattens am Monde wahrnehmen können. Der Anfang der totalen Verfinsterung tritt 10 Uhr 34 Minuten ein; die Mitte der Finsterniß ist 11 Uhr 24 Min.; das Ende der totalen Verfinsterung 14 Minuten nach Mitternacht und das Ende der Finsterniß überhaupt am 13. Juli 1 Uhr 14 Minuten früh.

Ferner wird die Sonne noch verfinstert am 31. Januar, welche Erscheinung nur in den südlichen Meeren unserer Erde sichtbar sein wird; ferner am 28. Juni, nur sichtbar im großen Weltmeere, in Australien und Neuseeland und sodann die vierte Sonnenfinsterniß am 28. Juli, die jedoch nur im nördlichen Asien und Amerika beobachtet werden kann.

Ostern-Tabelle.

1871 den 9. April.	1875 den 28. März.	1879 den 13. April.
1872 den 31. März. Schaltjahr.	1876 den 16. April. Schaltjahr.	1880 den 28. März. Schaltjahr.
1873 den 13. April.	1877 den 1. April.	1881 den 17. April.
1874 den 5. April.	1878 den 21. April.	1882 den 9. April.

Abkürzungen.

A. N. Aufgang Nachmittags. | U. N. Untergang Nachmittags. | M. Minuten. | ☉ Sonne. ☾ Mond.
A. V. Aufgang Vormittags. | U. V. Untergang Vormittags. | St. Stunden. | U. Uhr. Z. Zeichen.
☿ Merkur. ♀ Venus. ♂ Mars. ♃ Jupiter. ♄ Saturn. ♅ Uranus. ♈ Widder. ♉ Stier. ♊ Zwillinge. ♋ Krebs. ♌ Löwe. ♍ Jungfrau. ♎ Waage. ♏ Scorpion. ♐ Schütze. ♑ Steinbock. ♒ Wassermann. ♓ Fische. ☊ aufsteigender Knoten. ☋ niederst. Knoten. □ Quadratur. ☌ Conjunction. ☍ Opposition.

Kalender der Juden.

5630	Tebeth 1	1869	Dec.	5.
	10 Fasten. Bel. Jerusalems	—	—	14.
	Schebat 1	1870	Jan.	3.
	Adar 1	—	Febr.	2.
	14 Klein Purim	—	—	15.
	Beadar 1	—	März	4.
	13 Fasten-Esther	—	—	16.
	14 Purim	—	—	17.
	15 Schuschan-Purim	—	—	18.
	Nisan 1	—	April	2.
	15 Passah-Anfang *	—	—	16.
	16 Zweites Fest *	—	—	17.
	21 Siebentes Fest *	—	—	22.
	22 Achtes Fest *	—	—	23.
	Ijar 1	—	Mai	2.
	18 Lag-B'omer	—	—	19.
	Sivan 1	—	—	31.
	6 Wochenfest *	—	Juni	5.
	7 Zweites Fest *	—	—	6.
	Thamuz 1	—	—	30.
	18 Fasten. Tempelerober.	—	Juli	17.

5630	Ab 1	1870	Juli	29.
	10 Fasten. Tempelverbrennung *	—	Aug.	7.
	Elul 1	—	—	28.
5631	Tischri 1 Neujahrsfest *	—	Spt.	26.
	2 Zweites Fest *	—	—	27.
	3 Fasten-Gedaljah	—	—	28.
	10 Versöhnungsfest *	—	Oct.	5.
	15 Laubhüttenfest *	—	—	10.
	16 Zweites Fest *	—	—	11.
	21 Palmenfest	—	—	16.
	22 Versammlung od. Laubhütt.-Ende *	—	—	17.
	23 Gesetzfreude *	—	—	18.
	Marcheschwan 1	—	—	26.
	Kislev 1	—	Nov.	25.
	25 Tempelweihe	—	Dec.	19.
	Tebeth 1	—	—	25.
	10 Fasten. Belagerung Jerusalems.	1871	Jan.	3.
	Schebat 1	—	—	24.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Anmerkung. Die Zeitangaben sind in Leipziger mittlerer Zeit; die Polhöhe Leipzigs zu 51 Grad 20 Minuten 20,5 Sekunden, die Länge östlich von Ferro oder zu 30 Grad 2 Minuten 10,5 Sekunden.

Januar

31 Tage.



1870.	Protestant. Januar.	Katholischer Januar.	Russ.-Griech. December.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Untg. U.	M.	☾ Schein und Lauf Z.	U.	M.
• • •	Röm. 8,24-28	Luc. 2, 21.	1869.						A.	V.
1 Sonn.	**Neujahr**	**Neujahr**	20 Ignaz	8	6	4	2	♐	7	21
1. Woche.	Luc 2,33 40.	Mth.2,19-23.	Tagesl. 7 St. 57 M.	Nachtl. 16 St. 3 M.						
2 Sonnt.	**S. n. Neuj.**	**S. n. Neuj.**	21 **4. Adv.** (Fest d. Weihnachten)	8	6	4	3	♐	U.	N.
3 Mont.	Caspar	Genovefa	22 Anastasia	8	5	4	4	♑	5	44
4 Dienst.	Balthasar	Titus, Bisch.	23 10 Märt.	8	5	4	5	♑	6	51
5 Mittw.	Simeon	Simeon	24 Eugenia	8	5	4	7	♒	7	59
6 Donn.	**Ersch. Chr.**	**H. 3 Kön.**	25 ☉ **Chrf.**	8	4	4	8	♒	9	7
7 Freitag	Juliana	Lucian	26 **Mutt.G.**	8	4	4	10	♓	10	13
8 Sonn.	Erhard	Severin	27 Stephan	8	3	4	11	♓	11	18
2. Woche.	Tit. 3, 4—7.	Luc.2,42—52.	Tagesl. 8 St. 10 M.	Nachtl. 15 St. 50 M.						
9 Sonnt.	**1. n. Ep.**	**1. n. Ep.**	28 20,000 M.	8	2	4	12	♓	U.	V.
10 Mont.	Zacharias	Agathe	29 14000 Unsch.	8	2	4	14	♈	0	21
11 Dienst.	Aloysia	Theodosius	30 Anysia	8	1	4	15	♈	1	26
12 Mittw.	Reinhold	Ernst, Abt	31 Melania	8	1	4	17	♈	2	32
			1870 Januar							
13 Donn.	Hilarius	O. H. 3 Kön.	1 ☉ **B. Chr.**	8	0	4	18	♉	3	39
14 Freitag	Felix	Felix v. Nola	2 Sylvester	7	59	4	19	♉	4	45
15 Sonn.	Traugott	Maurus	3 Malachia	7	58	4	21	♊	5	51
3. Woche.	Röm. 12, 1-6.	Joh. 2, 1—11.	Tagesl. 8 St. 26 M.	Nachtl. 15 St. 34 M.						
16 Sonnt.	**2. n. Ep.**	**2. H. N. Jes.**	4 70 Apostel	7	57	4	23	♊	6	51
17 Mont.	Antonius	**Antonius**	5 Theopempt.	7	56	4	24	♊	A.	N.
18 Dienst.	Felicitas	Prisca, Jgfr.	6 ☉ **Ersch. Ch.**	7	56	4	26	♋	5	34
19 Mittw.	Prisca	Kanut, Kön.	7 **Joh. d. T.**	7	55	4	27	♋	6	51
20 Donn.	Fab. Sebast.	Fab. Sebast.	8 Georg Ch.	7	54	4	29	♌	8	10
21 Freitag	Agnes	Agnes	9 Polyeukt	7	53	4	31	♌	9	31
22 Sonn.	Vincentius	Vincenz	10 Gregor N.	7	52	4	32	♍	10	50
4. Woche.	Rm. 12,14-21	Mth.8,1—13.	Tagesl. 8 St. 41 M.	Nachtl. 15 St. 19 M.						
23 Sonnt.	**3. n. Ep.**	**3. n. Ep.**	11 **Theodosius**	7	51	4	33	♍	A.	V.
24 Mont.	Timotheus	Timotheus	12 Tatiana	7	50	4	35	♎	0	8
25 Dienst.	Pauli Bek.	Pauli Bek.	13 Hermylius	7	49	4	37	♎	1	27
26 Mittw.	Polycarpus	Polycarp	14 B. v. B. S.	7	48	4	38	♏	2	45
27 Donn.	Joh Chrys.	Joh. Chrys.	15 Paul Theb.	7	46	4	40	♏	3	59
28 Freitag	Carolina	Karl d. Gr.	16 Ptr. Kettenf.	7	45	4	41	♐	5	9
29 Sonn.	Theobald	Franz v. Sal.	17 **Anton**	7	43	4	43	♐	6	9
5. Woche.	Mth. 8, 23-27	Mt. 18, 23-25	Tagesl. 9 St. 3 M.	Nachtl. 14 St. 57 M.						
30 Sonnt.	**4. n. Ep.**	**4. n. Ep.**	18 Athanasia	7	42	4	45	♐	7	2
31 Mont.	Virgilius	Petrus Nol.	19 Makarius	7	40	4	47	♑	U.	N.

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist im Januar als Abendstern n. ☉ Untergang ohngefähr 1 St. am Westhimmel wahrzunehmen.

● Neumond, den 2. 0 Uhr 54 Min. früh.

♀ rechtl. i. ♒, glänzt nach Unterg. d. ☉ am Südhimmel, erhält a. 15. ihren schönsten Glanz und verläßt n. 8 U. Abends den westlichen Horizont.

☾ Erstes Viertel d. 9. 9 Uhr 51 M. Abds.

♂ ist unsichtbar.

♃ ist rückl. im ♈ u. erreicht Abends 7 Uhr seine größte Höhe am Südhimmel.

○ Vollmond d. 17. 3 Uhr 34 M. Nachm.

♄ rechtl. im ♏, geht früh 5 Uhr auf u. steht bei Tagesanbruch im Süd-Osten.

☽ Letztes Viertel d. 24. 11 U. 12 M. Vormittags.

♅ rückl. i. d. ♊, tritt am 10. Januar der ☉ gegenüber u. ist daher d. ganze Nacht sichtbar.

● Neumond d. 31. 4 Uhr 30 Min. Nachmittags.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 6. Christfest der russisch-griech. Kirche. — Der Mond in Erdferne. — Der Mond im ☊ — 10. ♅ tritt in ☍ mit d. ☉. — 13. Neujahrstag d. russisch-griech. Kirche. — 15. Größter Glanz d. ♀. — 18. ☿ gr. östl. Ausweichung. — Krönungstag u. Ordensfest in Preußen. — 20. ☉ im ♒. — Fabian Sebastian. — 21. Der Mond in Erdnähe. — 22. Der Mond im ☋. — 24. ☿ in ☉nähe.

Februar

28 Tage.



1870.	Protestant. Februar.	Katholischer Februar.	Russ.-Griech. Januar.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.	Mondswechsel und Planeten.
1 Dienst.	Brigitta	Ignatius, B.	20 Euthimius	7 42	4 47	♑	5 42	☿ kommt am 3. Febr.
2 Mittw.	**Mar. Rein.**	**Mar. Rein.**	21 S. Maxent.	7 40	4 49	♒	6 50	in d. untere ☌ mit d.
3 Donn.	Blasius	Triphonius	22 Timotheus	7 38	4 51	♒	7 57	☉, daher nicht sichtb.
4 Freitag	Veronica	Veronica	23 Clemens	7 37	4 52	♓	9 3	♀ erscheint d. bewaff-
5 Sonn.	Agatha	Agathe	24 Xenia	7 35	4 54	♓	10 8	neten Auge sichelförm.,
6. Woche.	Mth. 9,35-38.	Mt. 18, 24-30	Tagesl. 9 St. 27 M. Nachtl. 14 St. 33 M.					steht im ♒; nimmt
6 Sonnt.	**5. n. Ep.**	**5. n. Ep.**	25 **Gregor Th.**	7 33	4 56	♓	11 12	im Febr. eine rückl.
7 Mont.	Richard	Romuald	26 Xenophon	7 31	4 58	♈	U. V.	Bewegung an; glänzt
8 Dienst.	Honoratus	Joh. v. M.	27 Joh. Chrys.	7 30	5 0	♈	0 16	i. ersten Drittel d. M.
9 Mittw.	Apollonia	Apollonia	28 S. Eph. Syr.	7 29	5 2	♉	1 21	a. Abendhimmel, wird
10 Donn.	Scholastica	Scholastica	29 Ignatz	7 27	5 4	♉	2 28	nach d. Mitte dort un-
11 Freitag	Euphrosina	Desiderius	30 **+ 3 K. Vät.**	7 25	5 6	♉	3 33	sichtbar u. kommt Ende
12 Sonn.	Jordanus	Agabus	31 Cyriacus	7 23	5 8	♊	4 36	Februars fr. im Osten
			Februar.					wieder zum Vorschein.
7. Woche.	1. Cor. 9,24-27	Mth. 20,1-16.	Tagesl. 9 St. 52 M. Nachtl. 14 St. 8 M.					☾ Erstes Viertel d.
13 Sonnt.	**Septuages.**	**Septuages.**	1 Triphonius	7 21	5 9	♊	5 33	8. 7 Uhr 8 M. Abds.
14 Mont.	Valentin	Valentinus	2 **† Mar. R.**	7 19	5 11	♋	6 21	♂ bl. und verborgen.
15 Dienst.	Faustinus	Faustin	3 Sim. **Anna**	7 17	5 12	♋	7 3	♃ ist im ♈ rechtl. ge-
16 Mittw.	Onesimus	Juliana	4 Isidor	7 15	5 14	♌	A. N.	worden, steht Abds. im
17 Donn.	Constantia	Constantia	5 Agathe	7 13	5 16	♌	7 9	Süden u. neigt sich um
18 Freitag	Concordia	Concordia	6 Bukol	7 11	5 18	♍	8 32	Mitternacht z. Unterg.
19 Sonn.	Susanne	Conrad	7 Parthenius	7 9	5 20	♍	9 54	🌕 Vollmond d. 16.
8. Woche.	1. C. 11,21-31	Luc. 8, 4—15.	Tagesl. 10 St. 17 M. Nachtl. 13 St. 43 M.					4 Uhr 17 Min. früh.
20 Sonnt.	**Sexagesim.**	**Sexagesim.**	8 **Septuages.**	7 7	5 22	♍	10 16	♄ rückt im Febr. bis
21 Mont.	Eleonore	Adelhaid	9 Nikiphorus	7 6	5 23	♎	A. V.	z. Sternbild d. ♐ und
22 Dienst.	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10 Charalamp.	7 4	5 25	♎	0 35	wird fr. 3 U. am Mor-
23 Mittw.	Lazarus	Lazarus	11 S. Basilius	7 2	5 27	♏	1 51	genhimmel sichtbar.
24 Donn.	Matthias	**Matthias**	12 **Alexis**	7 0	5 29	♏	3 2	☽ Letztes Viertel d.
25 Freitag	Victorinus	Victorinus	13 Martinian	6 57	5 30	♐	4 5	22. 7 U. 35 M. Abds.
26 Sonn.	Nestorius	Porphyrus	14 Auxentius	6 55	5 32	♐	4 59	⛢ in d. ♊, steht 10 U.
9. Woche.	1. Cor. 13.	Luc. 18, 31-43	Tagesl. 10 St. 43 M. Nachtl. 13 St. 17 M.					Abds. im Süden und
27 Sonnt.	**Estomihi**	**Quinquag.**	15 **Mässopust.**	6 53	5 34	♑	5 43	kann bis Tagesanbruch
28 Mont.	Macarius	Macarius	16 Pamphilius	6 51	5 36	♑	6 18	beobachtet werden.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. ♃ tritt in □ mit der ☉. — 2. Lichtmeß. — 3. ☿ kommt in d. untere ☌ mit der ☉. — 5. Der Mond im ☊. — 6. Der Mond in Erdferne. — 8. ♀ kommt in ☉nähe. — 10. ♂ kommt in ☉nähe. — 13. Septuagesimä. — 18. Der Mond in Erdnähe u. ☋. — ☉ in d. ♓. — 23. ♀ tritt in die untere ☌ mit der ☉. — 24. Matthias. — 28. ☿ größte westl. Ausweichung.



März
31 Tage.

1870.	Protestant. März.	Katholischer März.	Russ.-Griech. Februar.		☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Dienst.	**Fastnacht**	**Fastnacht**	17 Theodor	Butterwoche	6 49	5 38	♒	6 47
2 Mittw.	**Ascherm.**	**Ascherm.**	18 Leo, Papst		6 47	5 40	♒	U. N.
3 Donn.	Kunigunde	Kunigunde	19 Archippus		6 45	5 41	♓	6 50
4 Freitag	Hadrian	Adrian	20 Leo Katan		6 43	5 42	♓	7 55
5 Sonn.	Friedrich	Friedrich	21 Thimoth.		6 41	5 41	♓	9 0
10. Woche.	2. Cor. 6,1-10	Mtth. 4,1-11.	Tagesl. 11 St. 9 M. Nachtl. 12 St. 51 M.					
6 Sonnt.	**1. Invocav.**	**1. Invocav.**	22 **Süropust.**		6 39	5 46	♈	10 6
7 Mont.	Perpetua	Thomas v. A.	23 Polykarpus		6 36	5 47	♈	11 11
8 Dienst.	Philemon	Joh. v. Gott.	24 **Kopf Joh.**		6 34	5 49	♉	U. V.
9 Mittw.	**Quatember**	**Quatemb.** ÷	25 **Aschermitt.**		6 32	5 51	♉	0 15
10 Donn.	Alexander	40 Märtyrer	26 Tarasius	Anfang	6 30	5 53	♉	1 19
11 Freitag	Rosina	Heraklius ÷	27 Porphyr		6 27	5 54	♊	2 22
12 Sonn.	Gregorius	**Gregor.** ÷	28 Procop.		6 25	5 56	♊	3 19
			März.					
11. Woche.	Ebr. 12,1—6.	Mth. 17, 1-9.	Tagesl. 11 St. 35 M. Nachtl. 12 St. 25 M.					
13 Sonnt.	**2. Remin.**	**2. Remin.**	1 **1. F. Sntg.**		6 23	5 58	♋	4 11
14 Mont.	Abigail	Mathildis	2 Theod.	der großen Fasten.	6 21	6 0	♋	5 45
15 Dienst.	Christoph	Longinus	3 Eutropius		6 18	6 1	♌	5 52
16 Mittw.	Henriette	Heribert	4 Gerasimus		6 16	6 3	♌	6 5
17 Donn.	Gertraud	Gertraud	5 Konon		6 14	6 5	♍	A. N.
18 Freitag	**Bußtag**	Schmerz M.	6 42 Märt.		6 11	6 6	♍	7 27
19 Sonn.	Josephus	**Josephus**	7 Basilius		6 9	6 8	♍	8 53
12. Woche.	1. Ptr. 2,21-25	Luc. 11,24-28.	Tagesl 12 St. 3 M. Nachtl. 11 St. 57 M.					
20 Sonnt.	**3. Oculi**	**3. Oculi**	8 **2. F.-Sntg.**		6 7	6 10	♎	10 17
21 Mont.	Benedict	Benedictus	9 ÷ 40 Märt.		6 5	6 12	♎	11 38
22 Dienst.	Casimir	Octavian	10 Kodrat		6 2	6 13	♏	A. V.
23 Mittw.	Eberhard	Mittfasten	11 Sophron.		6 0	6 15	♏	0 53
24 Donn.	Gabriel	Gabriel	12 Theophan		5 58	6 17	♐	2 0
25 Freitag	**Mar. Verk.**	**Mar. Verk.**	13 Niciphorus		5 55	6 18	♐	2 57
26 Sonn.	Castulus	Castulus	14 Benedict S.		5 53	6 20	♑	3 45
13. Woche.	Röm. 5, 1-6.	Joh. 6, 1-15.	Tagesl. 12 St. 31 M. Nachtl. 11 St. 29 M.					
27 Sonnt.	**4. Lätare**	**4. Lätare**	15 **3. F.-Sntg.**		5 51	6 22	♑	4 22
28 Mont.	Angelica	Guntram	16 Sabinus		5 48	6 23	♒	4 53
29 Dienst.	Eustachius	Ludolph, B.	17 S. Alexis		5 46	6 25	♒	5 18
30 Mittw.	Guido	Quirinus	18 Cyrill. v. J.		5 44	6 27	♓	5 38
31 Donn.	Detlaus	Amos, Pr.	19 Chrys. Dar.		5 41	6 28	♓	5 58

Mondswechsel und Planeten.

● **Neumond** den 2. 9 U. 29 M. Vormtgs.

☿ entzieht sich d. Beobachtung.

♀ im ♒, wird wieder rechtl. u. glänzt schon vor 5 U. fr. als schöner Morgenst. am Osth.

☽ **Erstes Viertel** d. 10. 2 U. 1 M. Nachm.

♂ erreicht a. 12. März seine Zusammenkunft mit der ☉ und daher nicht wahrzunehmen.

♃ ist bei Einbruch d. Nacht im Süden sichtbar u. geht vor Mitternacht unter.

○ **Vollmond** d. 17. 2 Uhr 41 M. Nachm.

♄ rechtl. i. ♐, sein Aufgang erfolgt früh 2 Uhr u. er erreicht im letzten Drittel d. M. beim Aufgang der ☉ den Meridian.

☾ **Letztes Viertel** d. 23. 5 U. 27 M. Mgs.

♅ in d. ♊, steht beim Untergang der ☉ am Südhimmel und verliert sich gegen Mitternacht im Westen.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. Fastnacht. — 4. Der Mond im ☊. — 6. Der Mond in Erdferne. — 9. Quatember. — 12. ♅ kommt 8 Uhr Abds. mit dem Mond in ☌. — ♂ tritt mit der ☉ in ☌. — Gregorius. — 17. Gertraud. — 18. Der Mond in Erdnähe und ☋. — Bußtag im Königreich Sachsen. — 19. ♄ tritt in □ mit d. ☉. — Joseph. — 20. ☉ im ♈, Frühlings Anfang. — Oculi. — 23. Mittfasten. — 25. Maria Verkündigung. — 31. Größter Glanz der ♀ als Morgenstern.



April
30 Tage.

1870.	Protestant. April.	Katholischer April.	Ruff.-Griech. März.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Freitag	Theodora	Hugo, Bisch.	20 Märt. v. S.	5 39	6 30	♓	U. N.
2 Sonn.	Rosimunde	Franz v. P.	21 Jacob v. B.	5 37	6 32	♈	7 56
14. Woche.	Röm. 8,31-39	Joh. 8, 46-59.	Tagesl. 12 St. 57 M. Nachtl. 11 St. 3 M.				
3 Sonnt.	5. **Judica.**	5. **Judica.**	22 4. **F. Sntg.**	5 35	6 34	♈	9 2
4 Mont.	Ambrosius	Isidor	23 Nikon	5 32	6 35	♉	10 6
5 Dienst.	Maximus	Vincenz	24 Sachar	5 30	6 37	♉	11 11
6 Mittw.	Irenäus	Sixtus	25 † **M. Verk.**	5 28	6 39	♉	U. V.
7 Donn.	Louise	Egesippus	26 **Gabr., E.**	5 25	6 40	♊	0 13
8 Freitag	Cölestinus	Dionysius	27 Matrona	5 23	6 42	♊	1 11
9 Sonn.	Theophilus	Mar. Cleoph.	28 Hilarion	5 21	6 43	♋	2 4
15. Woche.	Phil. 2, 5-11.	Mth. 21, 1-9.	Tagesl. 13 St. 24 M. Nachtl. 10 St. 36 M.				
10 Sonnt.	6. **Palmar.**	6. **Palmar.**	29 5. **F. Sntg.**	5 19	6 45	♋	2 51
11 Mont.	Julius	Leo d. Gr.	30 Johann	5 17	6 46	♌	3 29
12 Dienst.	Eustorgius	7 Sch. Mar.	31 Hypatius **April.**	5 15	6 48	♌	4 2
13 Mittw.	Justinus	Hermengilde	1 Maria Eg.	5 13	6 50	♌	4 30
14 Donn.	**Gr. Donn.**	**Gr. Donn.**	2 Titus	5 10	6 51	♍	4 56
15 Freitag	**Charfreit.**	**Charfreit.**	3 Nikita ●	5 8	6 53	♍	A. M.
16 Sonn.	Aaron	Charsamstag	4 Joseph	5 6	6 55	♎	7 45
16. Woche.	1. Petr. 1,3-9.	Marc. 16,6-7.	Tagesl. 13 St. 51 M. Nachtl. 10 St. 9 M.				
17 Sonnt.	**Ostertag**	**Ostertag**	5 ☉ **Waji**	5 4	6 57	♎	9 12
18 Mont.	**Ostermont.**	**Ostermont.**	6 Eutyches (Marterwoche.)	5 2	6 58	♏	10 34
19 Dienst.	Hermogenes	Crescentius	7 Grg. v. M.	5 0	7 0	♏	11 59
20 Mittw.	Sulpitius	Sulpitius	8 Herodian	4 58	7 2	♐	A. V.
21 Donn.	Adolarius	Anselmus	9 Eupsychos	4 56	7 3	♐	0 52
22 Freitag	Soter	Sot. u. Caj.	10 Terenz	4 54	7 5	♑	1 44
23 Sonn.	Georgius	Georgius	11 Eutyppos	4 51	7 6	♑	2 25
17. Woche.	1. Cr. 15,50-57	Joh. 20,19-31.	Tagesl. 14 St. 15 M. Nachtl. 9 St. 45 M.				
24 Sonnt.	1. **Quasim.**	**Weiß. S.** 1. **Quasim.**	12 ☉ **Ostern**	4 49	7 8	♒	2 57
25 Mont.	Marcus	Marcus	13 **Ostermont.**	4 47	7 10	♒	3 24
26 Dienst.	Cletus	Cletus, Pr.	14 **Osterdnst.**	4 45	7 12	♓	3 46
27 Mittw.	Tertullian	Tertullian	15 Aristarch	4 43	7 13	♓	4 5
28 Donn.	Vitalis	Vitalis	16 Agape	4 41	7 14	♓	4 24
29 Freitag	Sybilla	Peter, M.	17 Simeon	4 39	7 16	♈	4 42
30 Sonn.	Eutropius	K. v. Siena	18 Johann	4 37	7 18	♈	U. N.

Mondswechsel und Planeten.

● Neumond den 1. 2 Uhr 47 Min. früh.

☿ kommt a. 13. Apr. in d. obere ☌ mit d. ☉ u. ist daher unsichtb.

♀ rückt a. d. ♒ in d. ♓ u. wird nach 4 U. früh im Osten sichtbar.

☾ Erstes Viertel d. 9. 5 U. 14 M. Mrgs.

♂ steht zu nahe d. ☉ um gesehen werden zu können.

♃ rechtl. im ♉, steht Abds. am Westhimmel und geht zwischen 9 u. 10 Uhr unter.

○ Vollmond d. 15. 11 Uhr 15 M. Vorm.

♄ i. ♐, wird im April rückl., geht um Mitternacht auf und erbleicht bei Tagesanbruch am Südhimmel.

☽ Letztes Viertel d. 22. 5 U. 14 M. Abds.

♅ rechtl. in den ♊, geht in d. ersten Hälfte d. Monats fr. zwischen 1 und 2 Uhr unter.

● Neumond d. 30. 7 U. 27 M. Abds.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. Der Mond im ♌. — 2. Der Mond in Erdferne. — 8. ♅ tritt in □ mit der ☉. — 10. Palmsonntag. — 13. ☿ kommt in die obere ☌ mit der ☉. — 15. Der Mond in Erdnähe und ☋. — 16. Jüdisches Osterfest. — 20. ☉ i. ♉. — ♄ wird früh 5 Uhr vom Mond bedeckt. — 22. ☿ in ☉nähe. — 23. Georgius. — 24. Osterfest der russisch-griechischen Kirche. — 25. Marcus. — 28. Der Mond im ♌. — 29. Der Mond in Erdferne.

Mai

31 Tage.



1870.	Protestant. Mai.	Katholischer Mai.	Russ.-Griech. April.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
18. Woche.	Röm. 10,8-11	Joh. 10,11-16	Tagesl. 14 St. 39 M. Nachtl. 9 St. 21 M.				
1 Sonnt.	2. **Miseric.**	2. **Miser. D.**	19 **Quasim.**	4 36	7 19	♈	7 58
2 Mont.	Sigismund	Athanasius	20 Theod. v. Tr.	4 34	7 21	♉	9 4
3 Dienst.	† Erfindung	† Erfindung	21 **Januar**	4 32	7 23	♉	10 7
4 Mittw.	Florian	Florian	22 Theod. v. S.	4 30	7 25	♉	11 8
5 Donn.	Gotthard	Gotthard	23 † **Georg.**	4 28	7 22	♊	U. V.
6 Freitag	Joh. Pfort.	Joh. v. d. Pf.	24 Sawas	4 26	7 27	♊	0 2
7 Sonn.	Gottfried	Gisela	25 **Marc. Ev.**	4 24	7 29	♋	0 50
19. Woche.	1. Ptr. 2,11-17	Joh. 16,16-22	Tagesl. 15 St. 3 M. Nachtl. 8 St. 57 M.				
8 Sonnt.	3. **Jubilate**	3. **Jubilate**	26 **Mis. Dom.**	4 23	7 30	♋	1 30
9 Mont.	Benigna	Gregor v. N.	27 Simeon	4 21	7 32	♌	2 4
10 Dienst.	Victoria	Antonia	28 Jason	4 19	7 34	♌	2 33
11 Mittw.	Adolph	Florens	29 9 Märtyrer	4 18	7 35	♍	2 58
12 Donn.	Pancratius	Pancratius	30 **Jacob.**, Ap. **Mai.**	4 16	7 36	♍	2 22
13 Freitag	Servatius	Servatius	1 Jeremias	4 15	7 38	♍	3 45
14 Sonn.	Christian	Bonifacius	2 Ath. v. Alex.	4 13	7 40	♎	4 10
20. Woche.	Jac. 1, 13-18.	Joh. 16, 5-14.	Tagesl. 15 St. 25 M. Nachtl. 8 St. 35 M.				
15 Sonnt.	4. **Cantate**	4. **Cantate**	3 **Jubilate**	4 12	7 41	♎	A. N.
16 Mont.	Sara	Joh. v. Nep.	4 Pelagia	4 11	7 42	♏	9 24
17 Dienst.	Jodocus	Bruno Bisch.	5 Irene	4 9	7 44	♏	10 36
18 Mittw.	Venantius	Venantius	6 Hiob	4 8	7 45	♐	11 36
19 Donn.	Potentianus	Sara	7 † a. Him.	4 7	7 46	♐	A. V.
20 Freitag	Theresia	Basilla	8 Joh. Theol.	4 5	7 48	♑	0 24
21 Sonn.	Prudentius	Constantin	9 Jesais	4 4	7 49	♑	1 0
21. Woche.	2. Cor. 9, 8-11.	Joh. 16, 23-30	Tagesl. 15 St. 41 M. Nachtl. 8 St. 19 M.				
22 Sonnt.	5. **Rogate**	5. **Rogate**	10 **Cantate**	4 3	7 50	♒	1 29
23 Mont.	Desiderius	Desiderius (Bitt-Tage)	11 C. v. Konst.	4 1	7 52	♒	3 51
24 Dienst.	Johanna	Johanna	12 Epiphan	4 0	7 54	♓	2 13
25 Mittw.	Urban	Urbanus	13 Glysere	3 59	7 56	♓	2 31
26 Donn.	**Himlf. Chr.**	**Hf. Chr.**	14 Isidor	3 58	7 57	♓	2 49
27 Freitag	Florens	Joh. v. P.	15 Pachom	3 56	7 58	♈	3 8
28 Sonn.	Wilhelm	Germanius	16 Theodor	3 55	7 59	♈	3 27
22. Woche.	Eph. 2, 4—7.	Joh. 15, 26.	Tagesl. 16 St. 0 M. Nachtl. 8 St. 0 M.				
29 Sonnt.	6. **Exaudi**	6. **Exaudi**	17 **Rogate**	3 54	8 0	♉	3 49
30 Mont.	Wigand	Ferdinand	18 Theodotus	3 53	8 1	♉	U. N.
31 Dienst.	Petronella	Angela	19 Patrik.	3 52	8 2	♉	9 3

Mondswechsel und Planeten.

☿ kann in der ersten Hälfte des Monats von 1/2 9 bis 1/2 10 Uhr am Abendhimmel beobachtet werden.

♀ rechtl. in den ♓, glänzt 3 Uhr früh als schöner Morgenstern a. Osthimmel.

☾ Erstes Viertel d. 8. 4 U. 27 M. Nachm.

♂ bleibt auch im Mai unsichtbar.

♃ ist unsichtbar.

🌕 Vollmond d. 15. 6 U. 53 M. Mrgs.

♄ geht zwischen 9 u. 10 Uhr Abds. auf und ist die ganze Nacht im Sternbild d. ♐ wahrzunehmen.

☽ Letztes Viertel d. 22. 6 U. 59 M. Mrgs.

♅ rechtl. in d. ♊, geht Abends zwischen 10 und 11 Uhr unter.

● Neumond d. 30. 10 U. 46 M. Vorm.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. Walpurgis. — 4. ♀ größte westl. Ausweichung. — 8. Jubilate. — 11. ☿ größte östliche Ausweichung. — Bußtag in Preußen. — 12. Der Mond im ☋. — Pancratius. — 14. Der Mond in Erdnähe. — 16. Johann v Nepomuk. — 21. ☉ in d. ♊. — 23. Anfang der Bitttage in d. röm.-kathol Kirche. — 25. ♃ tritt in ☌ mit d. ☉. — Der Mond im ☊. — Urbanus. — 26. Der Mond in Erdferne. — Himmelfahrt Christi. — 31. ♀ erreicht ihren weitesten Abstand von der ☉.

Juni

30 Tage.



1870.	Protestant. Juni.	Katholischer Juni.	Russ.-Griech. Mai.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Mittw.	Nicodemus	Juventius	20 Thalaleus	3 51	8 3	♊	10 0
2 Donn.	Marcellinus	Erasmus	21 ☉ H. Chr.	3 50	8 5	♊	10 50
3 Freitag	Erasmus	Quirinus	22 Basilisk	3 50	8 6	♋	11 33
4 Sonn.	Carpasius	Clotildis	23 Michael	3 49	8 7	♋	U. B.
23. Woche.	1. Joh. 1,9-14	Joh. 11,23-31	Tagesl. 16 St. 14 M.	Nachtl. 7 St. 46 M.			
5 Sonnt.	**Pfingsttag**	**Pfingstfest**	24 **Exaudi**	3 48	8 8	♌	0 8
6 Mont.	**Pfingstmt.**	**Pfingstmt.**	25 **Kopf Joh.**	3 48	8 8	♌	0 37
7 Dienst.	Lucretia	Norbert, Abt	26 Kapus	3 47	8 9	♍	1 2
8 Mittw.	**Quatember**	**Quatember**	27 Therapont	3 47	8 10	♍	1 26
9 Donn.	Primus	Felicianus	28 Nikita	3 47	8 11	♍	1 49
10 Freitag	Onophrius	Margaritha	29 Theodosia	3 46	8 12	♎	2 11
11 Sonn.	Barnabas	Barnabas	30 Isaak	3 46	8 12	♎	2 32
24. Woche.	Rm. 11,33-36	Mt. 28, 18-20	Tagesl. 16 St. 21 M.	Nachtl. 7 St. 39 M.			
12 Sonnt.	**Trin.-Fest**	**Dreif. Fest**	31 ☉ **Pfingsten** **Juni.**	3 46	8 13	♏	3 7
13 Mont.	Tobias	Anton v. P.	1 **Pfingstmt.**	3 46	8 14	♏	A. B.
14 Dienst.	Elisäus	Basilius	2 **Pfingstdst.**	3 46	8 14	♐	9 20
15 Mittw.	Vitus	Vitus	3 Lucilian	3 45	8 15	♐	10 14
16 Donn.	Engelbert	**Fronl.Chr.**	4 Mitroph.	3 45	8 15	♑	10 57
17 Freitag	Laura	Adolph	5 Dorotheus	3 45	8 15	♑	11 30
18 Sonn.	Arnolph	Mar.u.Marc.	6 Bessarion	3 45	8 16	♒	11 56
25. Woche.	1.Joh.4,16-21	Luc. 14, 16-24	Tagesl. 16 St. 25 M.	Nachtl. 7 St. 35 M.			
19 Sonnt.	**1.n.Trinit.**	**2. S. n. Pf.**	7 **Aller Heil.**	3 45	8 16	♒	A. B.
20 Mont.	Sylverius	Sylverius	8 Theodor	3 45	8 17	♓	0 19
21 Dienst.	Philippina	Alois v. G.	9 Cyr. v.A.	3 45	8 17	♓	0 38
22 Mittw.	Gotthelf	Paulinus	10 Timoth.	3 45	8 17	♓	0 55
23 Donn.	Basilius	Edeltraud	11 Barthol.	3 46	8 18	♈	1 13
24 Freitag	**Jh.d.Täuf.**	**Jh.d.Täuf.**	12 Onuphr.	3 46	8 18	♈	1 32
25 Sonn.	Elogius	Prosper	13 Akylina	3 46	8 18	♉	1 53
26. Woche.	Jac. 1, 12-25.	Luc. 15, 1-10.	Tagesl. 16 St. 25 M.	Nachtl. 7 St. 35 M.			
26 Sonnt.	**2. n. Trinit.**	**3. S. n. Pf.**	14 Elisei	3 47	8 18	♉	2 17
27 Mont.	7 Schläfer	Ladislaus	15 Amos	3 47	8 17	♉	2 47
28 Dienst.	Leo	Leo II., Papst	16 Tychon	3 48	8 17	♊	3 24
29 Mittw.	**Peter Paul**	**Peter Paul**	17 Emanuel	3 48	8 17	♊	U. N.
30 Donn.	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18 Leontius	3 49	8 17	♋	9 33

(Vom 8. bis 26. in der russ.-griech. Spalte senkrecht gedruckt: Anfang der Petri Fasten.)

Mondswechsel und Planeten.

☿ bleibt unsichtbar.

♀ 8 bis 9 Zoll erleuchtet, rückt im Juni bis zum Bilde des ♉ und geht 1 St. vor Tagesanbruch auf.

☽ Erstes Viertel d. 7. 0 Uhr 5 M. früh.

♂ rechtl. im Sternb. d. ♉, verschwindet bei seinem Aufg. im Lichte der aufgehenden ☉.

🌕 Vollmond d. 13. 2 U. 37 M. Nachm.

♃ rechtl. im ♉, geht gegen 3 U. früh auf, verliert sich aber bald wegen d. zeitigen Morgenlichtes am östlichen Horizont.

☾ Letztes Viertel d. 20. 10 Uhr 23 Min. Abends.

♄ tritt aus d. ♐ in d. ♏, u. Mitte Juni's der ☉ gegenüber, ist sonach die ganze Nacht zu beobachten.

♅ ist unsichtbar.

🌑 Neumond den 29. 0 U. 23 M. früh.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 4. ☿ kommt in die untere ☌ mit d. ☉. — 5. ☿ erreicht seinen weitesten Abstand v. d. ☉. — 8. Der Mond im ☋. — Quatember. — Medardus. — 11. Der Mond in Erdnähe. — 12. Pfingsttag der russ.-griechischen Kirche. — 15. Vitus. — 16. ♄ tritt in ☍ mit d. ☉. — 21. ☉ im ♋, Sommers-Anfang. — 22. Der Mond im ☊. — 23. Der Mond in Erdferne. — 24. Johannes der Täufer. — 29. ☿ größte westl. Ausweichung. — Peter Pauls-Tag.

Juli 31 Tage.	

1870.	Protestant. Juli.	Katholischer Juli.	Russ.-Griech. Juni.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Freitag	Theodorich	Theobald	19 **Jud. Ap.**	3 49	8 17	♋	10 11
2 Sonn.	**M. Heims.**	**M. Heims.**	20 Methodius	3 50	8 17	♌	10 41
27. Woche.	1.Tim. 6,6-10	Luc. 5, 1—11.	Tagesl. 16 St. 20 M.	Nachtl. 7 St. 40 M.			
3 Sonnt.	**3. n. Trinit.**	**4. S. n. Pf.**	21 Julian	3 51	8 17	♌	11 8
4 Mont.	Ulrich	Udalrich	22 Eusebius	3 51	8 17	♌	11 31
5 Dienst.	Charlotte	Domitius	23 Agrippina	3 52	8 16	♍	11 53
6 Mittw.	Esaias	Isaias	24 **† Joh. d. T.**	3 53	8 16	♍	U. B.
7 Donn.	Wilibald	Wilibald	25 Febronia	3 54	8 15	♍	0 16
8 Freitag	Kilian	Kilian	26 David	3 55	8 15	♎	0 40
9 Sonn.	Cyrillus	Anatalia	27 Sampson	3 56	8 14	♎	1 7
28. Woche.	2.Cor. 4,13-18	Mth. 5, 20-24	Tagesl. 16 St. 10 M.	Nachtl. 7 St. 50 M.			
10 Sonnt.	**4. n. Trinit.**	**5. S. n. Pf.**	28 Kyr., -Joh.	3 57	8 13	♏	1 40
11 Mont.	Pius	Pius, Papst	29 **Pet. Paul**	3 58	8 12	♏	2 21
12 Dienst.	Heinrich	Heinrich	30 **12 Apostel**	3 59	8 11	♐	A. M.
			Juli.				
13 Mittw.	Margaretha	Margaretha	1 Cos. u. Dem.	4 0	8 10	♐	8 50
14 Donn.	Bonavent.	Bonaventura	2 **Mar. Kleid**	4 1	8 9	♑	9 27
15 Freitag	Apost. Theil.	Apost. Theil.	3 Hyacinth	4 3	8 8	♑	9 57
16 Sonn.	Raphael	**Scap. Fest**	4 Andreas	4 4	8 7	♒	10 21
29. Woche.	1.Petr. 3,8-15	Marc. 8, 1—9	Tagesl. 15 St. 55 M.	Nachtl. 8 St. 5 M.			
17 Sonnt.	**5. n. Trinit.**	**6. S. n. Pf.**	5 **Athanasius**	4 5	8 6	♒	10 41
18 Mont.	Eugenius	Friedrich	6 Sisoas	4 6	8 5	♓	11 0
19 Dienst.	Ruffinus	Aurelia	7 **Th. v. Af.**	4 7	8 4	♓	11 18
20 Mittw.	Elias	Elias, Pr.	8 Prokopius	4 8	8 3	♈	11 36
21 Donn.	Praxedes	Daniel	9 Pankraz	4 9	8 2	♈	11 56
22 Freitag	Mar. Magd.	**Mar. Magd.**	10 45 M. J. Kl.	4 10	8 1	♈	A. B.
23 Sonn.	Apollinaris	Liborius	11 Euphemia	4 12	7 59	♉	0 20
30. Woche.	Röm. 6, 3—6.	Mth. 7, 15-21	Tagesl. 15 St. 39 M.	Nachtl. 8 St. 21 M.			
24 Sonnt.	**6. n. Trinit.**	**7. S. n. Pf.**	12 Proklus	4 13	7 58	♉	0 47
25 Mont.	**Jacobus**	**Jacobus**	13 **E. Gabriel**	4 14	7 57	♉	1 21
26 Dienst.	Anna	Anna	14 Akylas	4 15	7 56	♊	2 2
27 Mittw.	Martha	Martha	15 E. d. P. Fast.	4 17	7 55	♊	2 54
28 Donn.	Pantaleon	Narcissus	16 Athenogen	4 18	7 53	♋	U. M.
29 Freitag	Beatrix	Martha, Jgf.	17 Mariana	4 19	7 52	♋	8 43
30 Sonn.	Ruth	Abdon u. S.	18 Hyacinth	4 21	7 50	♌	9 12
31. Woche.	1.Petr. 2,5-10	Luc. 16, 1—9.	Tagesl. 15 St. 23 M.	Nachtl. 8 St. 37 M.			
31 Sonnt.	**7. n. Trinit.**	**8. S. n. Pf.**	19 Makryna	4 22	7 49	♌	9 36

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist im Juli nicht zu beobachten.

☾ Erstes Viertel d. 6. 5 Uhr 20 Min. Morgens.

♀ 9 bis 10 Zoll erleuchtet, erreicht i. Juli das Sternbild der ♊ und kommt vor 2 Uhr früh i. Osten z. Sichtbarkeit.

🌕 Vollmond d. 12. 11 U. 25 M. Nachts.

♂ kann Ende Juli's früh 2 Uhr im Bild d. ♊ wahrgenommen werden.

♃ rechtl. im ♉, erhebt sich früh 1 Uhr aus d. östl. Horizonte.

☽ Letztes Viertel d. 20. 3 Uhr 6 Minuten Nachmittags.

♄ im ♏, ist b. Einbruch der Nacht im Süden sichtbar u. verschwindet i. d. Morgendämmerung am Westhimmel.

♅ ist unsichtbar.

● Neumond d. 28. 12 U. 7 M. Mittags.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 2. ☉ in Erdferne. — Maria Heimsuchung. — 6. Der Mond im ☊. — 9. Der Mond in Erdnähe. — 11. Früh 2 Uhr wird ♄ vom Mond bedeckt. — 12. Totale Mondfinsterniß von Abds. 10 Uhr 14 Min. bis zum 13. 1 Uhr 14 Min. früh. — 13. ♀ kommt mit ♃ in ☌. — Margaretha. — 15. ♅ tritt mit d. ☉ in ☌. — 19. ☿ kommt in ☉nähe. — Der Mond im ☋. — 21. Der Mond in Erdferne. — 22. Maria Magdalena. — 23. ☉ im ♌, Anfang der Hundstage. — 25. Jacobustag. — 27. ☿ kommt in die obere ☌ mit der ☉.

August

31 Tage.



1870.	Protestant. August.	Katholischer August.	Ruff.-Griech. Juli.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	☾ Schein und Lauf U. M.
1 Mont.	Petri Kettenf.	**P. Kettenf.**	20 †Elias, Pr.	4 24	7 47	♍	9 59
2 Dienst.	Gustav	Portiunkula	21 Simeon	4 25	7 46	♍	10 21
3 Mittw.	Augustus	Stephan Erf.	22 Mar. Magd.	4 27	7 44	♍	10 43
4 Donn.	Dominicus	Dominicus	23 Trophim	4 29	7 42	♎	11 9
5 Freitag	Oswald	Mar. Schnee	24 Christina	4 30	7 41	♎	11 40
6 Sonn.	Ulrica	Verkl. Chr.	25 **Anna Tod**	4 32	7 39	♏	U. V.
32. Woche.	Röm. 8, 12-17.	Luc. 19, 41-47.	Tagesl. 14 St. 59 M. Nachtl. 9 St. 1 M.				
7 Sonnt.	**8. n. Trinit.**	**9. S. n. Pf.**	26 Jermolai	4 34	7 37	♏	0 17
8 Mont.	Severus	Cyriacus	27 †Pantaleon	4 35	7 35	♐	1 3
9 Dienst.	Erich	Romanus	28 Prochor	4 36	7 33	♐	2 0
10 Mittw.	Laurentius	**Laurentius**	29 Callinicus	4 38	7 31	♑	3 4
11 Donn.	Hermann	Susanne	30 Silas	4 40	7 29	♑	A. N.
12 Freitag	Clara	Clara, Jgfr.	31 Eudocinus	4 42	7 27	♒	8 23
			August.				
13 Sonn.	Aurora	Cassianus	1 Heil. †	4 43	7 25	♒	8 45
33. Woche.	1. Cr. 10, 12.13	Luc. 18, 9-14.	Tagesl. 14 St. 34 M. Nachtl. 9 St. 26 M.				
14 Sonnt.	**9. n. Trinit.**	**10. S. n. Pf.**	2 Stephan	4 45	7 23	♓	9 4
15 Mont.	**Mar. Hmlf.**	**Mar. Himf.**	3 Isaak	4 46	7 21	♓	9 22
16 Dienst.	Rochus	Rochus	4 7 Märt.	4 48	7 19	♓	9 41
17 Mittw.	Liberatus	Bertram	5 Eusygn.	4 50	7 17	♈	10 0
18 Donn.	Augustina	Helene, Kön.	6 ☉ **V. Chr.**	4 51	7 15	♈	10 21
19 Freitag	Sebald	Ludw. v. T.	7 Dometius	4 53	7 13	♉	10 46
20 Sonn.	Bernhard	Stephan, K.	8 Emilian	4 54	7 11	♉	11 16
34. Woche.	Röm. 2, 1—11	Marc. 7, 31ff.	Tagesl. 14 St. 11 M. Nachtl. 9 St. 49 M.				
21 Sonnt.	**10. n. Trin.**	**11. S. n. Pf.**	9 **Matths.**	4 56	7 9	♉	11 53
22 Mont.	Alphonsus	Timotheus	10 **Laurent.**	4 58	7 7	♊	A. V.
23 Dienst.	Zachäus	Philip. B.	11 Euplus	4 59	7 5	♊	0 41
24 Mittw.	**Bartholm.**	**Bartholm.**	12 Photius	5 0	7 3	♋	1 58
25 Donn.	Ludwig	Ldw. IV. K.	13 Maximus	5 2	7 1	♋	2 36
26 Freitag	Samuel	Zephirinus	14 Micha	5 4	6 59	♌	U. N.
27 Sonn.	Gebhard	Joseph v. C.	15 **†M. Hlf.**	5 6	6 57	♌	7 39
35. Woche.	Röm. 1, 16-20	Luc. 10, 23-37.	Tagesl. 13 St. 46 M. Nachtl. 10 St. 14 M.				
28 Sonnt.	**11. n. Trin.**	**12. S. n. Pf.**	16 Schweißt. M.	5 7	6 55	♍	8 3
29 Mont.	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17 Myron	5 8	6 53	♍	8 25
30 Dienst.	Ernst	Rosa v. Lima	18 Flor. Laur.	5 10	6 51	♍	8 48
31 Mittw.	Josua	Raimund	19 Andreas	5 11	6 49	♎	9 13

(Russ.-Griech., 14.–27., vertical: Fasten der Mutter Gottes b. 15. Aug.)

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist im August nicht wahrzunehmen.

☾ Erstes Viertel d. 4. 9 U. 41 M. Vormittags.

♀ 10 bis 11 Zoll erleuchtet, ist rechtl. in d. ♊, rückt in d. ♋ und geht 3 St. vor d. ☉ auf.

🌕 Vollmond d. 11. 10 Uhr 3 M. Vorm.

♂ rechtl. in d. ♊, kommt früh zwischen 1 und 2 Uhr im Osten zur Sichtbarkeit.

♃ geht um Mitternacht auf u. verschwindet bei Tagesanbruch im Süden.

☽ Letztes Viertel d. 19. 8 Uhr 40 Min. Morgens.

♄ ist zu Anfang des Monats rückl., wird Ende Augusts rechtl., steht Abds. am Südhimmel und verläßt 11 Uhr Nachts d. westlichen Horizont.

♅ rechtl. in d. ♊, kommt früh 2 Uhr im Osten wieder z. Sichtbarkeit.

● Neumond den 26. 10 U. 15 M. Abends.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 2. Der Mond im ☋. — 3. Der Mond in Erdnähe. — 10. Laurentius. — 15. Der Mond im ☊. — Maria Himmelfahrt. — 16. ♀ kommt mit ♅ in ☌. — 18. Der Mond in Erdferne. — 23. ☉ in d. ♍, Ende d. Hundstage. — 24. Bartholomäustag. — 29. Der Mond in Erdnähe. — Der Mond im ☋.

September

30 Tage.



1870.	Protestant. September.	Katholischer September.	Ruff.-Griech. August.	⊙ Aufg. U. M.	⊙ Untg. U. M.	☾ Schein Z.	und Lauf U. M.
1 Donn.	Egidius	Egidius	20 Samuel	5 12	6 47	♎	9 41
2 Freitag	Absalom	Stephan	21 Thaddäus	5 14	6 45	♏	10 16
3 Sonn.	Mansuetus	Seraphina	22 Agathonikus	5 15	6 42	♏	10 59
36. Woche.	1. Cor. 4, 1-5.	Luc. 17, 11-19.	Tagesl. 13 St. 21 M. Nachtl. 10 St. 39 M.				
4 Sonnt.	12. n. Trin.	13. S. E. F.	23 Lupus	5 17	6 40	♐	11 52
5 Mont.	Nathanael	Laurentia	24 Eutyches	5 19	6 38	♐	U. B.
6 Dienst.	Magnus	Magnus	25 Barthol.	5 20	6 35	♑	0 52
7 Mittw.	Regina	Regina	26 Ambr. Nat.	5 22	6 33	♑	2 1
8 Donn.	Mar. Geb.	Mar. Geb.	27 Pimenius	5 24	6 31	♒	3 12
9 Freitag	Sidonia	Gorgonius	28 Moses	5 25	6 29	♒	A. M.
10 Sonn.	Pulcheria	Nicol. v T.	29 † Enth. Joh.	5 26	6 27	♓	7 9
37. Woche.	Röm. 7, 18-25	Mth. 6, 24-33	Tagesl. 12 St. 55 M. Nachtl. 11 St. 5 M.				
11 Sonnt.	13. n. Trin.	14. S. n. Pf.	30 Alexander	5 28	6 25	♓	7 27
12 Mont.	Gottlieb	Macedonius	31 Gürtel M.	5 29	6 22	♈	7 44
			September.				
13 Dienst.	Amatus	Maternus	1 Simeon M.	5 31	6 20	♈	8 3
14 Mittw.	† Erhöhung	† Erhöhung	2 Mamantus	5 33	6 18	♈	8 23
15 Donn.	Friederika	Nicomedes	3 Anthem	5 34	6 15	♉	8 46
16 Freitag	Euphemia	Ludmilla	4 Babylos	5 36	6 13	♉	9 13
17 Sonn.	Lambert	Hildegard †	5 Zacharias	5 38	6 11	♉	9 47
38. Woche.	Phil. 3, 12-16	Luc. 17, 11-16	Tagesl. 12 St. 29 M. Nachtl. 11 St. 31 M.				
18 Sonnt.	14. n. Trin.	15. S. n. Pf.	6 E. Michael	5 39	6 8	♊	10 30
19 Mont.	Renatus	Januarius	7 Sosonthes	5 41	6 6	♊	11 22
20 Dienst.	Calixtus	Eustachius	8 † M. Geb.	5 43	6 4	♋	A. B.
21 Mittw.	Quatember	Quatbr. †	9 J. Anna	5 44	6 2	♋	0 24
22 Donn.	Moritz	Mauritius	10 Minodora	5 46	5 59	♌	1 34
23 Freitag	Thecla	Thecla, Jfr. †	11 Theodora	5 48	5 57	♌	2 52
24 Sonn.	Joh. Empf.	M. v. d. L. d. G. †	12 Antonomus	5 49	5 54	♌	4 13
39. Woche.	Gall. 5, 26 ff.	Luc. 14, 1-11.	Tagesl. 12 St. 1 M. Nachtl. 11 St. 59 M.				
25 Sonnt.	15. n. Trin.	16. S. n. Pf.	13 Tempelw.	5 51	5 52	♍	U. M.
26 Mont.	Cyprian	Cyprian	14 ⊙ † Erh.	5 53	5 50	♍	6 50
27 Dienst.	Cos. Dam.	Cos. u. Dam.	15 S. Necetas	5 54	5 47	♎	7 14
28 Mittw.	Wenceslaus	Wenceslaus	16 Euphemia	5 56	5 45	♎	7 41
29 Donn	Michael	Michael	17 Sophia	5 58	5 43	♏	8 13
30 Freitag	Hieronymus	Hieronymus	18 Eumenes	5 59	5 40	♏	8 55

Mondswechsel und Planeten.

☾ Erstes Viertel d. 2. 2 U. 47 M. Nachm.

☿ bleibt uns verborgen.

♀ nahe ganz erleuchtet, erreicht im Septbr. d. Bild des ♀ und ist ziemlich 4 St. als Morgenstern a. Osthimmel wahrzunehmen.

🌕 Vollmond d. 9. 11 U. 1 M. Nachts.

♂ rückt in d. Monat bis z. Sternbild d. ♋ u. erhebt sich 1 Uhr fr. aus d. östl. Horizonte.

♃ kommt Abds. 10 U. zum Aufg., ist rechtl. i. ♉ u. d. ganze Nacht am Süd- u. Südwesthimmel zu beobachten.

☽ Letztes Viertel d. 18. 2 Uhr 19 M. fr.

♄ rechtl. im ♏, kann n. ⊙ Unterg. im Süden beobachtet werden und verliert sich Abds. zwischen 9 u. 10 Uhr im Westen.

♅ in den ♊ rechtl., geht vor Mitternacht auf.

● Neumond d. 25. 7 U. 23 M. Morgens.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. ☿ erhält seinen weitesten Abstand von d. ⊙. — Egidius. — 4. Schutzengelfest. — 8. ☿ größte östliche Ausweichung v. d. ⊙. — Maria Geburt. — 11. Der Mond im ☊. — 14. Der Mond in Erdferne. — 15. ♄ tritt in □ mit d. ⊙. — 18. Früh 3 Uhr kommt ♃ mit dem Mond in ☌. — ♃ tritt in □ mit der ⊙. — 20. ♀ kommt in ⊙nähe. — 21. Quatember. — 23. ⊙ in die ♎, Herbstes Anfang. — 26. Der Mond in Erdnähe u. ☋. — Jüdisches Neujahrsfest. — 29. Michael. — 30. ♄ wird Abds. von 7 Uhr 10 Min. bis 8 Uhr 19 Min. vom Mond bedeckt.

October

31 Tage.



1870.	Protestant. October.	Katholischer October.	Ruff.-Griech. September.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Sonn.	Remigius	Remigius	19 Trophim	6 1	5 38	♐	9 46
40. Woche.	Ephes.3,14-21	Mth.22,35-40	Tagesl. 11 St. 34 M. Nachtl. 12 St. 26 M.				
2 Sonnt.	16. n. Trin.	17. Roskrzf.	20 Eustatius	6 3	5 36	♐	10 45
3 Mont.	Maximian	Candidus	21 Kodrat	6 4	5 33	♑	11 52
4 Dienst.	Franciscus	Franiscus	22 Phokas	6 6	5 31	♑	U. V.
5 Mittw.	Placidus	Placidus	23 **J. Empf.**	6 8	5 29	♒	1 2
6 Donn.	Fides	Bruno, Bisch.	24 Thekla	6 9	5 26	♒	2 12
7 Freitag	Esther	Justina	25 Euphr. Serg.	6 11	5 21	♓	3 22
8 Sonn.	Ephraim	Brigitta	26 Joh. Theol.	6 13	5 22	♓	4 31
41. Woche.	Ephes. 4, 1—6	Mth. 9, 1—8.	Tagesl. 11 St. 7 M. Nachtl. 12 St. 53 M.				
9 Sonnt.	17. n. Trin.	18. S. n. Pf.	27 Kallistratus	6 14	5 19	♓	A. N.
10 Mont.	Athanasius	Franz v. B.	28 Chariton	6 16	5 17	♈	6 8
11 Dienst.	Gereon	Nicasius	29 † **Michael**	6 18	5 15	♈	6 27
12 Mittw.	Maximilian	Maximilian	30 Gregor v. A.	6 19	5 13	♉	6 47
			October.				
13 Donn.	Colomanus	Colomanus	1 **MariaSch.**	6 21	5 10	♉	7 14
14 Freitag	Burkhard	Burkhard	2 Cyprian	6 23	5 8	♉	7 45
15 Sonn.	Hedwig	Theresia	3 Dionysius	6 25	5 6	♊	8 23
42. Woche.	Ebr. 10, 28 ff.	Mth. 22,1-14.	Tagesl. 10 St. 39 M. Nachtl. 13 St. 21 M.				
16 Sonnt.	18. n. Trin.	19. S. n. Pf.	4 Hierotheus	6 27	5 4	♊	9 10
17 Mont.	Innocent.	Florentin C.	5 Charitina	6 29	5 2	♊	10 7
18 Dienst.	**Lucas Ev.**	**Lucas Ev.**	6 **Thom. Ap.**	6 30	5 0	♋	11 13
19 Mittw.	Ferdinand	Petrus v. A.	7 Sergius, B.	6 31	4 58	♋	A. V.
20 Donn.	Wendelin	Irenäus	8 Pelagia	6 33	4 56	♌	0 24
21 Freitag	Ursula	Ursula	9 Jacob v. Al.	6 35	4 54	♌	1 42
22 Sonn.	Cordula	Cordula	10 Eulampus	6 37	4 52	♍	3 4
43. Woche.	Eph. 4,22-28.	Joh. 4,46-53.	Tagesl. 10 St. 13 M. Nachtl. 13 St. 47 M.				
23 Sonnt.	19. n. Trin.	20. S. n. Pf.	11 **Phil. Ap.**	6 39	4 50	♍	4 28
24 Mont.	Salome	Raphael, Erz.	12 3 Märtyr.	6 40	4 48	♎	U. N.
25 Dienst.	Wilhelmine	Chrysantom.	13 Karpos	6 42	4 46	♎	5 38
26 Mittw.	Hiob	Amandus	14 **Nas. Gery.**	6 43	4 44	♏	6 10
27 Donn.	Sabina	Sabina	15 Euphemius	6 45	4 42	♏	6 48
28 Freitag	**Sim. u. J.**	**Sim. u. J.**	16 Longinus	6 47	4 40	♐	7 36
29 Sonn.	Narcissus	Narcissus	17 Hoseas	6 49	4 38	♐	8 34
44. Woche.	Col. 3,14—17	Mth. 18,23-25	Tagesl. 9 St. 51 M. Nachtl. 14 St. 9 M.				
30 Sonnt.	20. n. Trin.	21. S. n. Pf.	18 **Lucas, Ev.**	6 50	4 37	♐	9 40
31 Mont.	**Refm.-Fest**	Wolfgang	19 Joel, Pr.	6 52	4 35	♑	10 51

Mondswechsel und Planeten.

☽ Erstes Viertel d. 1. 10 U. 8 M. Abds. ☿ ist i. zweiten Drittel d. Monats fr. 5 U. am Osthimmel sichtbar. ♀ rückt a. d. ♌ in d. ♏, ist jedoch nur kurze Zeit vor Aufg. der ☉ am Morgenh. sichtbar.

🌕 Vollmond den 9. 2 U. 32 M. Nachm. ♂ bewegt sich a. d. ♋ in d. ♌, erscheint fr. vor 1 Uhr am östlichen Horizont u. erbleicht i. d. Morgend. i. Süden. ♃ zeither rechtl., wird Mitte des Mts. rückl., kommt zwischen 8 und 9 Uhr Abds. z. Sichtbarkeit u. erreicht früh 4 U. s. höchsten Stand am Südhimmel.

☾ Letztes Viertel d. 17. 7 Uhr 3 M. Abds. ♄ rechtl. i. ♏, scheint Abends am Südwesth. und geht ohngefähr 3 St. nach d. ☉ unter.

🌑 Neumond d. 24. 4 U. 25 M. Nachm. ♅ in d. ♊, wird nach 9 Uhr Abds. im Osten sichtbar und scheint fast die ganze Nacht.

☽ Erstes Viertel d. 31. 3 U. 51 M. Mgs.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 2 Rosenkranzfest. — 4. ☿ kommt in die untere ☌ mit d. ☉. — 9. Der Mond im ☊. — 12. Der Mond in Erdferne. — 15. ☿ kommt in ☉nähe. — 16. Gallus. — 17. ♅ wird von Abends 9 Uhr 57 Min. bis 10 Uhr 46 Min. vom Mond bedeckt. — 19. ☿ größte westl. Ausweichung von d. ☉. — 20. ♅ kommt in □ m. d. ☉. — ♂ kommt früh 2 Uhr mit dem Mond in ☌. — 23. ☉ im ♏. — Der Mond im ☋. — 25. Der Mond in Erdnähe. — 31. Reformationsfest.



November

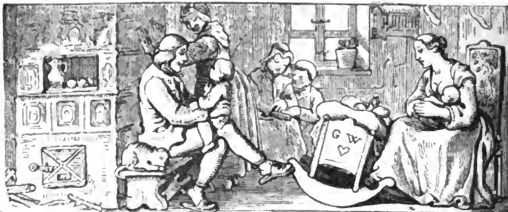
30 Tage.

1870.	Protestant. November.	Katholischer November.	Russ.-Griech. October.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Untg. U.	M.	☾ Schein und Lauf Z.	U.	M.	Mondswechsel und Planeten.
1 Dienst.	Aller Heil.	**Aller Heil.**	20 S. Artom.	6	54	4	33	♑	U.	B.	☿ ist unsichtbar.
2 Mittw.	Aller Seelen	**Aller Seel.**	21 Hilarion	6	56	4	31	♒	0	1	⊕ Vollmond den 8.
3 Donn.	Hubertus	Hubertus	22 K. M. G. B.	6	57	4	30	♒	1	12	8 U. 21 M. Morgens.
4 Freitag	Carolus	Car. Borrom.	23 Jac. Br. Chr.	6	59	4	28	♓	2	21	♀ heller Morgenstern
5 Sonn.	Blandina	Emmerich	24 Arethas	7	1	4	26	♓	3	28	am Osthimmel, rückt
45. Woche.	1. Ptr. 1, 22-25	Mth. 22, 15-21	Tagesl. 9 St. 25 M. Nachtl. 14 St. 35 M.								im November bis zum
6 Sonnt.	**21. n. Trin.**	**22. S. n. Pf.**	25 Marcian	7	3	4	24	♓	4	35	Sternb. d. ♎, kommt
7 Mont.	Erdmann	Engelbert	26 † Demetrius	7	4	4	23	♈	5	41	in d. zweit. Hälfte des
8 Dienst.	Emmerich	Gottfried	27 Nestorius	7	6	4	21	♈	A.	N.	Monats z. Vorschein,
9 Mittw.	Theodor	Theodor	28 Terenz	7	8	4	19	♉	5	17	verschwindet aber bald
10 Donn.	Mart. Luther	Probus, B.	29 Anastasia	7	10	4	17	♉	5	46	nach ihrem Aufgange
11 Freitag	Mart., Bisch.	**Mrt. Bisch.**	30 Zenobius	7	11	4	16	♉	6	21	in der Morgenröthe.
12 Sonn.	Modestus	Kunibert	31 Stachys	7	13	4	14	♊	7	4	☽ Letztes Viertel d.
			November.								16. 9 U. 48 M. Vorm.
46. Woche.	Phil. 1, 3-11.	Mtth. 9, 18-26	Tagesl. 9 St. 2 M. Nachtl. 14 St. 58 M.								♂ rechtl. i. ♌, kommt
13 Sonnt.	**22. n. Trin.**	**23. S. n. Pf.**	1 Cosm. Dam.	7	15	4	13	♊	5	57	um Mittern. im Osten
14 Mont.	Levinus	Venerand	2 Acindinus	7	17	4	12	♋	9	0	z. Aufgang u. flimmert
15 Dienst.	Leopold	**Leopold**	3 Acepsimus	7	19	4	11	♋	10	8	in seinem mattröthl.
16 Mittw.	Edmund	Othmar, A.	4 Joameikius	7	21	4	9	♌	11	21	Lichte b. Tagesanbruch
17 Donn.	Hugo	Gregor Th.	5 Galakteon	7	22	4	8	♌	A.	B.	am Südhimmel.
18 Freitag	**Bußtag**	Odo, Abt	6 Paulus	7	24	4	6	♍	0	37	● Neumond d. 23.
19 Sonn.	Elisabeth	Elisabeth	7 33 Märtyr.	7	26	4	5	♍	1	56	2 Uhr 10 Min. früh.
47. Woche.	Phil. 3, 17-21	Mth 13, 31-35	Tagesl. 8 St. 42 M. Nachtl. 15 St. 18 M.								♃ nähert sich seiner ☍
20 Sonnt.	**Todtenfest**	24. S. n. Pf.	8 **E. Michael**	7	28	4	4	♍	3	20	m. d. ☉ u. kann daher
21 Mont.	Mar. Opf.	**Mar. Opf.**	9 Onesiphorus	7	29	4	3	♎	4	45	d. ganze Nacht i. Bilde
22 Dienst.	Cäcilia	Cäcilia	10 Orest Olym.	7	31	4	1	♎	6	13	d. ♉ gesehen werden.
23 Mittw.	Clemens	Clemens	11 Minas	7	32	4	0	♏	U.	N.	♄ rückt in d. Stern-
24 Donn.	Chrysogenes	Johann v. K.	12 Johann	7	34	3	59	♏	5	22	bild d. ♐, steht Abds.
25 Freitag	Catharina	Catharina	13 **Joh. Chr.**	7	36	3	57	♐	6	16	am Südwesth. u. geht
26 Sonn.	Conrad	Conrad	14 **Phil., Ap.**	7	37	3	57	♐	7	22	bald nach d. ☉ unter.
48. Woche.	Luc. 1, 67-75.	Luc. 21, 25-33.	Tagesl. 8 St. 24 M. Nachtl. 15 St. 36 M.								☾ Erstes Viertel d.
27 Sonnt.	**1. Advent.**	**1. Advent.**	15 Gurias	7	39	3	56	♑	8	33	29. 5 U. 28 M. Abds.
28 Mont.	Ruffus	Sosthenes	16 **Matth.**	7	40	3	56	♑	9	47	♅ hat das Sternbild
29 Dienst.	Walther	Saturninus	17 Gregor	7	41	3	55	♒	11	0	des ♋ erreicht u. cul-
30 Mittw.	Andreas	**Andreas**	18 Plato	7	43	3	55	♒	U.	B.	minirt früh 4 Uhr.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 1. Aller Heiligen. — 5. Der Mond im ♌. — 8. Der Mond in Erdferne. — 10. Martin Luther. — 14. ♅ wird 6 Uhr früh v. Mond bedeckt. — 18. Bußtag im Königreich Sachsen. — 19. Der Mond im ♉. — 20. Todtenfest. — 22. ☉ im ♐. — ☿ kommt in die obere ☌ mit d. ☉. — Der Mond in Erdnähe. — 27. 1. Advent, Anfang des neuen Kirchenjahres. — 28. ☿ erhält seinen weitesten Abstand v. d. ☉. — 30. Andreas.

December

31 Tage.



1870.	Protestant. December.	Katholischer December.	Ruff.-Griech. November.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	U. M.
1 Donn.	Longinus	Eligius	19 Abadios	7 44	3 54	♓	0 9
2 Freitag	Aurelia	Bibiana, Jgf.	20 Prokl. G. Fasten	7 45	3 53	♓	1 18
3 Sonn.	Franz Xav.	Franz Xav.	21 † M. O.	7 47	3 53	♓	2 25
49. Woche.	Mth. 3, 1-10.	Mth. 11, 2-10.	Tagesl. 8 St. 6 M. Nachtl. 15 St. 54 M.				
4 Sonnt.	2. **Advent**	2. **Advent**	22 Philemon	7 48	3 52	♈	3 31
5 Mont.	Amos	Abbas, Abt	23 S. Amph.	7 50	3 52	♈	4 37
6 Dienst.	Nicolaus	Nicolaus	24 **Kathar.**	7 51	3 51	♉	5 43
7 Mittw.	Marquard	Ambrosius	25 Clemens vor Weihnachten	7 52	3 51	♉	6 49
8 Donn.	Mar. Empf.	**Mar. Emp.**	26 **Georg**	7 53	3 51	♉	A N
9 Freitag	Agrippina	Leokadia	27 Jac. v. P.	7 54	3 50	♊	5 2
10 Sonn.	Judith	Judith	28 Stephan	7 55	3 50	♊	5 51
50. Woche.	Luc 3, 15-17.	Joh. 4, 19-28.	Tagesl. 7 St. 55 M. Nachtl. 16 St. 5 M.				
11 Sonnt.	3. **Advent**	3. **Advent**	29 1. **Advent**	7 57	3 50	♋	6 51
12 Mont.	Epimachus	Maxentius	30 **Andreas**	7 58	3 50	♋	7 57
			December.				
13 Dienst.	Lucia	Lucia	1 Nahum, Pr.	7 59	3 50	♌	9 8
14 Mittw.	**Quatember**	**Quatbr.** †	2 Habakuk, Pr.	8 0	3 50	♌	11 22
15 Donn.	Ignatius	Jonathan	3 Stephania	8 1	3 50	♌	11 39
16 Freitag	Ananias	Adelhaid †	4 Barbara	8 2	3 50	♍	A. V.
17 Sonn.	Isaak	Lazarus †	5 Sabbas	8 3	3 50	♍	0 56
51. Woche.	Joh. 1, 15—18	Luc. 3, 1—6.	Tagesl. 7 St. 49 M. Nachtl. 16 St. 11 M.				
18 Sonnt.	4. **Advent**	4. **Advent**	6 2. **Advent** † **Nicolaus**	8 4	3 50	♍	2 17
19 Mont.	Reinhard	Nemisius	7 Ambrosius	8 5	3 51	♎	3 40
20 Dienst.	Ammon	Liberatus	8 Patabius	8 5	3 51	♎	5 6
21 Mittw.	Thomas	Thomas, Ap.	9 **Anna Epf.**	8 6	3 51	♏	6 31
22 Donn.	Beata	Demetrius	10 Minas	8 6	3 52	♏	U. N.
23 Freitag	Dagobert	Victoria	11 Daniel	8 7	3 52	♐	4 57
24 Sonn.	Adam, Eva	Adam, Eva	12 Spiridion	8 7	3 53	♐	6 8
52. Woche.	Luc. 2, 1—14.	Luc. 2, 1—14.	Tagesl. 7 St. 48 M. Nachtl. 16 St. 12 M.				
25 Sonnt.	**H. Christf.**	**Christfest**	13 3. **Advent**	8 7	3 54	♑	7 24
26 Mont.	**Stephan**	**Stephan**	14 Thyrsus	8 7	3 55	♑	8 40
27 Dienst.	**Joh. Ev.**	**Joh. Ev.**	15 Eleuthrius	8 8	3 55	♒	9 54
28 Mittw.	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	16 Haggea, Pr.	8 8	3 56	♒	11 5
29 Donn.	Jonathan	Thomas, B.	17 Daniel, Pr.	8 8	3 57	♓	U. V.
30 Freitag	David	David	18 Sebastian	8 8	3 58	♓	0 13
31 Sonn.	Sylvester	Sylvester	19 Bonifacius	8 8	3 59	♈	1 20

Mondswechsel und Planeten.

☿ kann zu Ende des Jahres v. 6 U Abds. am Westhimmel aufgefunden werden.
🌕 Vollmond den 8. 3 Uhr 28 Min. früh.
♀ befindet sich i. ersten Drittel d. M. jenseits d. ☉ u. kann nur in d. letzten Tagen d Decbrs. im Sternbild d. ♐ am Abendhimmel wahrgenommen werden.
♂ rückt im Decbr. aus d. ♌ in d. ♍, geht vor Mitternacht auf u. scheint d. ganze Nacht a. Süd-Ost- u. Südh.
☾ Letztes Viertel d. 15. 10 U. 0 M. Abds.
♃ tritt am 13. d. ☉ gegenüb., kommt Abds. nach 6 Uhr im Osten zum Vorschein, erreicht um Mitternacht den Meridian u. verschw. b. Aufg. d. ☉ i. Westen.
♄ bleibt unsichtbar.
● Neumond d. 22. 1 U. 10 Min Nachm.
♅ geht rückl. a. d ♋ in d. ♊ u. ist, da er fr. 1 U. s. höchsten Stand am Südh. erreicht, die g Nacht zu beobachten.
☽ Erstes Viertel d. 29. 5 U 28 M. Abds.

Himmelserscheinungen u. bemerkenswerthe Tage. 2. Der Mond im ☊. — 5. Der Mond in Erdferne. — 6. Nicolaus. — 8. ♀ kommt in die obere ☌ mit d. ☉. — Maria Empfängniß. — 13. ♃ kommt in ☍ m. d. ☉. — 14. Quatember. — 16 ♂ tritt in □ m. d. ☉. — 17. Der Mond im ☋ — 21. Der Mond in Erdnähe. — Thomas. — 22. ☉ in ♑, Winters Anfang. — Sichtbare ☉finsterniß von 12 Uhr 16 Min. Mittags bis 2 Uhr 47 Min. Nachmittags. — ♄ kommt in ☌ mit d. ☉. — 30. Der Mond im ☊. — 31. Sylvester.

Genealogie der regierenden Häuser.

(Am 15. Juni 1869.)

Anhalt. Herzog **Leopold**, geb. 1. Oct. 1794, reg. s. 9. Aug. 1817, verm. 18. Apr. 1818 mit Herz. Friederike Luise Wilhelmine Amalie, d. † Prinz. Friedrich Ludwig Karl von Preußen Tochter; Wittwer seit 1. Jan. 1850. — **Kinder:** 1) Pr. Agnes, geb. 24. Juni 1824, verm. 28. Apr. 1853 m. d. reg. Herz. v. S.-Altenb. — 2) Erbpr. Friedrich, geb. 29. Apr. 1831, verm. 22. Apr. 1854 m. Erbpr. Antoinette, geb. 17. Apr. 1838, d. † Herz. v. S.-Altenb. T. **Kinder:** a) Pr. Leopold, geb. 18. Juli 1855. b) Pr. Friedrich, geb. 19. Aug. 1856. c) Pr. Elisabeth, geb. 7. Sept. 1857. d) Pr. Eduard, geb. 18. Apr. 1861. e) Pr. Aribert, geb. 18. Juni 1864. f) Pr. Alexandra, geb. 4. April 1868. — 3) Pr. Maria, geb. 14. Sept. 1837, verm. 29. Nov. 1854 m. Pr. Friedrich Karl v. Preußen.

Baden. Großh. **Friedrich Wilhelm Ludwig**, geb. 9. Sept. 1826, reg. an Stelle s. Bruders s. 24. Apr. 1852, verm. 20. Sept. 1856 m. Großh. Luise, geb. 3. Dec. 1838, d. K. Wilhelm I. v. Preußen T. — **Kinder:** 1) Erbgroßh. Friedrich Wilhelm Ludwig Leopold August, geb. 9. Juli 1857. — 2) Pr. Sophie Marie Victoria, geb. 7. Aug. 1862. — 3) Pr. Ludwig Wilhelm, geb. 12. Juni 1865. — **Geschwister:** 1) Pr. Alexandrine, geb. 6. Dec. 1820, verm. 3. Mai 1842 mit Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha. — 2) Pr. Wilhelm, geb. 18. Dec. 1829, verm. 11. Febr. 1863 mit Pr. Maria, geb. 16. Oct. 1841 des † Herzogs Maximilian von Leuchtenberg T. **Kinder:** a) Pr. Marie, geb. 26. Juli 1865. b) Pr. Maximilian, geb. 10. Juli 1867. — 3) Pr. Karl, geb. 9. März 1832. — 4) Pr. Marie, geb. 20. Novbr. 1834, verm. 11. Septbr. 1858 mit Ernst Leopold ꝛc. Fürsten zu Leiningen. — 5) Pr. Cäcilie, geb. 20. Septbr. 1839, verm. 28. Aug. 1857 mit dem Großfürsten Michael Nicolajewitsch von Rußland.

Baiern. König **Ludwig II., Otto Friedrich Wilhelm**, geb. 25. Aug. 1845, succ. seinem am 10. März 1864 verstorbenen Vater Maximilian Joseph II. — **Bruder:** Pr. Otto, geb. 27. April 1847. — **Mutter:** Königin Maria, geb. 15. Oct. 1825, des † Prinzen Wilhelm von Preußen T., verm. 12. Oct. 1842 mit dem damaligen Kronprinzen nachherigen König Maximilian II. Wittwe seit 10. März 1864.

Belgien. Leopold II., Ludwig Philipp Maria Victor, König der Belgier, geb. 9. Apr. 1835, succ. seinem am 10. Dec. 1865 † Vater König Leopold I., verm. 22. Aug. 1853 m. Marie Henriette, Erzh. v. Oesterreich, geb. 23. Aug. 1836, d. † Erzh. Joseph Anton Johann, Palatinus v. Ungarn T. — **Töchter:** 1) Pr. Luise, geb. 18. Febr. 1858. — 2) Pr. Stephanie, geb. 21. Mai 1864. — **Geschwister:** 1) Pr. Philipp, geb. 24. März 1837, verm. 25. April 1867 mit Pr. Maria, geb. 17. Nov. 1845, des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern Sigmaringen T. 2) Pr. Charlotte, geb. 7. Juni 1840, verm. 27. Juli 1857 mit Kaiser Maximilian von Mexico. Wittwe seit 19. Juni 1867.

Brasilien. Kaiser **Don Pedro II. de Alcantara Johann ꝛc.**, geb. 2. Dec. 1825, reg. s. 23. Juli 1840, verm. 4. Sept. 1843 m. Therese Christine Maria, geb. 14. März 1822, d. † Königs Franz I. Beider Sicilien T. — **Kinder:** 1) Kronpr. Isabella, geb. 29. Juli 1846, verm. 15. Oct. 1864 m. Pr. Ludwig Philipp v. Orleans, Graf. v. Eu. — 2) Pr. Leopoldina, geb. 13. Juli 1847, verm. 15. Dec. 1864 m. Pr. Ludwig August v. S.-Cob.-Gotha.

Braunschweig. Herzog **Wilhelm**, geb. 25. Apr. 1806, reg. s. 25. April 1831, in Folge der von den Agnaten des Hauses getroffenen Feststellung der Regierungsverhältnisse.

Dänemark. König **Christian IX.**, geb. 8. Apr. 1818, reg. s. 15. Nov. 1863, verm. 26. Mai 1842 m. K. Louise, T. d. Landgr. Wilhelm v. Hessen-Kassel, geb. 7. Sept. 1817. — **Kinder:** 1) Kronpr. Friedrich, geb. 3. Juni 1843. — 2) Pr. Alexandra, geb. 1. Dec. 1844, verm. 10. März 1863 m. Albert Eduard, Pr. v. Wales. — 3) Pr. Wilhelm, geb. 24. Dec. 1845, nahm am 6. Juni 1863 unter dem Namen Georg die Krone v. Griechenland an (s. das.). — 4) Pr. Marie (jetzt Maria Feodorowna), geb. 26. Nov. 1847, verm. 9. Nov. 1866 m. d. Großfürsten Thronfolger Alexander v. Rußland. — 5) Pr. Thyra, geb. 29. Sept. 1853. — 6) Pr. Waldemar, geb. 27. Oct. 1858.

Frankreich. Kaiser **Napoleon III.**, geb. 20. Apr. 1808, dritter Sohn Ludwig Napoleon's, ehem. Königs v. Holland, reg. s. 2. Dec. 1852, verm. 29. Jan. 1853 m. Kaiserin Eugenie, Gräfin v. Teba, geb. 5. Mai 1826. — **Sohn:** Kronpr. Napoleon, geb. 16. März 1856.

Griechenland. **Georg** I., König der Hellenen, Sohn d. Königs Christian IX. v. Dänemark, geb. 24. Dec. 1845, wurde am 27. Juni 1863 von der griech. National-Vers. für volljährig erklärt und übernahm die Regierung 31. Oct. 1863, verm. den 27. Oct. 1867 m. Königin Olga, Tochter des Großfürsten Constantin von Rußland.

Grossbritannien und Irland. Königin **Victoria,** geb. 24. Mai 1819, T. d. Pr. Eduard, Herz. v. Kent, reg. s. 20. Juni 1837, verm. 10. Febr. 1840 m. Pr. Albrecht v. Sachsen-Cob.-Gotha. Wittwe s. 14. Dec. 1861. — **Kinder:** 1) Pr. Victoria, geb. 21. Nov. 1840, verm. 25. Jan. 1858 m. Kronpr. Friedrich Wilhelm v. Preußen. — 2) Kronpr. Albert Eduard, Prinz v. Wales, geb. 9. Nov. 1841, verm. 10. März 1863 mit Pr. Alexandra, T. Königs Christian IX. v. Dänemark. **Kinder:** a) Pr. Albert Victor, geb. 8. Jan. 1864. b) Pr. Georg, geb. 3. Juni 1865. c) Pr. Luise Victoria, geb. 20. Febr. 1867. d) Pr. Victoria Alexandra, geb. 6. Juli 1868. — 3) Pr. Alice, geb. 25. Apr. 1843, verm. 1. Juli 1862 m. Pr. Ludwig v. Hessen-D. — 4) Pr. Alfred, geb. 6. Aug. 1844. — 5) Pr. Helene, geb. 25. Mai 1846, verm. 5. Juli 1866 m. Pr. Christian v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. — 6) Pr. Luise, geb. 18. März 1848. — 7) Pr. Arthur, geb. 1. Mai 1850. — 8) Pr. Leopold, geb. 7. Apr. 1853. — 9) Pr. Beatrix, geb. 14. Apr. 1857.

Hessen-Darmstadt. Großh. **Ludwig** III., geb. 9. Juni 1806, reg. s. 16. Juni 1848, verm. 26. Dec. 1833 m. Großh. Mathilde, Königs Ludwig I. v. Baiern T. (geb. 30. Aug. 1813, † 25. Mai 1862). — **Geschwister:** 1) Pr. Karl, geb. 23. Apr. 1809, verm. 22. Oct. 1836 m. Pr. Elisabeth, geb. 18. Juni 1815, d. † Pr. Wilhelm v. Preußen T. **Kinder:** a) Pr. Ludwig, geb. 12. Sept. 1837, verm. 1. Juli 1862 m. Pr. Alice, T. d. Königin Victoria v. Großbritannien. **Töchter:** 1) Pr. Victoria, geb. 5. Apr. 1863. 2) Pr. Elisabeth, geb. 1. Nov. 1864. 3) Pr. Irene, geb. 11. Juli 1866. — b) Pr. Heinrich, geb. 28. Nov. 1838. — c) Pr. Wilhelm, geb. 16. Nov. 1845. — 2) Pr. Alexander, geb. 15. Juli 1823, verm. 28. Oct. 1851 m. Julie, Pr. v. Battenberg, geb. 12. Nov. 1825. — 3) Pr. Marie, geb. 8. Aug. 1824, verm. 28. Apr. 1841 m. d. reg. Kaiser v. Rußland. —

Italien. **Victor Emanuel** II., geb. 14. März 1820, reg. s. 3. Apr. 1849 als König v. Sardinien, nimmt durch das Gesetz v. 17. März 1861 den Titel „König von Italien" an, verm. 12. Apr. 1842 m. Königin Adelheid, d. † Erzh. Rainer v. Oesterreich T.; Wittwer s. 20. Jan. 1855. — **Kinder:** 1) Pr. Clotilde, geb. 2. März 1843, verm. 30. Jan. 1859 m. Pr. Napoleon, Sohn d. Pr. Hieronymus Napoleon, geb. 9. Sept. 1822. — 2) Kronpr. Humpert, geb. 14. März 1844, verm. 22. April 1868 mit Pr. Margaretha von Savoyen. — 3) Pr. Amadeus, geb. 30. Mai 1845, verm. 30. Mai 1867 mit Pr. Maria, Tochter des Fürsten Karl Emanuel dal Pozzo della Cisterna. — 4) Pr. Pia, geb. 16. Oct. 1847, verm. 6. Oct. 1862 m. König Ludwig v. Portugal. — **Bruders** (d. Herz. Ferdinand v. Genua) **Wittwe:** Herz. Elisabeth, geb. 4. Febr. 1830, d. Königs Johann v. Sachsen T. **Kinder:** 1) Pr. Margaretha, geb. 20. Nov. 1851. 2) Pr. Thomas, geb. 6. Febr. 1854.

Kirchenstaat. Papst **Pius** IX. (Mastai Ferretti), geb. zu Sinigaglia 13. Mai 1792; nach dem Ableben Gregor's XVI. (1. Juni 1846) zum Papst erwählt 16. Juni, gekrönt 21. Juni 1846.

Liechtenstein. Fürst **Johann** II., geb. 5. Oct. 1840, reg. s. 12. Nov. 1858.

Lippe. L.-Detmold. Fürst **Leopold,** geb. 1. Sept. 1821, reg. s. 1. Jan. 1851, verm. 17. Apr. 1853 m. Fürstin Elisabeth, geb. 1. Oct. 1833, d. Pr. Albert v. Schwarzb.-Rudolst. T. — **L.-Schaumburg.** Fürst **Adolf,** geb. 1. Aug. 1817, reg. s. 21. Nov. 1860, verm. 25. Oct. 1844 mit Fürstin Hermine, geb. 29. Sept. 1827, d. † Fürst. Georg zu Waldeck u. Pyrmont T. — **Kinder:** 1) Pr. Hermine, geb. 5. Oct. 1845. — 2) Erbpr. Georg, geb. 10. Oct. 1846. — 3) Pr. Hermann, geb. 19. Mai 1848. — 4) Pr. Ida, geb. 28. Juli 1852. — 5) Pr. Otto, geb. 13. Sept. 1854. — 6) Pr. Adolf, geb. 20. Juli 1859.

Mecklenburg. M.-Schwerin. Großh. **Friedrich Franz** II., geb. 28. Febr. 1823, reg. s. 7. März 1842, verm. den 4. Juli 1868 mit Pr. Marie Caroline von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 29. Jan. 1850. — **Kinder 1. Ehe:** 1) Erbgroßh. Friedrich Franz, geb. 19. März 1851. — 2) Herz. Paul Friedrich, geb. 1852. — 3) Herz. Marie, geb. 1854. — 4) Herz. Joh. Albrecht, geb. 1857. **Tochter 2. Ehe:** Pr. Anna, geb. 7. Apr. 1865. — **Bruder:** Herz. Wilhelm, geb. 1827, verm. 9. Dec. 1865 m. Pr. Alexandrine v. Preußen. — **Mutter:** Großh. Alexandrine, geb. 1803, d. † König Fr. Wilh. III. v. Preußen T., d. Großh. Paul Wwe. — **M.-Strelitz.** Großh. **Friedrich Wilhelm,** geb. 17. Oct. 1819, reg. s. 6. Sept. 1860, verm. 1843 m. Großh. Auguste, geb. 19. Juli 1822, d. † Herz. Adolf v. Cambridge T. — **Sohn:** Erbgroßh. Adolf Friedrich, geb. 22. Juli 1848. — **Geschwister:** 1) Herz. Karoline, geb. 1821. — 2) Herz. Georg, geb. 1824, verm. 1851 m. Großf. Katharina, geb. 1827, d. † Großf. Michael v. Rußland T. — **Kinder:** 1) Herz. Helene, geb. 1857. — 2) Herz. Georg Alexander, geb. 1859. — 3) Herz. Karl, geb. 1863. — **Mutter:** Großh. Marie, geb. 21. Jan. 1796, d. † Landgr. Fr. zu H.-Kassel T.

Monaco. Fürst **Karl III.**, geb. 8. Dec. 1818, reg. s. 20. Juni 1856, verm. 28. Sept. 1846 m. Fürstin Antoinette, geb. Gräfin v. Merode, geb. 1828. Wittwer s. 10. Febr. 1864. Sohn: Erbpr. Albert, geb. 13. Nov. 1848.

Niederlande. König **Wilhelm III.**, geb. 19. Febr. 1817, reg. s. 17. März 1849, verm. 18. Juni 1839 m. Königin Sophie, geb. 17. Juni 1818, d. † König Wilhelm I. v. Württemberg T. — Söhne: 1) Kronpr. Wilhelm, geb. 4. Sept. 1840. — 2) Pr. Alexander, geb. 1851. — Geschwister: 1) Pr. Heinrich, geb. 1820, verm. 1853 mit Pr. Amalia, geb. 1830, d. † Pr. Karl Bernh. v. Sachsen-Weimar-Eisenach T. — 2) Pr. Sophie, geb. 1824, verm. 1842 m. d. reg. Großh. v. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Oesterreich. Kaiser **Franz Joseph I.**, geb. 18. Aug. 1830, Sohn des Erzh. Franz Karl, reg. s. 2. Dec. 1848, verm. 24. Apr. 1854 m. Kaiserin Elisabeth, geb. 24. Dec. 1837, d. Herz. Maximilian in Baiern T. — Kinder: 1) Erzh. Gisela, geb. 12. Juli 1856. 2) Erzh. Rudolph, geb. 21. Aug. 1858. 3) Erzh. Marie, geb. d. 22. April 1868. — Brüder: 1) Erzh. Karl, geb. 1833, verm. 1862 m. Pr. Annunciata, T. d. K. Ferdinand II. v. Sicilien, geb. 1843. 2) Erzh. Ludwig, geb. 1842. — Eltern: Erzh. Franz Karl, geb. 1802, verm. 1824 m. Erzh. Sophie, geb. 1805, d. † König Max. I. v. Baiern T. — Vaters Geschwister: 1) Kaiser Ferdinand I., geb. 19. April 1793, reg. v. 1835 bis 1848, verm. 1831 m. Kaiserin Anna, geb. 1803, d. † König Victor Emanuel I. v. Sardinien T. — 2) Erzh. Maria Clementine, geb. 1. März 1798, d. Pr. Leopold Beider Sicilien Wittwe.

Oldenburg. Großh. **Peter**, geb. 8. Juli 1827, reg. s. 27. Febr. 1853, verm. 1852 m. Großh. Elisabeth, geb. 26. März 1826, d. Herz. Joseph zu S.-Altenburg T. Söhne: 1) Erbgroßh. Friedrich August, geb. 16. Nov. 1852. — 2) Herz. Georg Ludwig, geb. 27. Juni 1855. — Geschwister: 1) Herz. Amalie, geb. 1818, verm. m. d. König Otto v. Griechenl., Wittwe seit 26. Juli 1867. — 2) Herz. Friederike, geb. 1820, verm. m. Freih. v. Washington. — 3) Herz. Elimar, geb. 1844.

Portugal. König **Ludwig Philipp Maria** 2c., geb. 31. Oct. 1838, reg. s. 11. Nov. 1861, verm. 6. Oct. 1862 m. Königin Maria Pia, geb. 16. Oct. 1847, Tochter des K. Victor Emanuel II. v. Italien. Söhne: 1) Kronpr. Karl, geb. 28. Sept. 1863. — 2) Pr. Alphons, geb. 31. Juli 1865. — Geschwister: 1) Pr. Maria Anna, geb. 1843, verm. 1859 m. Pr. Georg v. Sachsen. — 2) Pr. Antonia, geb. 1845, verm. 1861 m. Erbpr. Leopold v. Hohenzollern-Sigmaringen. — 3) Pr. August, geb. 1847. — Vater: König Ferdinand, Pr. v. S.-Cob.-Gotha, geb. 1816, reg. von 1837 bis 1855.

Preussen. König **Wilhelm I.**, geb. 22. März 1797, Sohn d. Königs Friedrich Wilhelm III., folgte seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. in d. Reg. am 2. Jan. 1861, gekrönt 18. Oct. 1861; verm. 11. Juni 1829 m. Königin Augusta, geb. 30. Sept. 1811, d. † Großh. Karl Friedrich v. S.-Weimar T. — Kinder: 1) Kronpr. Friedrich Wilhelm, geb. 18. Oct. 1831, verm. 25. Jan. 1858 m. Victoria, Princess royal v. Großbritannien u. Irland, geb. 21. Nov. 1840. Kinder: a) Pr. Fr. Wilhelm, geb. 27. Jan. 1859. b) Pr. Charlotte, geb. 24. Juli 1860. c) Pr. Heinrich, geb. 14. Aug. 1862. d) Pr. Victoria, geb. 12. Apr. 1866. e) Prinz Joachim Friedrich, geb. 10. Febr. 1868. — 2) Pr. Luise, geb. 3. Dec. 1838, verm. 20. Sept. 1856 m. d. reg. Großh. Friedrich Wilhelm Ludwig v. Baden. — Geschwister d. Königs: 1) Pr. Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, verm. 26. Mai 1827 m. Pr. Marie Luise, geb. 3. Febr. 1808, d. † Großh. Karl Friedrich v. S.-Weimar T. Kinder: a) Pr. Friedrich Karl Nicolaus, geb. 20. März 1828, verm. 29. Nov. 1854 m. Pr. Maria Anna, geb. 14. Sept. 1837, T. d. Herz. Leopold v. Anhalt-Dessau. Kinder: 1) Pr. Marie, geb. 14. Sept. 1855. 2) Pr. Elisabeth, geb. 8. Febr. 1857. 3) Pr. Luise, geb. 25. Juli 1860. 4) Pr. Joachim, geb. 14. Nov. 1865. — b) Pr. Luise, geb. 1. März 1829, geschieden v. d. Landgrafen Alexis v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld. — c) Pr. Anna, geb. 17. Mai 1836, verm. 26. Mai 1853 m. Pr. Friedrich v. Hessen. — 2) Pr. Alexandrine, geb. 23. Febr. 1803, Wittwe d. Großh. Paul v. Mecklenburg-Schw. — 3) Pr. Luise, geb. 1. Febr. 1808, verm. 21. Mai 1825 m. Pr. Friedrich d. Niederlande. — 4) Pr. Albrecht, geb. 4. Oct. 1809, verm. 14. Sept. 1830 m. Pr. Marianne, geb. 9. Mai 1810, d. † Königs Wilhelm d. Niederl. T., gesch. 28. März 1849. Kinder: a) Pr. Albrecht, geb. 8. Mai 1837. b) Pr. Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842, verm. 9. Dec. 1865 m. Herz. Wilhelm v. Mecklenburg-Schw. — Wittwe d. † Königs Friedrich Wilhelm IV., Königin Elisabeth, geb. 13. Nov. 1801, d. † K. Maximilian I. v. Baiern T.

Reuss. I. Aeltere Linie. Haus Greiz. Fürst **Heinrich XXII.**, geb. 28. März 1846, reg. s. 8. Nov. 1859. — Mutter: Fürstin Karoline, geb. 19. März 1819, d. † Landgr. v. H.-Homburg T. — Geschwister: 1) Pr. Hermine, geb. 25. Dec. 1840, verm. 29. Apr. 1862 mit Pr. Hugo zu Schönb.-Waldenburg. — 2) Pr. Marie, geb. 19. März 1855.

II. Jüngere Linie. Haus Schleiz. Fürst **Heinrich** XIV., geb. 28. Mai 1832, verm. 6. Febr. 1858 m. Fürstin Agnes, geb. 13. Oct. 1835, d. † Herz. Eugen v. Württemberg T. — Kinder: 1) Erbpr. Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1858. — 2) Pr. Elisabeth, geb. 27. Oct. 1859.

Russland. Kaiser **Alexander** II., geb. 29. (17.) Apr. 1818, reg. s. 2. März (18. Febr.) 1855, verm. 28. (16.) Apr. 1841 m. Kaiserin Maria, geb. 8. Aug. 1824, d. † Großh. Ludwig II. v. H.-Darmstadt T. — Kinder: 1) Großf. Alexander, geb. 10. März (26. Febr.) 1845, verm. 9. Nov. 1866 m. Großf. Maria Feodorowna, geb. 26. Nov. 1847, T. d. K. Christian IX. v. Dänemark. Sohn: Großf. Nicolaus, geb. 18. (6.) Mai 1868. — 2) Großf. Wladimir, geb. 1847. — 3) Großf. Alexis, geb. 1850. — 4) Großf. Maria, geb. 1853. — 5) Großf. Sergius, geb. 1857. — 6) Großf. Paul, geb. 1860. — Geschwister: 1) Großf. Maria, geb. 1819. — 2) Großf. Olga, geb. 1822, verm. m. König Karl I. v. Württemb. — 3) Großf. Constantin, geb. 1827, verm. 1848 m. Großf. Alexandra, geb. 1830, d. Herz. Joseph zu S.-Altenb. T. Kinder: a) Großf. Nicolaus, geb. 1850. b) Großf. Olga, geb. 1851, verm. m. Georg I. König der Hellenen. c) Großf. Vera, geb. 1854. d) Großf. Konstantin, geb. 1858. e) Großf. Dmitri, geb. 1860. f) Großf. Wiatscheslav, geb. 1862. — 4) Großf. Nicolaus, geb. 1831, verm. 1856 m. Großf. Alexandra, geb. 1838, d. Pr. Peter v. Oldenburg T. Söhne: a) Großf. Nicolaus, geb. 1856. b) Großf. Peter, geb. 1864. — 5) Großf. Michael, geb. 1832, verm. 1857 m. Großf. Olga (Cäcilie), geb. 1839, d. † Großh. Leopold v. Baden T. — Kinder: a) Großf. Nicolaus, geb. 1859. b) Großf. Anastasia, geb. 1860. c) Großf. Michael, geb. 1861. d) Großf. Georg Michailowitsch, geb. 1863. e) Großfürst Alexander, geb. 1866.

Sachsen. I. Ernestinische (ältere) Linie. 1) **S.-Weimar-Eisenach.** Großh. **Karl Alexander,** geb. 24. Juni 1818, reg. s. 8. Juli 1853, verm. 8. Oct. 1842 m. Großh. Sophie, geb. 8. Apr. 1824, d. † Königs Wilhelm II. d. Niederl. T. — Kinder: 1) Erbgroßh. Karl August, geb. 31. Juli 1844. — 2) Pr. Marie, geb. 1849. — 3) Pr. Elisabeth, geb. 1854. — Schwestern: 1) Pr. Marie, geb. 1808, verm. 1827 m. Pr. Karl v. Preußen. — 2) Pr. Auguste, geb. 1811, verm. 1829 m. König Wilhelm I. v. Preußen.

2) **S.-Meiningen u. Hildburghausen.** Herz. **Georg** II., geb. 2. Apr. 1826, reg. s. 20. Sept. 1866, verm. I. 18. Mai 1850 m. Pr. Charlotte, d. Pr. Albrecht v. Preußen T., Wittwer s. 30. März 1855; verm. II. 23. Oct. 1858 m. Herz. Feodore, geb. 7. Juli 1839, d. † Fürsten Ernst zu Hohenlohe Langenb. T. Kinder: a) I. Ehe: 1) Erbpr. Bernhard, geb. 1. Apr. 1851. — 2) Pr. Marie, geb. 23. Sept. 1853. — b) II. Ehe: 3) Pr. Ernst, geb. 27. Sept. 1859. 4) Pr. Friedrich, geb. 12. Oct. 1861. — Schwester: Pr. Auguste, geb. 6. Aug. 1843, verm. m. Herz. Moritz v. S.-Altenburg. — Eltern: Herz. Bernhard, geb. 17. Dec. 1800, reg. s. 17. Dec. 1821, legt zu Gunsten d. Erbpr. Georg die Reg. nieder 20. Sept. 1866, verm. 23. März 1825 m. Herz. Marie, geb. 6. Sept. 1804, d. † Kurf. Wilhelm II. v. Hessen Tochter.

3) **S.-Altenburg.** Herz. **Ernst,** geb. 16. Sept. 1826, reg. s. 3. Aug. 1853, verm. 28. Apr. 1853 m. Herz. Agnes, geb. 24. Juni 1824, d. Herz. Leopold v. Anhalt T. Tochter: Pr. Marie, geb. 2. Aug. 1854. — Bruder: Pr. Moritz, geb. 24. Oct. 1829, verm. 15. Oct. 1862 m. Pr. Auguste v. S.-Meiningen, geb. 1843. Töchter: a) Pr. Marie Anna, geb. 1864. b) Pr. Elisabeth, geb. 1865. c) Pr. Margarethe, geb. 1867.

4) **S.-Coburg-Gotha.** Herz. **Ernst** II., geb. 21. Juni 1818, reg. s. 29. Jan. 1844, verm. 3. Mai 1842 m. Herz. Alexandrine, geb. 6. Dec. 1820, d. † Großh. Leopold v. Baden T.

II. Albertinische (jüngere) Linie. König **Johann,** geb. 12. Dec. 1801, Sohn des Herz. Maximilian Joseph, aus dessen 1. Ehe, succ. seinem Bruder d. † König Friedrich August II. 9. Aug. 1854, verm. 21. Nov. 1822 m. Königin Amalie, geb. 13. Nov. 1801, d. † König Max Jos. v. Bayern T. — Kinder: 1) Kronpr. Albert, geb. 23. April 1828, verm. 18. Juni 1853 m. Kronpr. Karoline, geb. 5. Aug. 1833, d. Pr. Gustav v. Wasa T. — 2) Pr. Elisabeth, geb. 4. Febr. 1830, d. Herz. Ferdinand v. Genua W. — 3) Pr. Georg, geb. 8. Aug. 1832, verm. 11. Mai 1859 m. Pr. Maria Anna, d. K. Louis Philippe v. Portugal Schwester, geb. 21. Juli 1843. Kinder: a) Pr. Mathilde, geb. 19. März 1863. b) Pr. Friedrich August, geb. 25. Mai 1865. c) Pr. Marie, geb. 31. Mai 1867. — Schwester: Pr. Marie Amalie, geb. 10. Aug. 1794. Wittwe 2. Ehe des † König F. Aug. II: Königin Maria, geb. 27. Januar 1805 des † K. Max. Jos. v. Bayern T.

Schwarzburg. S.-Rudolstadt. Fürst **Albert,** geb. 30. Apr. 1798, reg. s. 28. Juni 1867, verm. 26. Juli 1827 m. Pr. Auguste, T. d. † Pr. Friedr. Wilhelm v. Solms-Braunfels, Wittwer seit 8. Oct. 1865. — Kinder: 1) Pr. Elisabeth, geb. 1. Oct. 1833, verm. 17. Apr. 1852 m. Leopold, reg. Fürsten zu Lippe-Detmold. — 2) Pr. Georg, geb. 23. Nov. 1838.

S.-Sondershausen. Fürst **Günther**, geb. 24. Sept. 1801, reg. s. 3. Sept. 1835. — Kinder I. Ehe: 1) Pr. Elisabeth, geb. 22. März 1829. — 2) Erbpr. Carl Günther, geb. 1830. — 3) Pr. Leopold, geb. 1832. — II. Ehe: 4) Pr. Marie, geb. 1837. — 5) Pr. Hugo, geb. 1839. — Schwester: Pr. Emilie, geb. 1800, d. Fürsten Paul Alexander v. Lippe-Detmold Wittwe.

Schweden und Norwegen. König **Karl XV.**, geb. 3. Mai 1826, reg. s. 8. Juli 1859, verm. 19. Juni 1850 mit Königin Luise, geb. 5. Aug. 1828, d. Pr. Friedrich der Niederl. T. Tochter: Pr. Luise, geb. 31. Oct. 1851. — Geschwister: 1) Erbpr. Oskar, geb. 21. Jan. 1829, verm. 1857 m. Pr. Sophie, geb. 1836, d. † Herzogs Wilhelm v. Nassau Schwester. Söhne: a) Pr. Gustav, geb. 16. Juni 1858. b) Pr. Karl, geb. 1859. c) Pr. Oskar, geb. 1861. d) Pr. Eugen, geb. 1865. — 2) Pr. Eugenie, geb. 1830. — 3) Pr. August, geb. 1831, verm. 16. Apr. 1864 m. Pr. Therese von S.-Altenburg, geb. 1836. — Mutter: Königin Josephine, geb. 14. März 1807, des Herz. Eugen v. Leuchtenb. T.

Spanien. Königin **Maria Isabella II.**, geb. 10. Oct. 1830, reg. s. 8. Nov. 1843, verm. 10. Oct. 1846 m. König Franz, geb. 13. Mai 1822, Sohn d. Inf. Franz de Paula v. Spanien, depossedirt. Thronprätendenten: Infant Alfons, Prinz von Asturien. — Infant Carl (Carl VII.) Herzog von Madrid. — Herzog von Montpensier. —

Türkei. Großsultan **Abdul Aziz**, geb. 9. Febr. 1830, reg. s. 25. Juni 1861. Kinder: 1) Yussuf-Izzeddin-Effendi, geb. 9. Oct. 1857. — 2) Salihe-Sultane, geb. 10. Aug. 1862. — 3) Mahmud-Djemil-Eddin, geb. 20. Nov. 1862. — 4) Mechmed-Selim, geb. 8. Oct. 1866.

Vereinigte Staaten von Amerika. Ulysses Sidney Grant, geb. 27. April 1822, als Präsident inaugurirt den 4. März 1869.

Waldeck u. Pyrmont. Fürst **Georg Victor**, geb. 14. Jan. 1831, reg. s. 17. Aug. 1852, verm. 26. Sept. 1853 m. Fürstin Helene, geb. 12. Aug. 1831, d. † Herz. Wilhelm v. Nassau T. — Kinder: 1) Prinz. Sophie, geb. 1854. — 2) Prinz. Pauline, geb. 1855. — 3) Prinz. Marie, geb. 1857. — 4) Prinz. Emma, geb. 1858. — 5) Prinz. Helene, geb. 1861. — 6) Erbpr. Friedrich, geb. 1865. — Schwestern: 1) Pr. Auguste, geb. 1824, verm. 1848 m. Alfred, Graf zu Stolb. — 2) Pr. Hermine, geb. 1827, verm. 1844 m. d. jetzt reg. Fürsten Adolf zu S.-Schaumb.

Württemberg. König **Karl I.**, geb. 6. März 1823, reg. s. 25. Juni 1864, verm. den 13. Juli 1846 m. Königin Olga, geb. 11. Sept. 1822, d. † Kaisers Nicolaus I. v. Rußland T. — Geschwister: 1) Pr. Maria, geb. 30. Oct. 1816, verm. m. Alfred, Graf v. Neipperg, Wittwe s. 16. Nov. 1865. — 2) Pr. Sophie, geb. 17. Juni 1818, verm. 1839 m. d. reg. König d. Niederl. — 3) Pr. Katharine, geb. 24. Aug. 1821, verm. 1845 m. Friedrich, Pr. v. Württemberg. — 4) Pr. Auguste, geb. 4. Oct. 1826, verm. m. Hermann, Pr. v. S.-Weimar. — Mutter: Königin Pauline, geb. 4. Sept. 1800, d. † Herz. Ludwig T., Wittwe s. 25. Juni 1864.

Alphabetisches Verzeichniß

der Messen und Jahrmärkte von 500 Ortschaften Deutschlands

auf das Jahr 1870.

Adorf 5. April, 19. Juli, 4. Octbr.
Aken a. d. Elbe 24. März, 14. Juni, 9. Aug., 13. Octbr.
Allstedt (Weimar) 22. März, 12. Juli, 25. Octbr., 13. Dec.
Altenberg 4. Juli, 10. Oct., 24. Dec.
Altenburg (Sachsen-Altenb.) 18. März, 23. Mai, 5. Sept., 4. Nov.
Altgeising 9. u. 23. Mai, 26. Sptbr.
Altmügeln Bettfederm. 7. Sept.; Kramm. 8. Septbr.
Altona 4. April, 20. Juni, 12. Septbr., 12. Dec.
Alt-Oetting 12. Juni, dauert 14 T., 15. Aug., 25. Sept., dauert 8 T.
Amorbach 14. Febr., 5. Juni, 14. Septbr., 23. Octbr.
Annaberg 28. März, 25. Juli.
Ansbach, Messen: 1. März, 31. Mai, 9. Aug., 8. Nov.
Apolda 28. März, 1. Juni Hundemarkt, 4. Juli, 5. Sept., 7. Nov.
Arnstadt 22. März, 20. Juni Wollmarkt, 21. Juni, 13. Septbr., 8. Nov.
Arnswalde 24. März, 19. Mai, 4. Aug., 6. Octbr., 24. Nov.
Arolsen 2. März, 6. April, 1. Juni, 13. Juli, 3. Aug., 28. Septbr., 9. Nov., 14. Dec.
Artern 26. April, 13. Octbr.
Asch (Böhmen) 28. Febr., 13. Juni, 29. Aug., 28. Nov.
Aschaffenburg 28. Febr., 27. Juni, 5. Dec.
Aschersleben 25. Mai, 29. Septbr., 6. Dec.
Auerbach in Sachsen 4. April, 30. Mai, 5. Septbr., 12. Dec.
Augsburg 24. April, 29. Septbr. Jeder Markt dauert 14 Tage.
Auma 25. Jan., 22. März, 7. Juni, 26. Juli, 6. Septbr., 8. Nov.
Aussig (Böhmen) 24. Januar, 4. April, 18. Juli, 29. Aug., 14. Nov.
Baden (Oest. u. d. Enns) 1. Mai, 24. August.
Baden (Baden) 8. März, 1. Nov.
Bärenstein b. Altenberg 20. Juni, 21. Nov.
Bärenstein b. Annaberg 18. Juli, 21. Dec.
Baireuth 2. Febr., 23. April, 7. Juni, 10. November.
Ballenstädt 1. März, 19. Juli, 4. Octbr.
Bamberg, Messen: 16. Mai, 10. October; j. Messe d. 14. T.
Barby 19. Mai, 3. Nov., 12. Dec.
Bautzen 22. Januar, 9. April, 30. Juli, 29. Octbr.
Belgern 23. Mai, 12. Septbr., 21. November.
Belzig 7. März, 20. Juni, 10. Oct.
Berchtesgaden 29. Juni, 11. Sept., 27. Nov.
Berga 6. April, 22. Juni, 13. Sept., 7. Dec.
Berggießhübel 13. Juni, 3. Octbr.
Berka a. d. Ilm 13. Octbr.
Berka a. d. Werra 2. März, 13. April, 13. Juli, 5. October, 21. Dec.
Berlinchen 9. Febr., 6. April, 10. Mai, 17. August, 18. Oct.
Bernburg 8. März, 7. April, 2. Juli, 1. Septbr., 18. Octbr., 17. Nov.
Bernstadt (Sachsen) 2. März, 4. Juli, 3. Octbr.
Bibra (Herzogth. Sachs.) 9. Mai, 10. Oct.
Bibra (Meiningen) 7. Juni, 18. October.
Bielefeld 2. Mai, 31. Mai, 18. Septbr., 10. Oct., 14. Nov.
Bischofsheim v. d. Rhön 30. Jan., 2. Febr., 19. März, 19. u. 23. April, 10. Juli, 29. Septbr., 2. Nov., 8. Dec.
Bischofswerda 28. Febr., 13. Juni, 26. Septbr., 5. December.
Bitterfeld 23. Mai, 13. Juli, 19. Sept., 1. Dec.
Blankenburg a. H. 22. März, 30. Aug.
Blankenburg in Schwarzb. Rudolst. 1. Febr., 28. Febr., 5. April, 20. Mai, 8. Juli, 23. Septbr., 8. Dec.
Blankenhain in Weimar 1. Mai, 24. Juli, 23. Octbr.
Blankenhain b. Werdau 20. Juni, 14. Septbr.
Boitzenburg 25. Febr., 1. Juni, 17. Oct., 2. Nov.
Bonn 22. Febr., 2. Mai, 24. Juni, 15. Aug., 25. Nov.
Borna 7. März, 20. Juni, 14. Sept.
Botzen, Messen: 21. März, 9. Sptbr., 1. Dec., jede Messe dauert 15 T.
Braunau (i. Böhmen) 21. Febr., 7. Juni, 12. Septbr., 28. Nov.
Brandenburg a. d. Havel, Altstadt: 2. März, 20. April, 1. u. 22. Sept., 10. Nov.; Neust.: 24. März, 8. u. 30. Juni, 20. Oct., 24. Nov.
Braunschweig, Messen: 26. Jan. 3. Aug.
Bregenz 25. Juli, 19. Octbr., 4. Nov., 5. December.
Bremen 21. October, dauert 9. T.
Bremerhaven 22. Aug.
Breslau, Messen: 27. März, 5. Septbr. Jede Messe d. 14 Tage.
Brieg 31. Mai, 13. Oct., 6. Dec.
Bromberg 4. April, 8. Aug., 26. Septbr., 5. December.
Brünn, innere Stadt: 21. Febr., 9. Mai, 5. Sept., 5. Dec. Jeder Markt dauert 14 Tage.
Brünn, Alt-, 4. April, 4. Juli, 10. Oct. Jeder Markt dauert 8 T.
Brüx 21. März, 7. Juni, 1. Sept., 17. Octbr.
Bückeburg 1. März, 6. Septbr., 1. November.
Bürgel 4. April, 30. Mai, 1. Aug., 26. Septbr., 28. Nov.
Budweis 10. Januar, 20. Juni, 12. Sept., 11. Nov.
Bunzlau (Jung-) 11. Jan., 31. Mai, 23. Aug., 18. Octbr.
Burgstädt 23. Mai, 3. Oct.
Burkhardtsdorf bei Chemnitz 23. Mai, 29. Aug.
Buttstedt (Weimar) 22. Febr., 26. April, 24. Juni, 29. Sept., 31. Oct. 1. Nov.
Calau 28. Febr., 23. Mai, 4. Juli, 12. Sept.
Calbe a. d. Saale 24. Mai, 13. Septbr., 8. Nov.
Camburg (Weimar) 21. März, 13. Juni, 24. Juni Holzmesse, 15. Aug., 17. Oct., 28. Nov.
Camenz 23. Mai, 19. Sept.
Cannstadt 17. Febr., 3. Mai, 27. Septbr., 15. Nov.
Carlsfeld b. Eibenst. 4. Septbr.
Carlsruhe, Messen: 6. Juni, 7. Nov. Jede Messe dauert 3 Wochen.
Cassel, Messen: 28. März, 22. Aug. Jede Messe dauert 14 T. Märkte: 10. Jan., 27. Juni, 14. Nov.
Celle 28. Febr.
Chemnitz 18. Juli, 7. Nov.
Clausnitz 4. Juli.
Coburg 11. Jan., 22. Feb., 26. April, 29. Juni, 20. Sptbr., 15. Nov.
Colberg, Kramm.: 4. Juli, d. 8. T.; Delm.: 4. Mrz; Wollm.: 20. Juni.

Cölleda 24. Mai, 19. Juli, 12. Oct.
Cönnern 8. März, 12. April, 31. Mai, 27. Septb., 20. Dec.
Cöthen 15. Febr., 17. Mai, 12 Juli, 20. Septbr., 22. Nov.
Colditz 2. Mai, 5. Septbr., 7. Nov.
Constanz, Messen: 2. Mai, 19. Septbr. Dauer 8 Tage.
Coswig 29. März, 16. Aug., 3. Octbr., 2. Nov.
Cottbus 25. April, 4. Septbr.
Crakau b. Königsbrück 3. Mai, 6. Octbr.
Crefeld 2. Febr., 26. Mai, 21. Sept.
Crimmitzschau 27. Mai, 15. Aug., 1. Nov.
Crossen 23. März, 22. Juni, 5. Octbr., 7. Dec.
Culmbach 24. Febr., 14. Juni, 28. Octbr.
Dahlen 17. Mai, 4. Octbr.
Dahme 3. Mai, 21. Juni, 6. Sept., 8. November.
Danzig, Messe: vom 5. Aug. bis 2. September.
Darmstadt 29. April, 20. Mai, 24. Juni, 25. Nov.
Delitzsch 4. März, 29. Juni, 7. Nov.
Demmin 26. März, 16. Juni, 8. September.
Dessau 15. März, 28. Juni, 6. Sept., 15. Nov.
Detmold 3. Mai, 15. Juni, 30. Nov.
Dillingen 1. Mai, 9. Oct., 4. Dec.
Dingelstädt 21. März, 27. Juni, 3. October.
Dinkelsbühl 24. April, vom 13. bis 16. Juli, 24. Aug., 23. Octbr.
Dippoldiswalde 25. April, 15. Aug.
Doberan 28. September.
Dobrilugk 15. März, 16. August, 22. November.
Döbeln 30. Mai, 27. Juni, 10. Oct.
Dohna 27. Mai, 6. Octbr.
Dommitzsch 1. Febr., 24. Mai, 30. August.
Donauwörth 6. Mai, 21. Octbr. Dauer 5 Tage.
Dornburg a. d. Saale 6. Juli, 20. September.
Dresden 7. März, 27. Juni, 24. October.
Drossen 14. Febr., 28. März, 23. Mai, 22. Aug., 3. Octbr.
Düben 10. März, 27. Mai, 29. Aug., 5. November.
Düsseldorf 20. März, 26. Mai, 17. Septbr., 23. Octbr.
Dux (Böhmen) 9. März, 15. Juni, 24. Aug., 7. Nov.
Ebersdorf 2. Febr., 9. Juli, 15. Octbr., 17. Dec.
Eckartsberga 27. Mai, 7. Septbr.
Eger 28. März, 20. Juni, 12. Sept.
Ehrenfriedersdorf 30. Mai, 3. Oct.
Eibenstock 27. Juni, 12. Sept.
Eilenburg 7. März, 5. Septbr.
Eisenach 16. März, 11. Mai, 27. Juli, 28. Sept., 16. Nov.
Eisenberg in Altenb. 2. Mai, 11. Juli, 12. Septbr., 7. Nov.
Eisenberg bei Moritzb. 12. Mai, 3. Aug., 7. Dec.
Eisfeld 31. Januar, 28. März, 30. Mai, 27. Juni, 8. Aug., 19. Septbr., 17. Octbr., 12. Dec.
Eisleben 14. März, 20. Juni, 19. Septbr., 17. October.
Elberfeld, Messen: 8. Mai, 2. Oct. Jede Messe dauert 10 Tage.
Elsterberg 7. März, 28. Juli, 7. November.
Elsterwerda 11. April, 28. Mai, 21. October.
Elstra 21. März, 20. Juni, 24. Aug., 24. Octbr.
Elterlein 4. Juli, 12. Sept.
Erfurt 18. Juni, 9. Sept., 12. Nov. Jeder Markt dauert 8 Tage.
Erlangen 2. Febr., 5. Juni, 25. Juli.
Erlbach 22. Mai, 23. Octbr.
Ermsleben 1. April, 14. Octbr., 25. November.
Ernstthal (Schönb.) 28. März, 30. Mai, 24. Octbr.
Essen 2. Mai, 17. Oct., 28. Nov., 21. December.
Eupen 3. Mai, 20. Juni, 17. Sept., 19. Nov., 7. December.
Eutin 28. Febr., 17. Octbr.
Falkenberg i. d. Pfalz 26. Juni, 18. Septbr.
Falkenstein (Sachsen), 28. März, 29. Aug., 5. December.
Feuchtwangen 27. Febr., 17. April, 29. Mai, 24. Juli, 27. Septbr. 30. Oct., 18. Dec.
Finsterwalde 29. März, 14. Juni, 23. Aug., 4. Octbr. Wollm.: 15. Juni, 5. Oct.
Forchheim 2. Jan., 6. Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept., 2. Oct., 6. Nov., 4. Dec.
Forste 8. März, 12. April, 31. Mai, 12. Juli, 1. Septb., 11. Oct., 13. December.
Frankenberg 9. Mai, 5. Septbr., 21. Nov.
Frankenhausen 22. März, 31. Mai, 7. Juli, 30. Septbr., 24. Octbr.
Frankfurt a. M., Messen.: 6. April, 31. Aug., Jede M. dauert 3 W.
Frankfurt a. d. Oder, 5. März, 2. Juli, 5. Nov. Jede M. d. 4 W.
Frauenstein 27. Mai, 5. Septbr.
Freiberg 11. Juli, 14. Nov.
Freiburg a. d. Unstr. 14. März, 17. Octbr.
Freiburg im Breisgau 9. Mai, 14. November.
Freising 3. April, 19. Juni, 21. Aug., 11. Septbr., 20. Nov. Jeder Markt dauert 2 Tage.
Friedrichsrode 29. Juni, 21. Sept.
Frohburg 30. Mai, 26. Septbr.
Fürth, Messe: 2. Octbr. Dauer 12 Tage.
Gefrees 22. März, 31. Mai, 24. Juni, 24. August.
Geithain 28. März, 27. Juni, 28. November.
Gera 12. April, 19. Juli, 11. Oct., 15. Nov. Wollm.: 8. u. 9. Juni.
Geringswalde 25. April, 13. Juni, 3. October.
Gersdorf 1. August.
Gerstungen 16. März, 31. Mai, 21. Septbr., 13. Dec.
Geyer 9. Mai, 19. Septbr.
Gießen 24. März, 21. April, 19. Mai, 7. Juli, 4. Aug., 1. Sept., 12. Octbr.
Glashütte 7. Juni, 17. Oct., 23. September.
Glauchau 11. März, 23. Juni, 22. September.
Görlitz 7. Febr., 20. Juni, 22. Aug.
Gößnitz 25. April, 18. Juni, 14. Nov.
Göttingen 3. März, 21. April, 21. Juli, 27. October.
Golßen 28. März, 25. Juni, 24. Aug., 17. Octbr.
Gommern 1. März, 14. Juni, 1. November.
Goslar 2. Juli, 16. Octbr.
Gottleuba 28. März, 4. Juli, 1. November, 12. Dec.
Gotha 18. Mai, 20. Juli, 19. Oct.
Gräfenhainichen 14. März, 16. Mai, 20. Juni, 22. Aug., 3. u. 29. Oct.
Gräz (Steyerm.) 26. März, 1. Sept.
Graudenz 2. Mai, 20. Juni, 29. Aug., 14. Nov.
Greifswald 2. Aug., 8. Novbr.
Greiz 9. März, 1. Juni, 10. Aug., 14. Septbr., 2. Nov., 7. Dec.
Grimma 25. Apr., 22. Aug., 21. Nov.
Gröbzig 24. Feb., 5. Mai, 8. Sept., 20. Oct.
Groitzsch 4. April, 7. Nov.
Großenhain 3. März, 21. Juni, 6. September.
Großhennersdorf 17. Mai, 30. Aug.
Grünberg 10. Januar, 8. Juni, 1. Aug., 3. Octbr.
Guben 24. Mai, 26. Sept., 7. Nov.
Güstrow 9. März, 1. Juni, 13. Juli, 14. Septbr., 28. Octbr.
Gumbinnen 28. Februar, 20. Juni, 10. October.
Gunzenhausen 30. Jan., 21. Febr., 20. März, 24. April, 29. Mai, 19. Juni, 24. Juli, 21. August, 4. Sept., 23. Octbr., 27. Nov., 18. Dec.
Hainichen 16. Mai, 19. Septbr.
Halberstadt 28. März, 15. Juni, 16. October.
Halle a. d. Saale 7. April, 8. Juni, 10. Aug., 12. Septbr., 11. Nov., 14. December.
Hamburg 15. Juni, 26. Juli, 24. Octbr., 18. Dec.
Hameln 15. März, 12. Juli, 4. Octbr., 6. Dec.
Hanau, Messen: 6. Juni, 7. Nov., Jede M. dauert 8 Tage.
Hannover 12. Jan., 31. März, 2. Mai, 1. Aug., 5. Septbr., 7. Nov.

Hartenstein i. Schönb. 4. April, 5. Septbr., 7. Dec.
Hartha b. Waldheim 16. Mai, 24. Octbr.
Harzgerode 2. Febr., 3. Mai, 5. Juli, 1. Nov.
Haßfurth 1. Febr., 15. März, 3. Mai, 15. Juni, 2. Aug., 26. Septbr., 8. Nov., 19. Dec.
Heidelberg, Messen: 20. Juni, 17. Oct. Jede Messe dauert 8 Tage.
Heilbronn, 1. Mai, 10. Aug., 1. November.
Heldrungen 5. April, 27. Mai, 20. Septbr., 29. Nov
Heiligenstadt (Pr. Sachsen) 19. Jan., 23. März, 18. Mai, 13. Juli, 28. Septbr., 23. Nov.
Helmstädt 5. April, 12. Juli, 6. Septbr., 15. Nov.
Hildburghausen 8. März, 24. Mai, 5. Juli, 16. Aug., 4. Octbr., 1. Nov. 20. December.
Hildesheim 4. April, 27. Juni, 24. Octbr. Lederm.: 31. Jan, 1. Aug.
Hirschberg a. d. Saale 21. März, 19. April, 7. Juni, 18. Juli, 24. October.
Hof 24. Jan., 2. Febr., 1. u. 24. Aug., 29. Septbr.
Hohenmölsen 24. März, 13. Juni, 2. Septbr., 6. Octbr.
Hohenstein (Schönb.) 24. Jan., 27. Juni, 12. Septbr.
Hohnstein bei Stolpen 31. Januar, 9. Mai, 10. Octbr.
Holzminden 28. März, 10. Octbr., 14. Nov., 26. December.
Horburg b. Merseburg 8. Septbr.
Hornburg a. d. Ilse, 3. Mai, 15. November.
Hoyerswerda 28. Februar, 16. Mai, 26. September.
Jena 14. März, 23. Mai, 24. Oct., 19. December.
Jessen 21. Febr., 27. Juni, 22. Aug., 28 November.
Jeßnitz 5. April. 21. Juni, 4. Octbr., 6. December.
Ilmenau 4. April, 23. Mai, 1. Aug. 19. Septbr., 21. Novbr.
Ingolstadt 3. Mai, 8. Septbr., 8. December.
Insbruck 1. März, 25. Juli, 8. October, 19. December.
Insterburg 23. Febr., 15. Juni, 5. October.
Joachimsthal 7. Febr., 13. Juli.
Jöhstadt 2. Mai, 5. Sept.
Johann-Georgenstadt 5. Juli, 21. November.
Itzehoe 27. März, 8. Septbr.
Jüterbogk 17. März, 1. u. 17. Juni, 22. Sept., 3. Novbr.
Kahla 30. März, 4. Juni, 20. Juli, 19. October.
Kaiserslautern 8. Febr., 15. Mai, 7. August.
Kaufbeuren 30 Mai, 7. Nov.
Kelbra 24. Mai, 13. Sept., 6. Dec.
Kemberg 5. März, 9. April, 23. Mai, 10. Dec.
Kiel 6. Jan., 7. März, 4. Juli, 10. October.
Kirchberg 28. März, 18. Juli, 5. December.
Kissingen 19. März, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 21. Septbr., 11. Nov., 27. Dec.
Klagenfurth 23. Mai, 24. Octbr. J. M. d. 14 Tage.
Klattau 1. Febr., 17. Mai, 11. Juli, 6. Septbr., 22. Nov.
Klausthal 17. Juli, 22. Dec.
Klingenthal 16. Mai, 11. Septbr.
Köln 27. April, 1. Dec. Blumenm: 30. April.
Königsbrück 31. Mai, 9. August, 18. Octbr.
Königsee 15. März, 12. April, 31. Mai, 6. Sept., 25. Oct., 21. Dec.
Königstein in Sachsen 28. Februar, 30. Mai, 5. Septbr., 28. Nov.
Königshofen 20. Jan., 24. Febr., 19. März, 25. April, 6. u. 24. Juni, 25. Juli, 1. Septbr., 20. Octbr., 21. Novbr., 21. Dec.
Kötzschenbroda 7. April, 22. Sept., 22. Nov.
Kohren 16. Juni, 10. Oct., 12. Dec.
Komotau 14. März, 2. Mai, 4. Juli, 3. Octbr., 14. Nov.
Krakau i. d. Oberl. 3. Mai, 6. Oct.
Kranichfeld 17. März, 23. Mai, 3. October.
Kreischa 7. September.
Kronach 10. Januar, 14. Febr., 14. u. 28. März, 11. April, 9. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 15. Aug., 12. Septbr., 10. Octbr., 14. Novbr., 12. Decbr.
Küstrin 23. Febr., 16. März, 14. Septbr.
Kuhna b. Görlitz 18. Juli, 24. Oct.
Kuttenberg 28 Febr., 16. Mai, 17. Juni, 26. Septbr., 14. Novbr.
Landau a. d. Isar 23. Januar, 20. März, 3. u. 24. April, 24. Juni, 14. Aug., 16. Octbr., 4. Dec.
Landsberg a. d. Warthe 2. März, 18. Mai, 6. Juli, 19. Octbr.
Landsberg b. Leipzig 2. Mai, 5. Septbr.
Landshut i. Baiern 1. Mai, 24. August.
Landwüst 7. August.
Langenberg 24. Februar, 7. Juni, 7. Nov.
Langensalza 15. März, 26. April, 5. Juli, 6. September.
Lauban 2. Febr., 27. Juni, 29. August.
Lauchstädt 27. Mai, 29. August.
Lauenstein 4. April, 24. October, 23. December.
Lausigk 31. Januar, 11. Juli, 17. October.
Leipa (Böhmisch) 14. Juli, 17. Nov.
Leipzig, Neujahrmesse: 2. Januar; d. 14. Tage, Ostermesse: Grossohandel 25. April, Anfang der Messe 1. Mai. Michaelismesse: Grossohandel 19. Septbr., Anfang der Messe 25. September. Jede Messe dauert 3 Wochen
Leisnig 4. April, 11. Juli, 28. Nov.
Leitmeritz 21. Febr., 16. Mai, 22. Aug., 28. November.
Lengefeld b. Marienb. 25. April, 20. Juni, 1. Nov.
Lengenfeld i. Voigtl. 10. März, 22. September, 8. December.
Lichtenstein i. Schönb. 19. Mai, 11. Aug., 10. November.
Liebertwolkwitz b. Leipzig 2. März, 22. Juni.
Liebethal b. Pirna 2. Octbr.
Liebstadt in Sachsen 18. Juli, 5. December.
Liegnitz 7. Febr., 2. Mai, 1. Aug., 7. November.
Limbach b. Chemnitz 23. März, 7. September.
Lindau 6. Mai, 4. Nov. Jede Messe dauert 6 Tage.
Linz 25. April, 16. Aug. Jeder Markt dauert 3 Wochen.
Lobenstein 1. März, 3. Mai, 29. Juni, 10. Aug., 29. September, 30. Novbr.
Löbau 4. April, 23. Mai, 18. Juli, 10. Octbr.
Lößnitz 7. Febr., 16. Mai, 22. Aug., 28. November.
Lommatzsch 23. Mai, 28. Nov.
Lorenzkirchen 31. August
Lucka i. Altenb. 28. Febr., 8. April, 10. Juni, 26. Aug., 24. Octbr.
Ludwigslust 11. Mai, 7. Septbr.
Lübbenau 4. April, 20. Juni, 29. Aug., 5. Nov.
Lübben 21. März, 3. Mai, 29. Septbr., 21. Nov.
Lübeck 4. Januar, 23. u. 30. Dec.
Lüneburg Osterm.: 28. März, Dauer 14 T. Michaelismesse: 15. Sept., Dauer 3 Wochen. Märkte: 25. April, 4. Juli, 30. Septbr., 11. Nov. Dauer 8 Tage.
Lützen 28. März, 22. Aug., 7. Nov.
Lunzenau 1. August, 1. November.
Magdeburg, Altst.: 21. Februar, 25. April, 13. Juni. Messe: 19. Sept., Dauer 14 Tage; Neust.: 4. März, 7. Juli, 14. October.
Mainz, Messen: 21. März, 8. Aug., Dauer 14 Tage.
Mannheim, Messen: vom 1. bis 14. Mai; 29. Septbr., 31. October.
Mansfeld 31. März, 26. Mai, 7. November.
Marienberg 24. Mai, 15. Aug., 1. Decbr.
Markliffa 28. März, 27. Juni, 3. October.
Markneukirchen 9. März, 24. Juni, 14. Septbr.
Meerane 16. Mai, 18. Juli, 7. November.

Meiningen 20. Januar, 14 März, 26. April, 17. Mai, 28. Juni, 26. Juli, 27. Septbr., 18. Octbr., 15. Nov., 20. Decbr.
Meißen 4. Apr., 13. Juni, 29. Aug.
Merseburg 21. März, 25. April, 20. Juni, 8. Aug., 31. Octbr.
Mittweida 4. Juli, 12. Septbr.
Mügeln 13. Juni, 7. Nov.
Mühlberg 10. März, 1. Mai, 4. October.
Mühlhausen 30. Mai, 18. Juli, 17. Octbr., 14. Dec.
Münchberg 2. Febr., 19. April, 1. Mai, 29. Juni, 29. Septbr., 11. November.
München 6. Januar, 25. Juli, jeder M. 14 Tage.
Münchenbernsdorf 26. April, 27. Mai, 16. Aug., 20. Septbr., 4. November.
Mutzschen 28. März, 20. Juni, 5. December.
Naumburg an der Saale, Kramm.: 10. April. Ledermesse: 14. Juni, Anf. der Waarenmesse 20. Juni, dauert 8 Tage.
Naunhof b. Grimma 28. Febr., 18. Juli, 21. Sept.
Nebra 11. Juni, 12. Septbr.
Neisse 24. Januar, 2. Mai, 1. Aug.
Nerchau 2. März, 27. Octbr.
Netzschkau 11. April, 15. Aug., 17. October.
Neubrandenburg 9. März, 6. Juli, 19. Octbr.
Neuburg a. d. Donau 23. April, 23. Juli, 24. Septbr., 3. Dec.
Neumark b. R. 23. Mai, 3. Octbr.
Neumark in Sachsen-Weimar 25. October.
Neusalza b. Bautzen 28. Febr., 2. Mai, 11. Juli, 12. Sept., 7. Nov.
Neustadt b. Stolpen 23. März, 24. Mai, 20. Juli, 9. November.
Neustadt a. d. Haardt 20. Dec.
Neustadt a. d. Haide 11. Jan., 8. Febr., 8 März, 12. April, 10. Mai, 14. Juni, 12. Juli, 9. Aug., 13. Septbr., 11. Oct., 8. Nov., 13. Dec.
Neustadt a. d. Orla 9. März, 15. Juni und Wollm., 3 Aug., 12. Octbr., 30. Nov.
Neustadtel b. Schneeberg 1. August, 14. Nov.
Nienburg a. d. Saale 19. Mai, 6. October.
Nossen 28. Febr., 1. Aug., 26. Sept.
Nördlingen, Messe: 19. Juni, d. 14. Tage.
Nürnberg, Messen: 6. Januar, 20. April, 1. Septbr. Jede Messe dauert 14 Tage.
Oberkotzau (Bayern) 24. Juli, 23. October.
Oberleutersdorf 29. März, 21. Juni, 27. Septbr., 15. Novbr.
Oberweißbach 7. April, 8. Juni, 1. Aug., 22. Septbr.
Oberwiesenthal 16. Mai, 28. Sept.
Oederan 8. Aug., 26. September.
Oelsnitz 29. März, 14. Juni, 12. Juli, 27. Septbr., 29. Nov.
Offenbach 22. Febr., 24. Mai, 16. Aug., 25. Octbr. 13. Dec.
Olbernhau 28. Febr., 30. Mai, 12. September, 12. Dec.
Oldenburg 6. Januar, 28. März, 8. Juni, 9. Octbr., Wollmarkt 8. Juli, gr. Roßm. 1. Aug.
Olmütz 10. Jan., 25. April, 11. Juli, 10. October.
Oranienbaum 21. März, 30. Mai, 8. Septbr., 14. Nov.
Orlamünde 12. Januar, 13. April, 29. Juni, 27. Juli, 7. September, 16. November.
Ortrand 11. April, 24. Juni, 29. Aug., 28. Octbr.
Oschatz 21. März, 4. Juli, 3. Nov.
Oschersleben 15. März, 17. Mai, 18. October.
Osnabrück 24. März, 27. Octbr. Jede Messe dauert 3 Tage.
Osterode b. Königsbr. 28. März, 18. Juli, 3. Octbr., 21. Novbr.
Ostritz 28. Feb., 15. Aug., 19. Sept.
Parchim, Altst. 17. Mai, 27. Sept. Neust. 4. April, 19. Juli, 8. Nov.
Pasewalk 10. März, 7. Juni, 20. Octbr.
Passau 6. Febr., 8. Septbr. Jeder Markt dauert 14 Tage.
Pausa 1. März, 19. April, 7. Juni, 2. Juli, 29. August, 3. October, 28. Nov.
Pegau 14. März, 23. Juni, 17. Oct.
Penig 21. März, 11. Juli, 17. Oct.
Pförten 28. Febr., 2. Mai, 24. Juni, 29. Aug., 24. Oct., 5. Dec.
Pforzheim 15. März, 14. Juni, 27. Septbr., 13. Dec.
Pilsen 14. März, 4. Juli, 29. Aug., 14. Nov.
Pirna 21. Febr., 2. Mai, 19. Sept.
Plauen 16. März, 7. Septbr., 14. December.
Posseck 29. Juni, 10. Octbr.
Pößneck 7. Febr., 18. April, 15. Juni, 22. Septbr., 5. Dec.
Potsdam 27. Januar, 7. April, 23. Juni, 25. Aug., 20. Octbr., 24. Nov.
Prag, Altstadt: 15. März, 24. Sept., 2. Dec. Kleinseite: 12. Mai, 11. Juni. Jeder M. dauert 14 Tage.
Prettin 29. März, 30. Mai, 12. Septbr., 7. Nov., 22. Dec.
Pyrmont 4. April, 23. Mai, 29. Aug., 17. Octbr., 15. Decbr.
Quedlinburg 2. Mai, 3. Octbr., 14. November.
Querfurt 20. April, 30. Mai, 25. Juli, 26. Septbr., 6. Decbr.
Rabenau 12. Mai, 17. Nov.
Radeberg 3. Febr., 28. April, 18. Aug., 3. November.
Radeburg 1. Juni, 14. Septbr.
Radegast 28. Febr., 2. Mai, 8. Juli, 15. Septbr., 8. Dec.
Raguhn 10. März, 1. Juni, 23. Sept., 1. Dec.
Rahnis 7. März, 19. April, 2. Juli, 29. Sept., 28. Nov.
Rammenau 9. Mai, 5. Septbr.
Rastadt 25. April, 29. Aug., 25. November.
Rastenberg 5. April, 11. Juli, 6. Dec.
Regensburg 24. April, 25. Septbr., jeder Markt dauert 8 Tage.
Reibersdorf 26. April, 4. Octbr.
Reichenbach im Voigtl. 21. März, 4. Juli, 14. Nov.
Reichenberg i. Böhmen 25. April, 13. Juni, Dauer 8 T., 12. Sept., Dauer 8 T., 17. u. 18. Octbr., 21. u. 22. Nov.
Riesa 25. April, 17. Oct.
Rinteln 9. Mai, 9. Nov. Jeder Markt dauert 8 Tage.
Rochlitz 24. Januar, 13. Juni, 29. August.
Rodewisch 1. August.
Römhild 24. März, 1. Juni, 6. Juli, 31. Aug., 24. Nov.
Rötha 23. Mai, 6. Juli, 24. Oct.
Ronneburg 14. Febr., 21. März, 30. Mai, 22. Aug., 7. Nov.
Roßwein 31. Jan., 25. April, 29. August.
Rostock 7. bis 8. Juni, 28. Septbr.
Rothenburg a. d. Tauber, Messen: 19. Juni, 6. Novbr. Jede Messe dauert 8 Tage. Jahrmärkte: 24. Juli, 21. Aug.
Rudolstadt 25. Jan., 22. März, 14. Juni, 23. Aug., 11. Octbr., 22. Nov.
Ruhla 9. Mai, 26. Juli, 26. Sept.
Rumburg 31. Januar, 13. Juni, 22. Aug., 17. Octbr.
Saalburg a. d. Saale 2. Febr., 19. April, 2. Juli, 24. Aug., 21. Nov.
Saalfeld 28. Febr., 2. Mai, 13. Juni, 18. Juli, 29. Aug., 12. Dec.
Saaz 24. Januar, 24. März, 30. Mai, 5. Sept., 21. Novbr.
Salzburg 28. Februar, 21. Septbr. Jeder Markt dauert 14. Tage.
Sangerhausen 13. Juni, 6. Octbr. 8. Dec.
Sayda 23. Mai, 22. Aug., 5. Dec.
Schandau 3. Febr., 23. Mai, 1. Aug., 7. November.
Scheibenberg 27. Juni, 7. Nov.
Schellenberg 20. Juni, 24. Octbr.
Schilda 3. März, 20. Mai, 30. Septbr.
Schirgiswalde 19. April, 18. Juli, 10. Octbr.
Schkeuditz 13. Juni, 6. Juli, 26. Septbr., 17. October.
Schlaggenwalde 14. Februar, 12. Septbr.
Schleiz 17. Jan., 6. April, 30. Mai, 18. Juli, 17. August, 28. Septbr., 26. Octbr.

Schlettau 16. Mai, 24. Octbr.
Schleusingen 18. Jan., 27. Mai, 26. Juli, 27. Sept., 15. Nov., 8. Dec.
Schlieben 25. April, 4. Juli, 14. November.
Schlottheim 26. Juli, 25. Octbr., 12. Dec.
Schmalkalden 16. Febr., 23. März, 1. Mai, 25. Juli, 24. Aug., 19. Octbr., 6. December.
Schmölln 11. April, 20. Juni, 19. Sept., 31. Octbr.
Schneeberg 8. März, 21. Juni, 25. October.
Schönebeck 27. Mai, 21. October, 2. December.
Schöneck 21. März, 19. Septbr., 7. November.
Schönhaide 5. Aug., 16. December.
Schraplau 1. Juli, 30. August, 21. November.
Schwabach 7. Febr., 28. März, 2. Mai, 27. Juni, 22. Aug., 26. Septbr., 24. Octbr., 19. Dec.
Schwarzenberg (Sächs.) 6. April, 23. Mai, 10. Octbr., 19. Dec.
Schweidnitz 6. März, 11. April, 25. Mai, 4. Aug., 16. Octbr.
Schweinfurt, Messe: v. 7. bis 12. Juni. Jahrm.: 6. Jan., 29. Juni.
Schwerin, Altst.: 7. April, Paulst.: 29. Juni, Neustadt: 20. Octbr.
Siebenlehn 11. April, 30. Mai, 24. Octbr., 21. Decbr.
Soest 2. u. 23. Mai, 4. Juli, 12. Septbr., 1. Nov.
Sondershausen 28. März, 11. Juli, 7. Nov.
Sonneberg 7. Febr., 7. März, 9. Mai, 27. Juni, 1. Aug., 3. Octbr., 7. Nov., 19. Decbr.
Sonthofen 11. April, 7. Juni, 14. Septbr., 15. u. 28. Octbr., 11. November.
Sorau 7. Februar, 27. Juni, 12. September.
Spremberg 7. März, 30. Mai, 29. Aug., 7. Nov., 12. Dec.
Stadt-Ilm 28. März, 7. Juni, 19. Juli, 20. Septbr., 18. Octbr., 13. Dec.
Stadt-Sulza 15. u. 16. Febr., 24. u. 25. Mai, 18. u. 19. Octbr.
Stettin 2. Mai, 24. Octbr.
Stollberg 1. März, 19. Mai, 24. October.
Stolpen 14. März, 4. Juli, 5. Septbr., 14. Nov.
Stralsund 26. Juni, 6. Dec.
Straubing 24. April, 29. Juni, 8. Septbr., 27. Nov.
Strehla 7. Apr., 27. Mai, 10. Nov.
Strelitz, Alt-, 23. Febr., 24. Mai; gr. Roßm.: 1. u. 9. Septbr.
Stuttgart, Messe: v. 19. bis 22. August.
Suhl 1. März, 3. Mai, 21. Juni, 30. Aug., 4. Octbr., 6. Dec.
Tanna 31. Januar, 28. März, 16. Mai, 13. Juni, 8. August, 10. Oct., 5. Dec.
Tannroda 4. April, 7. Nov.
Taucha 21. März, 13. Juni, 12. Sept.
Tegernsee 30. Jan., 8. Mai, 19. Juni, 16. Oct.
Teplitz 10. Januar, 27. Juni, 5. Septbr., 17. Octbr.
Tetschen 3. Januar, 2. Mai, 22. Aug., 31. Octbr.
Tharand 7. Febr., 30. Mai, 3. Oct.
Thum 7. März, 20. Juni, 21. Nov.
Torgau 14. März, 2. Mai, 20. Juni, 17. Septbr.
Treuen i. Voigtl. 31. März, 24. Mai, 24. Aug., 21. Nov.
Treffurt 27. März, 15. Mai, 31. Juli, 6. Nov.
Trier, Messen: 20. Juni, 31. Oct., jede M. dauert 8 Tage.
Ulm, Messen: 12. Juni, 4. Dec., jede Messe dauert 8 Tage.
Waldenburg 23. Febr., 1. Juni, 17. August.
Waldheim 23. Mai, 22. Aug.
(Deutsch-)Wartenberg, 22. März, 31. Mai, 6. Septbr., 1. Nov.
Wasungen 1. Febr., 12. April, 31. Mai, 9. Dec.
Wechselburg 19. April, 14. Nov.
Wehlen 4. April, 12. Dec.
Weida 29. März, 10. Mai, 15. Juni, 18. Octbr., 29. Nov.
Weimar 30. Mai, 18. Juli, 17. Octbr.
Weißenfels 8. März, 19. Juli, 21. Septbr., 24. Octbr.
Weißensee 29. März, 19. Juli, 18. Octbr., 6. Dec.
Werdau 4. April, 11. Juli, 5. Septbr., 12. Dec.
Wernigerode 8. März, 13. Septbr.
Wettin a. d. Saale 11. März, 24. Juni, 19. Septbr.
Wildenfels 27. Juni, 12. Dec.
Wilsdruff 28. März, 8. Dec.
Wittenberg 2. Mai, 2. Juni, 12. Septbr., 17. Octbr., 12. Dec.
Wörlitz 6. April, 7. Juli, 10. Oct.
Wolkenstein 25. April, 29. Aug., 8. December.
Würzburg 21. März, 8. Juli, 29. Septbr., 1 Nov.
Wurzen 4. März, 23. Mai, 26. Septbr.
Zahna 28. März, 13. Juni, 5. Septbr., 14. November.
Zeitz 17. Mai, 26. Juli, 22. Sept., 7. November.
Zella i. Weimar 10. Mai, 13. Sept.
Zerbst 25., 26. u. 27. April, 20., 21. u. 22. Aug., 21. u. 20. Oct.
Zerbster Ankuhn 22. Febr., 17. Juni.
Zeulenroda 8. Febr., 12. April, 17. Mai, 19. Juli, 30. Aug., 25. Oct.
Ziegenrück 16. u. 23. März, 11. April, 24. Mai, 17. Octbr., 9. Nov., 16. Dec.
Zittau 12. März, 28. Mai, 3. Sept., 26. Nov.
Zöblitz 4. April, 7. Juni, 10. Oct.
Zörbig 7. März, 27. Juni, 13. Oct., 5. Dec.
Zschopau 14. März, 4. Juli, 14. November.
Züllichau 17. Januar, 25. April, 4. Juli, 22. Aug., 17. Oct.
Zwenkau 24. März, 29. Aug., 21. November.
Zwickau 15. März, 20. Septbr., 29. November.

Selig sind die Friedfertigen.

Von Gustav Nieritz.

Die Schule in Warnsdorf war aus. Noch hatte die Kirchthurmuhr die vierte Nachmittagsstunde nicht verkündet, als schon die Schulkinder, Knaben und Mädchen, einander drängend, mit freudig lachenden Mienen aus der Thüre des Schulhauses stürmten und sich nach allen Richtungen zerstreuten. Meister und Schüler waren froh, ihr Tagewerk vollbracht zu haben, und darum ließen die letzteren ihrem jugendlichen Muthwillen nunmehr freien Lauf, während der Schulmeister in sein Wohnstübchen ging, um den warmgestellten Kaffee zu genießen. Draußen aber begann ein gemeinsames Bombardement mit Schneebällen, das, unter Schreien, Lachen, Schimpfen und Wehklagen geübt, von dem sonst strengen Schulmonarchen nicht beachtet und daher auch nicht verhindert wurde. Unter der werflustigen Jugend bildete nur ein Geschwisterpaar eine Ausnahme, das still und einträchtig seinen Weg nach dem Gemeindehause verfolgte. Es waren ein Knabe von etwa 12, und ein Mädchen von 9 Jahren, beide sehr ärmlich gekleidet. Plötzlich stieß aber der erstere einen kurzen Schreckensschrei aus, denn ein gutgezielter Wurf hatte ihm einen ansehnlichen Schneeball gerade in den Nacken geschleudert. Rasch wendete das Mädchen das Angesicht rückwärts und öffnete schon den Mund zu einem Zornerguß, als ihr jener durch einen zweiten Schneeball gewaltsam versiegelt wurde. Nachdem die Kleine durch Sprudeln, Pusten und Fingerfertigkeit ihren Mund frei gemacht hatte, wollte dieser in lautes Schimpfen ausbrechen. Der Bruder jedoch ergriff schnell ihre Hand, zog sie mit sich fort und sagte dabei beschwichtigend: „Still, Lottchen! Komm!“ Er flüchtete mit der Schwester hinter einen Breterzaun, der sie den Blicken der Werfer entzog. Hier stand das Paar still.

„Mir läuft's eiskalt vorn am Leibe hinab —“ klagte Lottchen. — „Und mir am Rücken — hurrr!“ versetzte der Bruder. — „Emmerich's

Christlieb war's —" fuhr Lottchen fort — „der mir den Schneeball in's Gesicht warf — „der schlechte Junge! Dem Herrn Schulmeister werde ich's anzeigen." — „Das thue nicht —" rieth der Bruder — „Du hetzest Dir ihn nur noch mehr auf den Hals. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Den Spruch hast Du ja erst am letzten Sonnabend herbeten müssen. Aber mir steckt noch Schnee zwischen dem Halse und der Jacke. Sieh doch nach, Lottchen! Ich kann mit meiner Hand nicht gut dazu." Er bückte sich und die Kleine begann ihr Werk des Säuberns.

„Da stehen sie —" sprach eine schadenfrohe, jugendliche Stimme — „wie zwei begossene Pudel, die das Wasser von ihrem Felle abschütteln." Der Sprecher war ein Bauernknabe, der in Begleitung eines zweiten erschien. „Aber Christlieb —" entgegnete dieser — „es ist nicht hübsch von Dir, daß Du gerade den armen Friede und seine Schwester mit Deinen Würfen zugedeckt hast. Sie gehen ohnehin frostig genug angezogen." — „Bah!" erwiederte Christlieb — „die sind's gewohnt. Wenn ich dem Friede eine Rübe schenke, so wird er kreuzfidel. Nicht wahr, Friede?" — „Wenn Du willst so gut sein, Christlieb —" antwortete Friede mit verklärter Miene. — „Na, so kommt mit!" befahl Christlieb.

Die Geschwister gehorchten und Friede empfing eine ansehnliche Rübe, die sowohl er als auch seine Schwester liebevoll beäugelte. — „Iß Du erst die Hälfte davon —" sagte Friede zu Lottchen. — „Nein Du, denn Du hast die Rübe geschenkt bekommen, nicht ich." — „Du mußt mir gehorchen —" versetzte Friede — „denn ich bin drei Jahre älter wie Du und unsere selige Mutter hat gesagt, daß ich Vaterstelle an Dir vertreten solle." —

Lottchen fügte sich jetzt dem brüderlichen Willen und ihre weißen Perlenzähne vertraten die Stelle des fehlenden Messers, welches die Theilung hätte bewirken sollen. Vergnügt schaute Friede zu: „Schmeckt's?" fragte er. — „Ach, herrlich!" antwortete Lottchen. „Wie süße Mandeln." — „Siehst Du?" versetzte Friede. „Selig sind die Friedfertigen. Hätten wir geschimpft oder wieder geworfen, so wäre die prächtige Rübe noch im Keller bei ihren Kameradinnen, ja wir hätten uns noch den Christlieb zum Feinde gemacht. Merke Dir das!"

Die Rübe war gemeinschaftlich verzehrt und das Gemeindehaus — in der Stadt „Armenhaus" genannt — erreicht. Dasselbe war eher eine Hütte als ein Haus, bestand aus Fachwerk mit Lehm ausgefüllt, war mit Stroh gedeckt und enthielt in seinem Erdgeschoß zwei heizbare Räume, welche durch die Hausflur von einander getrennt wurden. Das rechts gelegene Gemach bewohnte eine bejahrte Blinde und die Vatersschwester der beiden verwaiseten Geschwister, welche diese zu erziehen und zu verpflegen

übernommen hatte, wofür sie aus der Armenkasse des Dorfes eine unzureichende Entschädigung erhielt. — Die linke Halbschied der Hütte hatte ein ehemaliger Husar mit einem Stelzfuße inne, der, neben einer kleinen Pension, sein Haupternährer und Fürbitter war.

Als Friede und Lottchen in's Stübchen traten, saß die Blinde an der einen Seite des nur mäßige Wärme spendenden Kachelofens und die Base an der anderen. Letztere strickte die Ferse in einer wollenen Socke; die Hände der Blinden dagegen lagen müßig im Schooße. Ihr stark geröthetes und dickgedunsenes Antlitz ließ auf Liebe zu geistigen Getränken schließen und ein geleertes Schnapsglas neben ihr in der Ofenhöhle erhob die bloße Vermuthung zur Gewißheit.

Den Gruß des eintretenden Geschwisterpaares beantwortete die Base durch ein fast unmerkliches Kopfnicken, die Blinde dagegen durch den heftigen Ruf: „Die Thüre zu!"

Friede legte, wie seine Schwester, die Schulsachen abseits und holte dann zwei kleine Töpfchen mit einer gelbbräunlichen Füllung herbei, die den Namen Kaffee führte, in der Wirklichkeit aber ein schwacher Aufguß von Cichorie und etwas bläulicher Milch war. Wie suchend blickte nun Friede umher. Dies bemerkend, sagte die Base mürrisch: „Hier!" und hielt zugleich dem Knaben einen Kupferdreier hin. Friede nahm das Geldstück in Empfang, verließ die Stube und begab sich über die Hausflur in des Invaliden Gemach. Dieser hatte seine alte Husarenjacke mit einem Schaafpelze vertauscht, rauchte aus einer kurzen Tabakspfeife und überzählte, an einem dreibeinigen Tische sitzend, eine Handvoll kleiner Kupfermünzen, den Ertrag eines Betteltages.

„Für einen Dreier Brot, Herr Küchler!" redete ihn Friede bittend an. Hier steckte Lottchen erst ihren Kopf durch die Thüre und trippelte gleich darauf herein. — „Zwei hübsch große Stücke!" setzte Lottchen hinzu und blickte den Invaliden mit ihren großen, blauen Augen lachend an. — „Ei, sehen Sie doch, Jungfer Naseweiß!" — entgegnete Küchler — „das Brot ist jetzt theuer und giebt kein Gastwirth mehr für nur einen Dreier her." — „Es kostet Ihnen ja gar nichts —" sprach Friede. „Sie kriegen Brot, Geld, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Holz und Alles, was Sie sonst noch brauchen, umsonst." — „Umsonst? Er redet, wie Er's versteht, Mosje Luft!" — murrte Küchler. „Ist's umsonst, wenn ich mit meinem Stelzfuße in der Winterkälte, im Schnee, im Winde und Regen den ganzen Tag lang in der Weite herumstapfen, mürrische Gesichter und Scheltworte mir gefallen lassen muß und Gefahr laufe, eine Tracht Prügel hinzunehmen, wenn mich so ein filziger Bauer auf seinem Felde erwischt, wo ich mir ein Brosamlein seiner reichen Aerndte aneignen will?"

Unter dieser Rede hatte Küchler ein grauleinenes Säckchen herbeige-

holt, das er auf dem Tische ausschüttete. Größere und kleinere Brotstücken fielen heraus, welche Friede und Lottchen mit leuchtenden Augen musterten. — Zwei davon auswählend, sprach Küchler: „Da! jedes von ihnen ist wenigstens seine 4 Pfennige werth.“ Das Brot in Empfang nehmend, meinte Friede: „Sie sind sehr altbacken, da wird's Mühe kosten, sie aufzuweichen.“ — „So? ich soll sie Ihm wohl noch malen, Mosje Strick?“ zankte Küchler. „Ich zwinge Ihm die Brotschnitte ja nicht auf. Her damit, wenn Ihm meine Waare nicht ansteht.“ — „Nein, nein!“ versetzte Friede lebhaft. — „Es war nur eine dumme Rede von mir. Nicht wahr, Lottchen, wir getrauen uns, mit unsern Zähnen das altbackendste Brot zu bewältigen?“ — „Gewiß!“ nickte die Kleine. „Wenn die Brotschnitte nur recht groß sind, so können sie hart sein wie Stein.“ — „Ihr Ofen schmält tüchtig —“ hob Friede an — „In Ihrem Stübchen, Herr Küchler, ist's viel, viel wärmer wie bei uns drüben. Ach, wenn ich doch auch einen Stelzfuß hätte wie Sie!“ — „Und ich einen schönen Leierkasten wie die blinde Hanne!“ sprach Lottchen. — „Versündige Dich nicht, Junge!“ versetzte Küchler sträflich. „Meinst Du, daß es ein Zuckerlecken war, als mir das Bein unter'm Knie abgesägt und ich wohl über eine Stunde lang von dem Chirurgen gemartert wurde? Da habe ich die lieben Engel im Himmel singen gehört.“ — „Wie sangen denn diese?“ fragte Lottchen neugierig.

Küchler blickte die Fragerin einige Secunden stumm an. Dann sagte er: „Wenn Du sie singen hören willst, so brauchst Du nur Deine warme Zunge auf ein mit Reif überzogenes Eisen zu legen und sie dann mit Gewalt wieder wegziehen, nachdem sie fest angeklebt ist. Ha! möchtest Du wirklich den Leierkasten der blinden Hanne für Deine gesunden Augen umtauschen? Schäm' Dich, Lotte!“ — „So habe ich's ja nicht gemeint —“ entschuldigte sich die Kleine — „Ich wünschte mir nur einen so schönen Leierkasten wie die blinde Hanne hat.“ — „Was würde er Dir nützen —“ versetzte Küchler — „da er für Deine Kräfte viel zu schwer ist und das Mitleid nicht für Dich spricht, wie für eine Blinde?“ — „Lottchen, unser Kaffee wird kalt —“ sprach Friede — „komm, sonst zankt die Muhme.“

Nachdem die beiden Kinder ihr einfaches Mahl verzehrt hatten, gebot ihnen die Muhme, dürres Holz in dem Forste zu sammeln. „Wir haben Mondschein —“ sprach sie — „und keinen Holzvorrath mehr.“

Friede versah sich mit einem kleinen Handschlitten und Lottchen ihren Rücken mit einem abgenutzten Tragkorbe, worauf beide den Weg nach dem Walde antraten. Erst in der neunten Abendstunde kamen beide mit der mühsam errungenen Holzbeute heim. Sie fanden ihre Muhme und die Blinde auf deren Lagerstätten und laut schnarchend. „Ich gehe noch nicht gleich zu Bett —“ sprach Friede — „sondern wärme mich erst noch bei

Herrn Küchler aus.“ — „Ich bin zu müde,“ versetzte Lottchen — „und lege mich nieder.“ —

In eine Wolke von Tabaksrauch eingehüllt, saß der Invalide am Ofen. Sein abgeschnallter Stelzfuß lag neben ihm. Nur der Vollmond erhellte das Stübchen, dessen tiefe Stille durch das Ticktack einer Schwarzwälder Wanduhr unterbrochen wurde. Nach eingeholter Erlaubniß setzte sich Gottfried neben den Invaliden und eine Weile wurde von beiden kein Wort gesprochen.

„Sie frieren nicht an Ihren Stelzfuß —“ hob Gottfried endlich an — „und wenn Sie auch im tiefsten Schnee herumstapfen und es noch so kalt ist.“ — „Du beneidest mich wohl deshalb einfältiger Junge?“ brummte Küchler. „Denke Dir, es käme Feuer hier in der Hütte aus. Mit etlichen Sprüngen wärest Du in's Freie und gerettet, während ich mich mit dem Anschnallen meines Stelzfußes herumplagte und darüber elendiglich verbrennen müßte.“ — „Warum legen Sie auch den Stelzfuß ab?“ fragte Gottfried. „Ich thät es nicht an Ihrer Stelle.“ — „Behältst Du die Stiefeln an, wenn Du zu Bett gehst?“ entgegnete Küchler. „Ich bin froh, wenn ich los bin, was nicht mein eigenes Fleisch und Bein ist.“ — „Wo wurde Ihnen das Bein weggeschossen?“ forschte Gottfried. — „In Rußland, anno 1812 —“ antwortete Küchler. „Mit Schaudern nur denke ich daran und ein wahres Wunder war's, daß ich mit dem Leben davonkam, während meine Kameraden insgesammt dem Tode anheimfielen. Was nicht in der Schlacht fiel, raffte die furchtbare Kälte hin. Kein schützendes Obdach, wenn man den Tag über die todtmatten Glieder hingeschleppt hatte; kein anderes Lagerbett als der eisige Schnee, und den Feind stets auf dem Nacken. Kein Stück Brot, keine warme Suppe, keinen Trunk Schnaps, kein warmes Kleidungsstück. Wenn am Abende die Soldaten sich im Kreise um ein übel qualmendes Feuer lagerten, fand man sie am Morgen als starre Leichen wieder. Unser Winter ist ein Kinderspiel gegen den russischen.“ — „Es muß ein schrecklicher Tod sein, wenn man erfriert —“ meinte Gottfried. — „Man behauptet das Gegentheil —“ versetzte Küchler. „Durch das Gehen im tiefen Schnee wird man todtmüde und schläferig, setzt sich hin und schläft ein, um nicht wieder aufzuwachen.“ — „Huh! mir läuft der Tod über den Nacken —“ sprach Gottfried, sich schüttelnd. „Gute Nacht, Herr Küchler!“

Es war am Vormittage des Weihnachtsheiligabends, als ein junger Mann auf einem schönen Braunen dem Herrenhause des Ritterguts Geiselitz zutrabte. Das Pferd dampfte und sein Schweiß verwandelte sich in Reif, so daß es mit einem weißen Flaum überzogen war. Und ein solcher hauchte ebenfalls das lockige Haar des Reiters an, welches die

hochgerötheten Wangen desselben einrahmten. Vor den Wirthschaftsgebäuden des Ritterhofs hielt er sein Roß an, stieg ab und führte es in den offenen Stall, aus welchem er bald darauf wieder heraus trat und vorsichtig dem Herrenhause zuschritt. Es war 11 Uhr. Der junge Mann blickte forschend erst auf die blanken Fenster des Erdgeschosses und dann empor nach denen des linken Eckzimmers im ersten Stockwerk. Kein Mensch ließ sich sehen. Auch nicht, als er leisen Trittes die Hausflur durcheilte und die Treppe hinauf stieg. Erst im weiten Vorsaale stieß er auf ein Stubenmädchen, das aus der Thüre des linken Eckzimmers kam und von einer Fluth kreischend ausgestoßener Scheltworte verfolgt wurde. Lisette zeigte eine hochgeröthete und eine ganz weiße Wange, über welche volle Thränen herabperlten. Betroffen blickte der junge Mann auf die Weinende und schon öffnete er den Mund zu einer theilnehmenden Frage, als er sich schnell eines Andern besann, an die Eckzimmerthüre pochte und dann diese rasch aufklinkte. Ein gellender Schreckensschrei empfing den Eintretenden und eine jugendliche Frauengestalt, mit aufgelöstem Haupthaar und in einen sogenannten Pudermantel gehüllt, flüchtete eiligst in das Nebenzimmer. Hinter dessen verriegelter Thüre wurden nun die erzürnt gesprochenen Worte laut: „Das ist recht schändlich, Lothar! mich zu überfallen, da ich noch nicht angekleidet bin! Schämen Sie sich und entfernen sich augenblicklich, wenn ich nicht ganz böse auf Sie werden soll.“ Lothar von Steinhaus stand starr und stumm vor der verriegelten Thüre, hinter welcher seine heiß geliebte Braut, Alice von Geiselitz, ihm eine Strafpredigt hielt.

„Elf Uhr und noch nicht angekleidet?“ sprach er kopfschüttelnd vor sich hin. Er blickte umher. Da lagen auf den Dielen allerlei Kleidungsstücke umhergestreut. Darunter eine Mantille von weißem Casimir und mit Spitzen garnirt. Es dünkte dem jungen Manne, als rührten die Eindrücke darauf von Fußtritten her und als hingen die Thränen des Stubenmädchens damit zusammen. Mit umwölkter Stirn verließ er das Zimmer und begab sich hinab zu Alice's Vater, dem Herrn von Geiselitz. Dieser saß im bequemen, weichgepolsterten Lehnstuhl, in der Nähe des wärmespeienden Ofens, an einem gedeckten Tische, der mit dem Nöthigen eines leckerhaften Frühstücks besetzt war.

„Sie kommen wie gerufen, Lothar!“ empfing den Eintretenden der Edelmann — „um mir zu helfen, diese frisch angekommenen Austern, oder diesen Kapaun, oder dieses herrliche hamburger Rauchfleisch und eine Flasche Burgunder zu vertilgen. Nehmen Sie einen Stuhl, Lothar! Ich bin zu dick und zu unbehilflich, um Sie zu bedienen. Albertine! noch ein Couvert und noch ein Glas. Albertine! ach, klingeln Sie doch einmal, Lothar. Wo das Mädel stecken mag, da sie doch so eben erst

mich versorgt hat?“ — „Albertine?“ — fragte Lothar. — „Ist denn Ihre Nichte wieder im Hause?“ — „Seit drei Tagen — Gott lob!“ entgegnete der Edelmann — „Nun ist mir wieder wohl. Ein volles Jahr lang habe ich das Mädel entbehren müssen und meine Bequemlichkeit dazu. Aber dafür ist mir jetzt desto wohler. Ich sage Ihnen, Lothar, das Mädel hat kochen gelernt trotz einem Hofkoche. Sie schneidert, macht Putz, klimpert auf dem Piano, singt wie eine Haidelerche, steht mit den Hühnern früh auf und geht die Letzte im Hause zu Bette. Sie ist überall die Seele. In der Küche, im Keller, in den Vorrathskammern, im Milchgewölbe, beim Buttern, Backen, Schlachten, Spinnen. Sie hält Knechte und Mägde kurz und in großem Respect. Dabei ist sie keine Modenärrin, trägt keinen Chignon von fremdem Haar, der wie eine Bombe groß am Hinterhaupte sitzt und mit allerlei Unrath angefüllt ist. Klingeln Sie doch, Lothar!“

Dieser gehorchte jetzt. Gleich darauf trat Albertine rasch in's Zimmer, die von Lothar neugierig angestaunt wurde, so daß eine hohe Röthe das Antlitz der Jungfrau übergoß. Eben so schnell aber wich diese augenblickliche Verlegenheit und mit freundlich herzlichem Ausdruck reichte sie dem jungen Manne die Hand, sprechend: „Es ist lange her, daß ich Sie, Herr von Steinhaus, nicht gesehen habe. Es geht Ihnen wohl?“ — „O gewiß!“ — fiel der alte Herr ihr in's Wort — „wenn man, wie Lothar, auf Freiersfüßen geht, hängt der Himmel voller Geigen.“

Nun, eine solche Geige hatte Lothar eben erklingen hören, daher die Erinnerung an jene Töne ihn eben nicht angenehm berührte. Er faßte sich aber schnell und entgegnete freundlich: „Herzlichen Dank für Ihre Frage, mein Fräulein.“

Während dasselbe nun das Couvert und ein Weinglas für den Gast besorgte, hatte Lothar Muße, Albertine genauer in's Auge zu fassen. An Schönheit stand sie allerdings weit hinter Alice zurück, jedoch war sie hübsch genug, um, besonders bei längerem Umgange mit ihr, ein Manneskerz anzuziehen. Ihr volles, dunkelbraunes Haupthaar war über der weißen Stirne einfach gescheitelt, endigte im Nacken in einem geringelten und durch einen silbernen Pfeil befestigten Zopf und besaß einen weichen Seidenglanz, der weder durch duftendes Haaröl noch durch Pommade erzeugt wurde. Die Brauen über den blauen Augen waren wunderhübsch gewölbt und die letzteren von langen Wimpern beschattet. Die Ohrmuscheln, der rosige Mund, so wie die Hände waren von auffälliger Kleinheit, eine Eigenschaft, welche auch die Nase besaß und solche daher an Schönheit beeinträchtigte. Dafür zeigten die blühenden, drallen Wangen ein Grübchen, das ihnen ungemein reizend stand.

„Setze Dich zu uns, Albertchen, —“ sprach der alte Gutsherr —

„und frühstücke mit uns. Tres faciunt collegium, sagt das Sprüchwort. Wir haben Dich ohnehin lange genug entbehrt.“ — „Verzeihung, liebster Onkel —“ entgegnete Albertine — „ich habe noch nothwendig in der Küche zu thun, für die Tante und für Alice die Chocolade zu besorgen und ein Töpfchen mit Bier am Feuer stehen. Leicht könnte Christiane die Chocolade anbrennen oder das Bier in's Feuer laufen lassen, wenn ich den Rücken wende.“ — „Du ziehst also Warmbier der Chocolade, so wie unserm Frühstück hier vor?“ — versetzte der Gutsherr. — „Nein!“ — erwiederte Albertine und die Grübchen wurden bei ihrem Lächeln tiefer in den Wangen. „Ich habe bereits früh um 6 Uhr meinen Kaffee getrunken und vor einer Stunde eine Butterschnitte verzehrt. Das Warmbier ist für den einbeinigen Küchler bestimmt, der müde und hungerig von dem weiten Wege in der Küche sitzt und dort sich wärmt. Sie haben doch nichts dagegen, Onkelchen, wenn ich dem Warmbiere ein Stückchen Christstolle beifüge?“ — „Sind sie denn gerathen, he?“ fragte der Gutsherr. — „Und wie!“ lachte Albertine mit freudig blitzenden Augen und hüpfte aus dem Zimmer. — „Die hat das Blitzmädel auch gebacken —“ sprach der Gutsherr innig vergnügt — „oder vielmehr unter ihrer Aufsicht backen lassen.“

Es ging stark auf ein Uhr, als endlich Alice in Begleitung ihrer Mutter herab in's Wohnzimmer kam. Beide waren nach der neuesten, pariser Mode gekleidet, frisirt und geputzt, beide zeigten die dem Gutsherrn ärgerliche Haarkugel am Hinterhaupte und rauschten in ziemlich kurzen, starrseidenen Kleidern einher, welche an die Stelle der umfangreichen Crinolinen getreten waren.

Alice's Mutter war das Gegentheil ihres Gatten, leiblich wie geistig, lang, hager, förmlich und bemessen in Sprache und Haltung. Auch sie war in ihrer Jugend schön gewesen und schmeichelte sich daher, es noch zu sein, obschon die Jahre ihrem Körper die Fülle und ihren Gesichtszügen den Reiz geraubt hatten.

„Was machen Sie für Streiche, Herr von Steinhaus?“ hob Frau von Geiselitz zu ihrem künftigen Schwiegersohne mit sträflichem Tone an. „Alice hat Sie bei mir verklagt, daß Sie sie unvermuthet bei ihrer Toilette überfallen haben. Das wiederholen Sie ja nicht.“ — „Ueberfallen?“ entgegnete Lothar mit umwölkter Stirne. „Ich gedachte meine geliebte Braut freudig zu überraschen und ahnte nicht, daß ich sie noch, nachdem ich bereits den weiten Ritt nach und aus der Stadt gemacht hatte, im Negligee finden würde. Ei, wie soll das werden, wenn Alice meine Gattin geworden ist?“ — „Auch dann dürfen Sie die dehors nicht aus den Augen verlieren —“ erwiederte die Dame streng — „die Sie einer Frau vom Stande schuldig sind.“

Hier reichte Alice, welche den sich verdüsternden Gesichtsausdruck ihres Bräutigams wahrnahm, demselben mit einem bezaubernden Lächeln ihre schöne, weiße Hand und sagte mit innigem Tone: „Guter Lothar, ich habe Ihnen längst schon verziehen, was meine Mama mit Unrecht einen Ueberfall nennt. Ja, ich bereue sogar meine kindische Flucht vor Ihnen und entschuldige dieselbe nur mit der Aufregung, in welche mich meine tölpische Kammerjungfer versetzt hatte. Denken Sie: das leichtsinnige Ding hatte die Spitzen an meiner weißen Casimirmantille am Dudeleisen versengt und versuchte sogar ihre Dummheit noch zu entschuldigen. Noch heute bekommt sie aber ihren Laufpaß ausgefertigt."

„In der Stadt waren Sie heute schon?" fragte Frau von Geiselitz. „Gewiß, um eine passende Wohnung zu suchen und zu miethen?" — „Eine Wohnung? In der Stadt?" entgegnete Lothar staunend. — „Für wen, wenn ich bitten darf?" — „Nun, für Sie und Ihre künftige Gemahlin —" antwortete Frau von Geiselitz. „Sie werden doch nimmermehr meiner Alice zumuthen, ihre ganze Lebenszeit auf dem Lande, unter Knechten, Mägden, Dreschern und Bauerdirnen zuzubringen?" — „Diese Anschauung höre ich von Ihnen zum erstenmale aussprechen —" versetzte Lothar mit gerunzelter Stirne. „Sie wissen, daß ich mit Leib und Seele ein Landwirth bin und daher mein Gut selbst verwalte, daß ferner meine gute Mutter nie einwilligen werde, ihre gesunde, ländliche Wohnung mit der rauchqualmenden, lärmvollen Hauptstadt zu vertauschen, daß —" — „O, Ihre Frau Mutter könnte ja unbehindert in ihrer Ruhe verbleiben —" unterbrach ihn die Dame — „dann würden Ihre Dienstleute auf dem Gute ferner beaufsichtigt und Ihre Anwesenheit entbehrlich." — „Die Trennung von meiner Mutter würde mir wie ihr äußerst schmerzlich fallen, ja wohl unmöglich sein —" erwiederte Lothar. „Uebrigens leben ja auch Sie, gnädige Frau, ohne Unterbrechung hier auf dem Lande und hat meine liebe Braut nur die zwei letzten Jahre in der Residenz, wegen ihrer weiteren Ausbildung, zugebracht." — „Leider unterließ ich —" sprach die Dame — „als ich noch Macht genug über meinen Gemahl besaß, denselben zu nöthigen, unsern Wohnsitz in der Residenz zu nehmen, was ich noch heute beklage. Darum soll mein einziges Kind es besser haben als ich." — „Und was sagt meine Alice hierzu?" wendete sich Lothar an seine Braut.

Diese näherte ihr reizendes Antlitz demjenigen ihres Bräutigams, blickte ihn aus ihren dunkeln Augen liebevoll an, erfaßte mit beiden Händen seine Wangen und hauchte einen Kuß auf des jungen Mannes Mund, der ihn mit Feuer zurück gab. Dabei sprach Alice mit gewinnender Stimme und bittend: „Wenn Sie mich, guter Lothar, eben so lieb haben, wie ich Sie, o dann lassen Sie uns, wenn auch nicht alle

Winter, so doch wenigstens den ersten unserer Ehe in der Stadt verleben. Ich weiß und fühle es, daß ich ein Kind in meinen Wünschen bin, aber haben Sie Geduld mit mir, bis mich die Zeit erfahrener und folgsamer macht." Ein zweiter, freiwilliger Kuß Alice's glättete auch die kleinste Falte von Lothars Stirne und freundlich sprach er: „Wer könnte Ihnen etwas abschlagen, bezaubernde Alice?! Ich werde Ihren Wunsch zu erfüllen suchen." In seiner Verzückung bemerkte Lothar nicht, daß Albertine's Blick trauernd und wie bedauernd auf ihm ruhte.

Das Mittagsmahl war vorüber, der Kaffee getrunken, Papa Geiselitz in seinem Lehnstuhle fest entschlafen, im Herrenhofe ein viersitziger Schlitten angespannt und vorgefahren, um Frau von Geiselitz, Alice, Albertine und Lothar aufzunehmen und nach dessen Gute zu bringen, wo heute Abend die Christbescherung stattfinden sollte. „Laßt mich ungeschoren —" hatte Papa Geiselitz gesagt — „und mich daheim bleiben. — Wenn ich ausgeschlafen habe, so kommt mein Pfarrer und spielen wir zusammen Sechsundsechszig, was mir über alle Lichterbäume, Pfefferkuchen und sonstige Spielereien geht."

Um in der Nähe seiner Braut zu bleiben, beschloß Lothar, seinen Sitz auf der Pritsche des Schlittens einzunehmen, daher er sein Reitpferd dem Zweigespann vor dem Schlitten beifügen ließ. Sein Rittergut, Liebenau, lag nur anderthalb Stunden von Geiselitz entfernt, die man füglich in der Hälfte jener Zeit zurücklegen konnte. Die Damen stiegen ein. Frau von Geiselitz und Alice nahmen — wie billig — die Ehrenplätze, Albertine den Rücksitz ein. Für wärmende Decken, Pelze, Müffe, Boa's, Baschlicks u. s. w. war hinreichend gesorgt. Bevor Lothar die Pritsche bestieg, fühlte er an die Brusttasche seines pelzgefütterten Ueberrocks, ob darin noch das Etui eines kostbaren Schmucks, den er als Weihnachtsgeschenk für Alice in der Stadt vom Juwelier geholt hatte, vorhanden sei. Dem war also. Wer hätte auch gewagt, aus dem Rocke etwas zu entwenden, welchen sein Eigenthümer sorglich an einem sichern Orte im Herrenhause des Herrn von Geiselitz aufbewahrt gehabt hatte? Unter harmonischem Schellengeläute und lauttönendem Knallen einer großen Peitsche, welche Lothar mit kräftiger Hand durch die Winterluft schwang, fuhr der Schlitten in die beginnende Abenddämmerung hinaus.

Beim Schlusse der Schule vor dem Weihnachtsfeste hatten die Schulkinder in Warnsdorf freudig einander zugerufen: „Morgen beschert der Heiligechrist! Morgen beschert der Heiligechrist!" Dieser Freudenruf ging nicht über die Lippen Gottfrieds und seiner Schwester Lottchen. Traurig und gesenkten Hauptes wandelten sie unter den jauchzenden Schulgefährten heim. „Uns beschert er nichts!" sagte Gottfried zu Lottchen. — „Das

kann man nicht wissen —" versetzte Lottchen tröstend. „Wir wollen recht friedfertig sein. Dann ist nicht blos das Himmelreich unsere, sondern schickt uns der liebe Heiligechrist vielleicht auch etwas Gutes von der Erde." — „Ein Christbäumchen könnten wir uns allenfalls aus dem Walde holen —" sprach Gottfried — „aber mit den Lichterchen hapert's. Merkst Du, wie es im ganzen Dorfe nach neubackenen Christstollen riecht? Oh, oh! wie lauter braune Butter, Zucker, Zimmet und Rosinen!" — „Nur in unserm Hause nicht —" bemerkte Lottchen. „Da riecht's blos nach Rauch, weil unser Ofen lange nicht gekehrt worden ist." —

„Ich kann Euch nichts bescheren —" sagte die Base zu den Geschwistern. „Sehet, wo Ihr anderswo etwas geschenkt bekommt." — „Betteln geh' ich schon lange nicht —" sprach Gottfried bestimmt. — „Wenn uns aber Frau Hanne ihren Leierkasten borgte?" erwiederte Lottchen. — „Ja, dann wäre es etwas Anderes —" meinte Gottfried. — „Musik machen und Betteln ist zweierlei." — „Für fünf Silbergroschen leihe ich Euch meinen Leierkasten auf den morgenden Heiligabend." — „Fünf Silbergroschen! das ist viel!" entgegnete Gottfried. „Was bliebe da für uns?" — „O ich habe manchen Tag meinen Thaler und mehr noch zusammen gekriegt —" rief Hanne. — „Eure zwei blinden Augen thun aber auch mehr wie alle Pfeifen Eures Leierkastens —" sagte Gottfried. „Ich kann mir den Arm müde oder gar ableiern, ehe ich mir getraue einen Silbergroschen zu erhaschen. Meinetwegen, wir wollen's versuchen. Es gilt, Frau Hanne! — Sie kann uns —" sprach er leise zu Lottchen — „den Kopf doch nicht abreißen, wenn wir weniger heimbringen."

Am andern Morgen, den des Heiligabends, wanderten die Geschwister aus. Jedes hatte ein Stück trocknen Brots in der Tasche und Gottfried den Leierkasten auf dem Rücken hängen. — „Er ist wohl tüchtig schwer?" fragte Lottchen, in Bezug auf die Drehorgel. „I nun, man fühlt ihn schon auf dem Rücken —" versetzte Gottfried — „kaum wird mir aber dabei warm." —

Die Kinder gingen von Dorf zu Dorf. Mit frierender Hand, deren Finger immer steifer wurden, drehte Gottfried die Kurbel seines Leierkastens, wobei ihn Lottchen manchmal ablöste. Hatten sie eine Weile geleiert, so standen sie unbeweglich vor den beschneiten Hütten, geduldig auf die kleine Gabe wartend, welche man ihnen darreichen würde. Aber ach! oft genug blieben die Thüren verschlossen; Niemand zeigte sich an den kleinen Hüttenfenstern und winkte die frierenden Musiker herein. Und Lottchen wagte nicht, in die Hütten selbst zu gehen, weil sie bei dem ersten Versuche mit harten Worten fortgewiesen worden war. Es fehlten den Kindern die stummen und doch so kräftigen Fürbitter des einbeinigen Husaren und der blinden Hanne. Der Stelzfuß und die blöden Augen.

Auch lebten viele Dorfbewohner der Meinung, daß Kinder oft genug die ihnen zugetheilten Gaben zu Näschereien verwendeten und daher eher Schaden als Nutzen stifteten. Andere waren mit Stollenbacken oder anderen Vorbereitungen zur Christbescherung beschäftigt. Noch Andere hatten bereits so viele Ausgaben gehabt, daß sie auch die kleinste, nicht gerade nöthige, scheueten. Keine warme Speise war den Kindern zu Theil geworden, noch hatten sie sich gestattet, eine solche für die eingenommenen Gaben zu erkaufen. Ihnen geschenkte Brotstücken und kaltes Brunnenwasser waren ihre Nahrung den Tag über. Die Dämmerung brach herein, als Gottfried und Lottchen nach langer Wanderung wieder an ein Dorf gelangten. Hundert Schritte vor demselben stand eine Scheune, an deren Morgenseite ein Stück Bret mit darunter befestigten Pfählen einen Sitz bildete, der dem Knaben einladend in die Augen fiel. Er hielt seine Schritte an, streifte das Tragband der Drehorgel von der Achsel, setzte diese neben das Bänkchen nieder und sagte zu seiner Schwester: „Ich kann nicht weiter. Mich schwitzt am ganzen Leibe und wie Bleiklumpen sind meine Füße. Hier sind wir auch vor dem kalten Winde geschützt." — „Laß uns lieber bis zur nächsten Hütte gehen —" entgegnete Lottchen — „wo Licht in den Fenstern schimmert. Vielleicht lassen die Leute uns in der warmen Stube ausruhen." — „Geh' Du voraus, Lottchen —" antwortete Gottfried, sich setzend — „wenn Dir's hier nicht gefällt. Sobald ich ein wenig ausgeruht habe, komme ich nach und hole Dich in jener Hütte ab. Ah!" er streckte die Beine lang aus und drückte den Rücken gegen die Lehmwand — „das thut gut! Gleich schlafen möchte ich hier und zwar bis morgen früh." — „Das thue ja nicht —" bat Lottchen ängstlich — „Du könntest erfrieren und nimmer wieder aufwachen." — „Das hätte auch nicht viel zu bedeuten —" erwiederte Gottfried — „und wäre mir ganz recht. Nicht wahr, Lottchen, wir sind immer friedfertig gewesen und haben nicht gemurrt, wenn uns heute die Leute fortgezankt haben, sind vielmehr ganz still weiter gegangen? Gleichwohl haben wir nicht ein Stückchen Stollen, nicht einmal eine warme Wassersuppe, geschweige denn das Himmelreich bekommen. Und drei Pfennige fehlen noch an den 5 Silbergroschen, welche die blinde Hanne für ihren Leierkasten zu borgen verlangt. Mir grault vor der Heimkehr." — „Das Himmelreich ist aber nicht hier unten —" erklärte Lottchen — „sondern dort oben." — „Das ist wahr! —" versetzte Gottfried gähnend. „Oben zünden die Engel alle Abende viele Tausend Lichterchen an, die kein Geld kosten und gleichwohl weit länger und heller brennen als alle Talg- und Wachslichter auf der Erde." Er schloß die Augen. „Schlafe nicht!" flehte Lottchen dringend. „Ich schlafe ja nicht —" erwiederte Gottfried — „mache nur die Augen zu. Blos zwei Minuten laß mich ausruhen. Es ist gar zu süß. Hu! mich überläuft der Tod."

„Weil Du erst geschwitzt hast —“ sagte Lottchen. „Komm', sonst erkältest Du Dich und kannst sterben.“

Gottfried antwortete und rührte sich nicht. Sein Körper schauerte sichtlich zusammen. „Friede! Friede!“ rief Lottchen außer sich — „schlafe nicht! Komm', komm'!“ — „Gehet ein durch die enge Pforte —“ murmelten Gottfrieds bleiche Lippen — „ach ja, der Sarg ist enge und das Grab auch — obendrein eiskalt und — tief.“ — „Höre doch nur, Friede! rief das Mädchen und rüttelte den Schläfer. Dieser hörte und rührte sich nicht. Seine blaugewordenen Lippen preßten sich fest zusammen, immer weißer wurden seine abgemagerten Wangen, die Augenhöhlen vertieften sich, die Nasenflügel sanken ein, die ausgestreckten Beine und Füße krümmten sich nach innen, die von der Mützenblende nothdürftig bedeckte Stirn wurde wie Stein und die in die Hosentaschen sich verkrochenen Hände erstarrten eben so wie der ganze Körper des armen Knaben.

Lottchen in heller Verzweiflung rüttelte, schrie, weinte — Alles vergeblich. Hülfeflehend blickte sie umher, bald nach den erleuchteten Hüttenfenstern, bald nach der nahen Landstraße, bald empor zum Abendhimmel, wo ein Lichtlein nach dem andern zu blinken begann. Lottchen konnte sich nicht entschließen, ihren Bruder zu verlassen und in die nächste Hütte zu eilen, um dort Hülfe zu erbitten. Sie stand dicht an den Schläfer gedrückt und hielt ihn mit ihren Armen umfangen. Minute auf Minute verfloß, ohne daß ihr Schreien, Weinen und Rütteln irgend einen Erfolg hatte. Allgemach verstummten ihre Lippen und ihr Schluchzen. Auch über sie kam die Müdigkeit und die Schlafsucht. Still war endlich das Geschwisterpaar geworden. Da erweckte die Einschlummernde plötzlich herannahendes Peitschenknallen, dem sich lustiges Schellengeläute und lautlachende Menschenstimmen anschlossen. Lottchen fuhr auf und sah mit umflortem Blick in einer geringen Entfernung einen Schlitten auf der Landstraße herbeikommen. Aber ach, durfte sie hoffen, daß ihre schwache Stimme in dem Lärme vernommen und der Schlitten in seinem raschen Laufe gehemmt werden könne? Dieses geschah plötzlich und ehe noch Lottchen ihre Stimme erhoben hatte. Der Schlitten hielt dem Geschwisterpaar gegenüber; ein Mann stieg von der Pritsche herab und hob einen aus dem Schlitten gefallenen Pelzkragen auf, den er einer Dame, der Frau von Geiselitz, überreichte. In dem Augenblicke, wo der Mann seinen Sitz wieder einnehmen wollte, sang (wenn man so sagen darf) eine Drehorgel durch die rauhe Winterluft:

Guter Mond, du gehst so stille
durch die Abendwolken hin —

Es waren dies die zwei ersten Strophen eines einst sehr bekannten und beliebten Volksliedes, welche die Drehorgel ableierte. Die Klänge brachen

kurz ab und der laute Aufschrei eines schmerzzerrissenen Kindesherzens folgte ihnen. Zeit, Ort, Umgebung, Lied, Schrei — Alles zusammen bildete einen so schroffen Contrast, daß sich Herr von Steinhaus davon tief ergriffen fühlte. „Mein Gott!“ rief er aus — „was ist das?“ Er eilte der Stelle zu, woher die Klänge und der Schrei gekommen waren. Fräulein Albertine befreite sich von der Bärendecke und sprang, ohne auf die abwehrenden Worte ihrer Tante, so wie ihrer Cousine, zu hören, dem jungen Manne nach.

„Mein Bruder erfriert!“ jammerte Lottchen den Nahenden entgegen — „Er hört und rührt sich nicht. Wenn er nur nicht schon todt ist!“ — Ohne ein Wort zu sagen, erfaßte Lothar den Knaben, hob ihn auf und trug ihn dem Schlitten zu. Lottchen an der Hand mit sich fortziehend, folgte ihm Albertine auf dem Fuße. — „Der arme Junge —“ sprach Lothar zu ihr — „ist wirklich wie ein Stück Holz gefroren.“ — „Was soll das?“ fragte Frau von Geiselitz, als Lothar und Albertine beim Schlitten anlangten. — „Wir bringen —“ antwortete Lothar schnell — „ein erfrorenes und ein dem Erfrieren nahes Kind.“ — „Und was weiter?“ fuhr die Dame mit scharfem Tone fort. — „Wir wollen zu retten suchen, was noch zu retten ist —“ erwiederte Lothar, indem er Miene machte, den Knaben in den Schlitten zu setzen. — „Sie werden uns doch nicht zumuthen —“ kreischte Frau von Geiselitz — „schmuzige Bettelkinder aufzunehmen? In einer halben Minute können wir dort im Dorfe sein und Leute hierher abschicken, die sich der Kinder annehmen.“ — „Mit jeder Minute vergrößert sich die Gefahr —“ sagte Lothar fest. — „Es ist nicht einmal Platz für die Bettelkinder im Schlitten vorhanden —“ entgegnete die Edeldame. „O doch!“ sprach Albertine eifrig — „wir drei haben auf dem Rücksitze Raum genug. Ich rücke zu.“ Sie hob Lottchen in den Schlitten, setzte sich neben sie und machte Raum an ihrer linken Seite für Gottfried. „Sagten Sie nicht von einem erfrorenen Kinde?“ fragte Alice. — „Wie? Sie könnten eine Leiche uns beigeben? Huh! ich sterbe schon bei dem bloßen Gedanken daran.“ — „Nimmermehr!“ rief Frau von Geiselitz heftig. „Der Schlitten und die Pferde gehören uns an und lieber gehen wir zu Fuße bis in's nächste Dorf, als daß wir in Gesellschaft mit Leichen weiter fahren.“

Lothar schwieg, und den Knaben in seinen Armen festhaltend, bestieg er die Pritsche. Da rief plötzlich Lottchen erschrocken aus: „Ach, Herr Gott! der Leierkasten! Er ist nicht unser! Wir haben ihn von der blinden Hanne geborgt. Sie macht uns todt, wenn wir ihn nicht wieder bringen.“ — „Das fehlt noch!“ grollte Frau von Geiselitz. „Johann fahr' zu.“ — Lothar hingegen sprach: „Johann, holen Sie das Ding herzu und setzen Sie's vorn zu ihren Füßen hin. Ich werde dafür erkenntlich sein.“

Unter mißbilligendem Murren seiner Gebieterin gehorchte der Kutscher. Dann flog der Schlitten dahin. Bei der ersten Dorfhütte sprach die alte Dame zu ihrem Hintermanne: „Hier werden Sie doch unsern unnützen Ballast absetzen?“ — „Noch nicht, meine Gnädige —“ antwortete Lothar. „Soll die Rettung des Knaben gelingen, so muß sie mit aller Umsicht ausgeführt werden, die ich den Landleuten nicht zutraue. Binnen 10 Minuten sind wir in Liebenau.“

Während des Fahrens rief Lottchen wiederholt ihren leblosen Bruder an und weinte immer bitterlicher, da dieser stumm und starr verblieb. „Das ist wahrlich nicht zum Aushalten —“ sprach Alice, und ihre Mutter setzte auffahrend hinzu: „Wirst Du endlich mit Heulen und Winseln aufhören, Du Landläuferin?“ — Furchtsam barg die Kleine hierauf ihr Antlitz unter die von Albertine's Hand sorglich über sie ausgebreitete Decke und schluchzte leise unter derselben fort. Schmollend schwiegen nun Mutter und Tochter auf der Weiterfahrt.

Als dem vor Liebenau's Herrenhause ankommenden Schlitten ein Diener entgegensprang, rief ihm Lothar zu: „Franz, augenblicklich holst Du in diesem Schlitten den Doctor Werner herbei. Er solle sofort kommen, denn es gelte ein Menschenleben zu retten.“ — Gottfried in seinen Armen tragend, lief Lothar in's Haus.

„Er hat den Kopf verloren —“ brummte Frau von Geiselitz — „und alle Lebensart dazu. Der Betteljunge scheint ihm näher zu stehen als Du, Alice. Du wirst ihn anders ziehen, sobald er Dein Mann ist. Gebietet er doch über unsere Equipage, als wenn sie sein Eigenthum wäre.“

Sobald Lothar's Mutter, eine freundliche ehrwürdige Matrone, von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt worden war, entkleidete sie, unter Albertine's Beistande, Lottchen, legte sie in ein wohldurchwärmtes Bett und flößte ihr etwas alten Ungarwein ein. Dann begaben sich beide in ein ungeheiztes Zimmer zu Lothar, der den Knaben ebenfalls entkleidet und auf ein Strohlager gebettet hatte, wo er und eine Magd Gottfrieds ganzen Körper mit herbeigeschafftem Schnee abrieben. Beide Frauen betheiligten sich nun bei dieser Arbeit. Man rieb und bürstete abwechselnd geraume Zeit hindurch, ohne daß Gottfried ein Zeichen wiederkehrenden Lebens von sich gab.

„Das arme Kind!“ bedauerte Lothar's Mutter den Leblosen. „Kein Wunder, daß es der Kälte nicht hat widerstehen können. Es hängt ja nur in Haut und Knochen. Man fürchtet sich, seine Glieder derb anzufassen, so abgemagert und schwach sind sie.“ — Jetzt trat der Doctor ein, billigte das bisher beobachtete Verfahren, untersuchte sorgfältig Gottfrieds Zustand und that den Ausspruch: „Noch schlägt das Herz, wiewohl nur schwach und in Zwischenräumen. Geben wir daher die Hoffnung

des Wiederbelebens nicht auf. Fahren wir mit Reiben und Bürsten fort." — Nach einer Weile sagte er freudig: „Die Haut beginnt sich zu röthen. Victoria! Da! — der erste Athemzug — die Lippen gehen auseinander — schnell etliche Tropfen Ungarweins eingeflößt! Die Kehle vermag ja wieder zu schlucken. Wir haben gewonnen." —

Mit verklärtem Angesichte schaute Lothar seine Mithelfer an, deren Augen ihm eben so freudig entgegen leuchteten. Absonderlich glühten diejenigen Albertine's in einem noch nie gesehenen Glanze und die Grübchen in ihren fröhlich lachenden Wangen waren tiefer denn je. Das Fräulein sah allerliebst aus in den bloßen, vollrunden, bis über den Ellnbogen aufgestreiften Aermen, die, wie die kleinen Hände, von dem Hantiren mit Schnee hochroth waren, mit den zwei Reihen weißer Perlenzähne, die zwischen Rosenlippen hervorleuchteten, mit ihrer zierlich gewachsenen, ebenmäßigen Gestalt, mit ihrem einfachen, aber geschmackvollen Anzuge.

„Die Rettung des Knaben ist mein schönstes Weihnachtsgeschenk —" sprach Lothar innig. — „Das meinige ebenfalls —" versetzten dessen Mutter und Albertine aus voller Seele. „Nun aber, liebes Fräulein —" sprach Lothar's Mutter — „ruhen und erholen Sie sich von der gehabten Anstrengung und Sorge. Gehen Sie in's blaue Zimmer, wo Ihre Tante und Alice den Thee einnehmen." — „Ja, meine Theuren —" sagte der Doctor — „ich muß Sie insgesammt von hinnen schicken und die weiteren Maaßregeln allein ausführen. Wenn unser Schläfer erwacht und so viele fremde Menschen um sich stehen sieht, so könnte das seiner Genesung schaden. Da, jetzt bewegt er die Lippen. Was er sagen wird?" — „Selig sind —" lispelte Gottfried leise, jedoch vernehmlich in Absätzen — „die — Fried — fertigen." — „Der gute Junge!" sprach die Edelfrau gerührt. — „Seine ersten Worte sind ein frommer Bibelspruch." — „Fort — schnell —" drängte der Doctor. — „Er zwinkert schon mit den Augen!" — Da gingen sie.

„Erst will ich die Kleine über den Zustand ihres Bruders beruhigen —" sprach Lothar. — „Und wir uns in den Stand setzen, daß wir vor unsern Gästen uns zeigen können —" sagte die Edelfrau, indem sie mit Albertine in ein Seitenzimmer ging. — Lothar fand Lottchen in einem festen Schlafe liegen und begab sich in das blaue Zimmer, wo er seine Braut und deren Mutter noch allein und über dem Theetrinken antraf.

„Ah sieh da!" sprach Frau von Geiselitz gedehnt — „will uns der Herr Bräutigam endlich auch einige Augenblicke seiner kostbaren Zeit widmen? Ihren Gästen ist die Zeit sehr lang geworden." — „Freuen Sie sich mit mir —" antwortete Lothar herzlich — „denn der arme erfrorene Knabe ist glücklich wieder in's Leben zurückgerufen worden. Aber Mühe

und Zeit hat es gekostet.“ — „So?“ — entgegnete die Edeldame kühl — „Der Bettelknabe scheint Sie ungemein zu interessiren? Kennen Sie ihn genauer?“ — „Nein —“ erwiederte Lothar — „ich erblicke in jedem Menschen, der mir zu nahe kommt und meiner Hülfe bedarf, meinen Nächsten.“ — „O über den barmherzigen Samariter!“ spottete die Edelfrau. Alice dagegen schwieg und trank mit finsterer Stirne und in Absätzen ihre Tasse Thee aus. — „Wo aber bleibt Albertine? Wo Ihre Frau Mutter?“ fragte Frau von Geiselitz. — „Da kommen sie eben —“ antwortete Lothar. „Mir aber erlauben Sie, daß ich mich auf kurze Zeit entferne. Ich habe eine kleine Bescherung, einen Weihnachtssaal vorbereitet, zu dessen Ausführung noch einige Kleinigkeiten nachzuholen, auch die Lichter des Christbaumes anzuzünden sind.“ — „Kann das nicht ein Diener verrichten?“ sagte Frau von Geiselitz nachlässig. „Nein,“ versetzte Lothar — „das ist eine Freude, die ich mir allein vorbehalte.“ Er entfernte sich mit einer stummen Verbeugung und begab sich in den Saal, wo reiche Geschenke verschiedener Art auf einer langen Tafel ausgebreitet lagen, über welche ein bis fast zur Decke reichender Fichtenbaum seine immergrünen Zweige ausbreitete.

„Meine künftige Frau Schwiegermutter —“ sprach Lothar zu sich selbst — „und noch mehr Alice, werden hoffentlich wieder freundlich werden, wenn sie sehen, was ich ihnen zugedacht habe.“ — Er zog aus der Brusttasche seines Pelzrocks, den er in allem Eifer abzulegen vergessen hatte, das Etui mit dem werthvollen Brillantschmucke hervor, um denselben den übrigen, seiner Braut zugedachten Geschenken beizufügen. Dabei fiel ein zusammengebrochenes Papier zu Boden, das er aufhob. „Die Rechnung des Juweliers!“ — sprach er. „Sie ist quittirt und der Juwelier ein ehrlicher Mann, der nicht noch einmal die Bezahlung beanspruchen wird. Niemand sonst braucht zu erfahren, wie viel mich der Schmuck gekostet hat. Uebergeben wir daher die Quittung den Flammen.“ Er entfaltete das Papier und hielt es über die brennende Wachskerze auf dem silbernen Leuchter. Schnell aber zog er das Papier zurück.

„Was ist das?“ sprach er betroffen. „Das ist die Quittung nicht, sondern ein Brief. Wie aber ist derselbe in meine Rocktasche gekommen? Ist er an mich gerichtet? und von wem?“ Er las und — erstarrte!

„Einzig, ewig geliebte Alice! Ihre letzten Zeilen haben mich in den bodenlosesten Abgrund, in die schrecklichste Verzweiflung gestürzt. Wie? Sie vermochten es, sich mit einem ungebildeten, rohen Bauer zu verloben, der Ihre himmlischen Reize wie Ihre anderen endlosen Vorzüge gar nicht zu würdigen weiß? Sie klagen mir, daß Sie von Ihren Aeltern zu dieser verhaßten Verbindung gezwungen worden seien — Sie, deren energischen Charakter zu bewundern ich mehrmals die Ge-

legenheit hatte? Sie suchen mich mit der Versicherung zu trösten, daß Sie wenigstens die Winter in der Stadt verleben würden, wo wir öfterer einander sehen und sprechen könnten. Dann wäre ich ja ein zweiter bedauernswerther Tantalus, der an einer reichbesetzten Tafel sitzt, aber weder essen noch trinken darf. Sie wissen, daß ich der Universalerbe meines Onkels Stammer bin. Derselbe kränkelt seit Wochen und stirbt er, so giebt es für mich kein Hinderniß mehr, um Ihre Hand anzuhalten. Ich beschwöre Sie daher bei unserer Liebe! schieben Sie Ihre Vermählung so lange wie möglich hinaus — temporisiren Sie unter allen erdenklichen Vorwänden. Wo nicht — so sterbe ich zu Ihren Füßen durch Gift, Klinge oder Schußwaffe. Ihr vernichteter Hugo von Stammer."

Das Papier knitterte hörbar in Lothars heftig zitternder Hand. Er warf es auf die Tafel hin und brach in die Worte aus: „Ist es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Ist eine solche Niederträchtigkeit, eine solche Falschheit, ein solches Erheucheln der heiligsten Gefühle jemals schon dagewesen? Das also war der Grund, warum Alice den Winter in der Residenz verleben wollte! Ha, nun hasse ich die Heuchlerin eben so tief, als ich vorher in ihre hübsche Larve vernarrt war. Wie sehr hatte meine gute Mutter Recht, die Alice's Unwerth richtiger als ich erkannte, mich vor ihr warnte und nur widerstrebend auf mein Flehen ihre Einwilligung zu unserer Verbindung ertheilte. Also ein roher, ungebildeter Bauer bin ich? Herr Hugo von Stammer dagegen ein bildschöner Reiteroffizier, nebenbei Wüstling, Verschwender und Spieler. Ich gratulire Ihnen, Fräulein Alice, zu seinem Besitze. — Aber, Tod und Teufel! fordern muß ich den Schurken und einer nur von uns darf lebend den Kampfplatz verlassen. — Selig sind die Friedfertigen, lauteten die ersten Worte des wiedererweckten Knaben. Nun, ich bin gewiß der friedfertigste Mensch unter der Sonne. Wer aber hierbei nicht aus der Lammeshaut führe, müßte keinen Gran von Galle besitzen. Bleibe ich aber auf dem Kampfplatze, so hat Alice sammt ihrem Anbeter erst recht gewonnenes Spiel, meine arme, gute Mutter dagegen ihren einzigen Sohn und Alterstrost zu beweinen. Wer der böse oder vielmehr gute Genius gewesen sein mag, der den Uriasbrief in meine Rocktasche eskamotirte? Sollte ich mich irren, wenn ich Alice's Kammermädchen, das sich für die empfangene Ohrfeige und die schnelle Dienstentlassung rächen wollte, für die Urheberin halte? Soll ich in meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung noch eine fröhliche Christbescherung in Ausführung bringen? Freundlichkeit erheucheln und ein lachendes Gesicht schneiden, während der bittere Tod mir am arg getäuschten Herzen nagt? Ha! ich wüßte schon, wie ich mich in eclatanstеter Weise an Alice rächen könnte. Ich dürfte nur die für

sie bestimmten Geschenke hier sammt dem Schmucke der liebenswürdigen, menschenfreundlichen Albertine bescheren, sie um ihre Hand als meine Gattin bitten, Alicen dagegen den Brief ihres Anbeters, als unsere Scheidungsakte, auf einem Teller unter höflicher Verbeugung überreichen. Doch, nein! der Scandal wäre zu groß und weder meine Mutter, noch Albertine damit einverstanden. Stelle ich mich plötzlich erkrankt? Nun, mein Aussehen würde dieses Vorgeben nicht Lügen strafen. Fühle ich's doch, daß jeder Blutstropfen aus meinem Antlitze gewichen ist und dieses arg verstört aussehen muß. Ach, welche Freundeshand hilft mir aus diesem Dilemma?"

Hier klopfte ein Fingerknöchel an die verriegelte Saalthüre und des Doctors Stimme sprach: „Gestatten Sie mir einen Augenblick Gehör, Herr von Steinhaus?" Dieser öffnete und der Doctor fuhr fort: „Ich komme, Ihnen zu melden, daß unser auferweckter Lazarus zwei in Wein erweichte Zwiebäcke mit großem Appetit verzehrt und eine Tasse warmen Fliederthee zu sich genommen hat, welche bereits ihre Wirkung durch einen ausbrechenden Schweiß äußert. Ihren Leuten habe ich die erforderliche Behandlungsweise der beiden Kinder mitgetheilt und werde ich morgen früh bei guter Zeit wieder hier sein. Jetzt aber erlauben Sie mir, nach Hause zu eilen, wo meine Familie mit Ungeduld mich zurück erwartet, um die Christbescherung von Statten gehen zu lassen. Als vorhin Ihr Diener mich im Schlitten abholte, hatte ich nur eben erst den Fuß über meine Schwelle gesetzt. Ich war nämlich bis dahin auf dem Gute des Herrn von Stammer gewesen, der nach längerer Kränklichkeit am Schlagflusse unter meinen Händen gestorben ist." — Da zuckte ein hellleuchtender Blitz durch Lothar's tief umnachtetes Gemüth. War das nicht die eben erst erflehte Freundeshand, welche ihn aus dem Dilemma ziehen sollte? „Liebster Doctor —" sprach Lothar tief aufathmend — „hinterbringen Sie den Damen im blauen Zimmer die Nachricht von Stammers Tode als die neueste Neuigkeit. Dann gehen oder fahren Sie vielmehr in Gottes Namen heim!"

Lothar wartete noch einige Minuten, dann ging er in das blaue Zimmer. Was er hier sah, übertraf noch seine geheime Hoffnung. Er fand die beiden Mütter und Albertine um Alice beschäftigt, welche scheinbar bewußtlos in einer Ecke des Sopha's lag. — „Was ist geschehen?" fragte er mit verstellter Theilnahme. — „Der Doctor war kaum aus dem Zimmer —" antwortete Frau von Geiselitz — „so bekam Alice heftige Krämpfe und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Kein Wunder ist das nach den heutigen Erlebnissen, die ein so zartes Nervensystem, wie Alice besitzt, auf das Tiefste erschüttern müssen." — „Ich eile, den Doctor zurückzurufen —" sprach Lothar. — „Nein!" rief Alice jäh auffahrend — „nein!" wiederholte sie schwach und fuhr ächzend fort: „Mir wird — nur wieder —

wohl in — freier Luft. Lassen Sie schnell anspannen, Mama!“ — „Was wird dann aus meiner Christbescherung —“ wendete Lothar ein — „die Lichter brennen bereits am Baume?“ — „Die versparen wir auf eine gelegenere Zeit —“ versetzte Frau von Geiselitz. — „Nicht wahr, Alice, wir sind keine Kinder mehr, die wie toll um einen leuchtenden Waldbaum tanzen?“ — „Dann erlauben Sie mir wenigstens, gnädige Frau —“ sagte Lothar — „daß ich meine werthen Gäste auf ihrer Heimfahrt begleite.“ — „Nein! nein! nein!“ rief Alice und winkte abwehrend. — „Alice hat Recht —“ sprach deren Mutter hämisch. „Sie könnten versucht werden, eine Wiederholung des vorhin erlebten Drama's zu veranstalten, wohl gar mit erwachsenen, dem Erfrieren ausgesetzten Vagabunden unsern Schlitten zu füllen.“

Lothar half den Damen bei dem Einsteigen in den Schlitten. Kühl wünschte er seiner Braut baldige Wiederkräftigung. Mit desto bewegterem Tone und unter einem warmen Händedruck widmete er Albertinen seine dankbare Anerkennung für die Mithülfe bei Gottfrieds Wiederbelebung. — Erröthend, jedoch mit innerlich freudehüpfendem Herzen, lehnte das Fräulein jedes Verdienst ab, das sie zum Löwenantheile Lothar zusprach. — Dessen Mutter wunderte sich über den Gleichmuth, die sogar Heiterkeit zu nennen war, mit welcher ihr Sohn die lang vorbereitete, vereitelte Freude der Christbescherung ertrug. — Sie ergoß sich in Albertine's Lob und wünschte seufzend, daß Alice deren menschenfreundliches Gemüth besitzen möchte. Als Lothar später auf sein Zimmer ging, lag er eine lange Weile im offenen Fenster. Er fühlte in sich eine wunderbar frohe Gemüthsruhe. „Hoffentlich —“ sprach er zu sich selbst — „wird mir nun die Nothwendigkeit erspart, den Herrn von Stammer zu tödten oder im Gegensatz, meiner guten Mutter der große Kummer, ihren Sohn als Leiche zu sehen. Selig sind die Friedfertigen.“ In diesem Augenblicke erklangen von dem entfernt gelegenen Gesindehause, in welchem die Drehorgel untergebracht worden war, deren melodische Töne und sangen:

Guter Mond, du gehst so stille
durch die Abendwolken hin.

Lothar erhob seinen Blick zum Himmel, an welchem keine Abendwolken hingingen, wohl aber Tausende von goldenen Sternen in winterlicher Pracht glitzerten. — „Denn sie werden Gottes Kinder heißen —“ vollendete er halblaut den Bibelspruch. Er schloß das Fenster, legte sich nieder und träumte süß von einem freundlich lächelnden Engel, der genau Albertinen glich.

Küchler, der Stelzfuß, kam an demselben Weinachtsheiligabend später als gewöhnlich nach Hause. Der heutige Tag hatte ihm eine reiche Ein-

nahme zugewendet und er daher einen kleinen Theil derselben zu einem warmen Abendessen, einem Glase Bieres und einem Kümmel verwendet. Deshalb war er in der heitersten Laune.

„Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht —“ sprach er schmunzelnd — „denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Und mir auch!“ setzte er lachend hinzu. „Ich will den beiden Kindern drüben auch eine Weihnachtsfreude machen. Sie haben ohnehin nichts als Elend, Hunger und Blöße, Zank und Schläge von den beiden Weibsen zu erdulden.“ — Er zündete sein Lämpchen an und begann bei dessen Lichte auszupacken. Zunächst überzählte er die erhaltenen kleinen Geldstücke, die etwas über einen Thaler betrugen. Dann sonderte er die Brotschnitten von den Kuchen- und Christstollenstücken, unter welchen das von Albertine empfangene das bei weitem größte und köstlichste war. — „Auch davon sollen die Kinder zu kosten bekommen —“ sprach er in Bezug auf die letztern Gaben. Aus Brot und Stollenstückchen bildete er zwei Häufchen, die nach seiner Meinung als Beihülfe auf die zwei Feiertage ausreichten. Dann ging er, die Kinder herüber zu holen. Allein er fand drüben die Stubenthüre verriegelt und erhielt weder auf sein Pochen noch Anrufen eine Antwort. — „Ich kann mir's denken —“ sprach Küchler umkehrend — „daß die Kinder von dem Umherwandern mit dem schweren Leierkasten todmüde geworden sein und sich zeitig niedergelegt haben werden. Und die beiden Weibsen werden das wenige von den Kindern heimgebrachte Geld in Schnaps verwandelt haben und nun ihren Rausch ausschlafen. Nun, morgen, wie alle Tage, ist noch gut Stollen zu essen.“ — Er schlief den Schlaf des Gerechten.

„Was ist das?“ fragte er, am Morgen erwachend. „Ich habe gestern den ganzen Tag über kein Feuer im Ofen gehabt — gleichwohl riecht's nach Rauch. Die drüben werden doch keine Dummheit begangen haben?“ Ohne erst sein Stelzbein anzuschnallen, ergriff er die neben seinem Lager stehende Krücke und humpelte aus der Stube. Draußen mehrte sich der Rauch, der aus den Ritzen der gegenüber befindlichen Stubenthüre quoll. Küchlers lautes Rufen und Andonnern mit der Faust blieben ohne Erfolg, daher er in seine Stube zurückkehrte und mit dem herbeigeholten Stelzbein die morsche Thüre einschlug. Ein erstickender Rauch drang ihm entgegen. Durch denselben humpelte er hinein und riß beide Fenster auf. Nun tappte er — es war noch dunkel — nach der ihm bekannten Stelle, wo sich das ärmliche Lager der beiden Kinder befand. Es war leer. „Die Aermsten!“ seufzte Küchler. „Wohin mögen sie sich in ihrer Todesangst verkrochen haben?“ Er tappte und suchte in allen Winkeln umher. Er fand nur die beiden Frauen als kalte, starre Leichen, keine Kinder, selbst bei dem Lichte der angebrannten Lampe nicht. — „Sie sind gar nicht heimgekehrt —“ sprach Küchler — „das geht auch aus dem fehlenden Leierkasten hervor.

Erstickt sind sie nicht, aber — aber vielleicht erfroren. Ach, eins ist so schlimm wie das Andere."

Auf Küchlers im Dorfe erhobenen Lärm kamen dessen Bewohner herbei und fanden die Ursache von dem Tode der beiden Frauen in dem schadhaften, mit Ruß angefüllten Ofen und dessen zugedrehter Rohrklappe. Es erschien auch ein Diener des Herrn von Steinhaus, welcher Kunde von den verschwundenen Kindern brachte und daß diese noch einige Tage auf dem Gute des Herrn von Steinhaus verweilen würden. Sie blieben aber für immer dort, nachdem jener von dem Ableben ihrer Pflegerin unterrichtet worden war.

Nach drei Wochen, während zwischen Lothar und Alice eine Annäherung in keinerlei Weise stattgefunden hatte, erhielt der Erstere von Alice's Mutter ein Schreiben, in welchem in ihres Gatten und ihrer Tochter Auftrage die Verlobung mit ihm als aufgehoben und als Grund davon die zu sehr von einander verschiedene Denk- und Handelsweise des Paares angegeben wurde. Zugleich lag eine Karte bei, auf welcher der Oberleutnant Hugo von Stammer auf Markersbach seine Verlobung mit Alice von Geiselitz auf Geiselitz anzeigte. Drei Wochen später führte Lothar Albertine von Brandau als seine angetraute Gattin nach Liebenau ein und zwar zum großen Leidwesen des Herrn von Geiselitz, dagegen zur herzinnigen Freude von Lothars Mutter. Diese Ehe wurde die glücklichste und pries Lothar sein Geschick, das ihm anstatt einer eiteln, heuchlerischen und adelstolzen Frau einen Engel an echter Weiblichkeit, Güte und Liebe zugeführt hatte. Wieder kam der Weihnachtsheiligabend heran. Seelenvergnügt brannte Lothar die Lichter eines großen Christbaums an und mit stiller Genugthuung überblickte er die vielen, mancherlei Gaben, die er seiner geliebten Albertine, seiner Mutter, seinen Dienstleuten, seinen beiden Pflegekindern, ja sogar dem Invaliden Küchler bescherte. Auf seinen Ruf quollen sie herein mit freudestrahlenden Gesichtern alle die zu Beschenkenden. An ihrer Spitze die alte und die junge Gutsherrin, erstere ihren sechswöchigen Enkel, Albertine's Erstgeborenen, im Arme. Den Beschluß der ansehnlichen Gesellschaft machte Küchler mit dem stampfenden Stelzfuße.

Als Lothar seine Gattin auf den kostbaren Brillantschmuck aufmerksam machte, der vorige Weihnachten für Alice bestimmt gewesen und heute den übrigen, für Albertine bestimmten Gaben beigefügt war, sagte diese — eine zweite Römerin Cornelia — indem sie auf ihr Söhnlein in dessen Großmutter Arme deutete „das mein größter Schmuck!" — Dieser jetzt noch sehr kleine Schmuck machte große Augen über die flimmernden Lichter. Er schien sogar aufmerksam zu lauschen, als Lottchen den ihr bescherten Leierkasten der seligen blinden Hanne, welchen Lothar käuflich erworben hatte,

in Bewegung setzte und die beide Geschwister tief rührenden Klänge anstimmten:

Guter Mond, du gehst so stille
durch die Abendwolken hin."

Und Lothar umarmte zärtlich sein innigst geliebtes Frau'chen und sagte in tiefer Bewegung: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Auf der langen Brücke.

1.

In der vornehmsten und schönsten Straße Danzigs, der Langgasse, drängten sich lachend und lärmend viele Menschen. Außer Sackträgern und Angehörigen der untersten Volksklassen meist Soldaten. Diese gaben ihren Empfindungen in den verschiedensten Sprachen Ausdruck. Wohl sah die alte reiche Stadt, einst Glied der mächtigen Hansa, dann die Hauptvermittlerin der Ein- und Ausfuhr nach und aus Polen, stets vielerlei Volk in ihren starken Mauern, hörte darin gar mancherlei fremde Zungen. Doch eine solche Musterkarte von Völkern hatte es hier nie gegeben. Die europäischen Nationen alle waren vertreten, mit Ausnahme der Bewohner des Nordens und der britischen Inseln, während sonst grade diese hier häufige und auch gern gesehene Gäste gewesen, weil sie den meisten Gewinn gebracht hatten. Freilich waren diese Fremden auch nicht, wie die Engländer, willkommene Gäste für den Stapelplatz der Producte Polens und Rußlands. Nicht um des Handels willen war die neue Völkerwanderung angetreten worden und Gewinn gab es dabei überhaupt nicht — nur Schaden, unermeßlichen, unersetzlichen Schaden auf allen Seiten.

Die neue Völkerwanderung war der Zug Napoleons nach Rußland. Hätte er einen glücklichen Ausgang gehabt, die Welt wäre vor der Unersättlichkeit des modernen Cäsar noch viele Jahre nicht zur Ruhe gekommen, allwo in der ersten Zeit das Elend doch nicht so empfunden worden, wie es jetzt geschah. Ganz besonders hart ward Danzig heimgesucht. Die Flüchtlinge aus Rußland brachten bösartige Seuchen mit, welche sich bald auch unter den Danzigern verbreiteten, Tausende dahinrafften, dann rückten die Russen heran, begannen die Beschießung. Die Einwohner hatten weder eine Ahnung gehabt von deren schnellem Anmarsch, noch Kenntniß davon, daß der Gouverneur, General Rapp, Danzig bis auf

das Aeußerste halten sollte und wollte und vor Allem halten konnte mit dem aus allen Weltgegenden zusammengewürfelten Chor, das er meist aus versprengten Flüchtlingen gebildet. Man meinte, nach der Vernichtung der großen Armee werde der Kaiser Frieden schließen. Der Nimbus, welcher den Gefürchteten umgab, ließ keinen Zweifel daran, daß er jederzeit vortheilhafte Bedingungen erhalte von seinen durch ihr eignes unerwartetes Glück überraschten Gegnern. Und kam der Friede nicht zu Stande, so schien es doch nur zwei Möglichkeiten zu geben, deren jede als wahrscheinlich angenommen ward, je nachdem, ob die Leute Feinde oder Verehrer Napoleons waren. Dieser vermochte sich nicht mehr zu erholen von dem furchtbaren Unglück des russischen Feldzuges, oder er stampfte gleichsam Armeen aus dem Boden, entfaltete im Mißgeschick sein Genie wieder so glänzend und siegreich, wie einst als General der französischen Republik. Kurz, auf keiner Seite hatte man geglaubt, es werde zu einer Belagerung Danzigs durch die Russen kommen; die französischen Behörden hielten es nicht einmal für nothwendig, die Bewohner aufzufordern, sich mit Mundvorrath zu versorgen.

Und es kam nicht allein zur Belagerung, sondern zu einer so schrecklichen, wie die ganze Geschichte deren nur sehr wenige aufweist. Zuerst schlossen die Russen die starkbefestigte Stadt nur von Ferne ein, begnügten sich damit, die Wasserleitung zu unterbrechen, die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Nachdem sie dann hinreichend Truppen und schweres Geschütz herangezogen, begann die wirkliche Belagerung.

Der Mangel an Lebensmitteln steigerte sich schon nach wenigen Monaten zur Hungersnoth. Die Reichen waren allerdings noch immer im Stande, sich zu sättigen, obwohl sich selbst die Reichsten bis dahin unerhörte Beschränkungen auflegen mußten. Aber die nur mittelmäßig Begüterten und vollends die Armen! Das Elend unter ihnen war ganz unaussprechlich; schon im Frühsommer 1813 schien es den höchsten Grad erreicht zu haben; im Juni kamen bereits Todesfälle aus Nahrungsmangel vor, obgleich man zu Dingen seine Zuflucht nahm, die gewöhnlich nicht gegessen werden: zu isländisch Moos, Hanfsamen, dem Fleisch gefallener Pferde und jener Hausthiere, welche sonst von den nun gleichfalls verspeisten Katzen vertilgt werden: Ratten und Mäusen. Man sprach sogar davon, daß Menschenfleisch genossen worden. Von Woche zu Woche hoffte man auf Entsatz durch die französische Armee, deren Siege bei Lützen und Bautzen, deren Vordringen in Schlesien und auf Berlin, nach Beendigung des Waffenstillstandes, trotz der engen Einschließung, doch bekannt und auf Befehl des Gouverneurs auch durch glänzende Feste und Illumination von der Stadt gefeiert wurden. Die Nachrichten von den verlornen Schlachten bei Großbeeren und an der Katzbach, welche durch die Be-

lagerer in die Stadt gelangten, erklärten die militärischen Befehlshaber für Lügen. Die Hoffnung, endlich durch die Verbündeten befreit zu werden, erwies sich für die verzweifelnden Danziger eben so trügerisch, wie die auf Entsatz durch den Kaiser. Die Vertheidiger wollten von Uebergabe nichts hören. Täglich, ja stündlich wuchs der Jammer. Und wie viele Stunden hat ein Jahr — wie unendlich lang dünkt jede einzelne den Unglücklichen, Hungernden. Das ganze Jahr 1813 hindurch währte bekanntlich die Belagerung.

Allerdings gab es auch Leute, die sich bereicherten, während der Wohlstand der allein durch den Handel blühenden Stadt einen schweren Stoß erlitt, Tausende elend umkamen und viele angesehene Großkaufleute zu Bettlern wurden, manche von diesen sich das Leben nahmen oder den Verstand verloren. Gewisse Leute beuteten die Noth aus — nicht etwa blos durch erschrecklich hohe Zinsen, sondern auch im Handel mit den Lebensmitteln. Krämer, Victualienverkäufer und Speisewirthe entblödeten sich nicht, das zu verfälschen, was sie sehr theuer verkauften und meist, durch ihre Beziehungen zu dem französischen Proviantamte und dem Kommandirenden, verhältnißmäßig recht billig eingekauft hatten. Die Beamten und hohen Offiziere trieben einen schmählichen Handel mit den Mundvorräthen, die der Gouverneur noch vor der Einschließung für die Besatzung herbeizuschaffen gewußt durch den Schrecken der friedlichen Bürger und Landleute, durch Requsitionen in der Nachbarschaft oder auch in den Speichern der städtischen Kaufleute. Die also, obwohl ohne Anwendung äußerer Gewalt, Geplünderten erhielten — nach Kriegsbrauch — Bons, die nie eingelöst wurden, wodurch die Bewohner Danzigs Millionen einbüßten. Die französische Generalität aber verschleuderte die Vorräthe massenhaft an ihre Kreaturen. Dabei galt nicht allein der Scheffel Weizen fünf und vierzig Thaler — die Soldaten und auch die Subalternoffiziere erhielten schon sehr knappe Rationen an Reis und Brot und noch knappere an Pferdefleisch, denn das anderer Thiere kam zuletzt nur noch an die Vornehmsten. Natürlich begann sich unter den Soldaten allmählig auch Verstimmung fühlbar zu machen. Um die gute Laune wieder herzustellen, machte der Gouverneur ihnen manchmal ein kleines Vergnügen. Eben geschah das wieder. Ein Restaurant, dem bewiesen worden, daß er Pferdefleisch unter die Speisen gemischt, welche er sich als von Ochsenfleisch, gleichsam mit Ochsenpreisen, hatte bezahlen lassen, erlitt die für derartige Betrügereien übliche, sehr empfindliche Strafe. An der Ecke der jetzigen Poststraße, damaligen Plauzengasse, befand sich ein hölzerner Esel mit spitzem Rücken. Auf demselben mußte der Schuldige einige Stunden hindurch reiten — zum ungeheuern Jubel des Haufens, der sich in der breiten Langgasse drängte. Als hätte nun der Mangel überhaupt ein Ende, so

jauchzte man darüber, daß Jemand, der aus demselben Unerlaubten Vortheil gezogen, dafür Schmach und Strafe litt. Daß und wie nichtswürdig die meisten höhern Offiziere mit dem wirthschafteten, was nun, gleichviel woher es genommen worden, doch des Kaisers Eigenthum und zum allgemeinen Nutzen zu verwenden war, und welch kleiner Schelm verhältnißmäßig derjenige, dessen Unredlichkeit — zufällig — geahndet worden, daran dachte in diesem Augenblicke Niemand; vielmehr pries man lebhaft den Gerechtigkeitssinn des Gouverneurs und seine stets rege Sorge für das Wohl seiner Leute und — der Stadt. Das Hauptvergnügen bildeten freilich die derben und oft gemeinen Scherze der Spaßmacher, an denen es in keiner Genossenschaft zu fehlen pflegt und vollends nicht unter den französischen Soldaten. Hier kam es nun noch, bei der Mannichfaltigkeit der Völkerschaften, zu allerlei komischen Mißverständnissen aus gegenseitiger Sprachunkenntniß. Erhob sich an einer Stelle schallendes Gelächter, so drängte man von der andern Seite herbei, um von dem Spaß auch zu profitiren, was den Ehrgeiz der andern Witzbolde zu erhöhten Leistungen spornte. Der Mittelpunkt war und blieb indeß der Delinquent, den Jeder sehen, jeder wenigstens durch ein Spottwort hänseln wollte.

Dienstmädchen und Wärterinnen mit den ihnen anvertrauten Kindern standen in der Nähe. Sie hatten sich, wie gewöhnlich, sehr wichtige Mittheilungen zu machen, noch abgesehen von dem Schauspiel, das die versammelte Menge bot und dem bedeutsamen Umstande, daß einer oder der andere der Soldaten sich der Gruppe näherte. Bekanntlich waren die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes, sowohl hohen und niedern Standes, im Allgemeinen nicht Feindinnen der tapfern und galanten Franzosen. Zudem hatten die Danziger sich nur zuweilen, wenn die städtischen Gerechtsame von der Krone Polen irgend wie beeinträchtigt worden, oder beeinträchtigt werden sollten, als Deutsche gefühlt, sonst aber als Freistaatler. Das Vorrücken der preußischen Grenze bis an das Gebiet der Stadt, dann 1795 die Einverleibung derselben mit Preußen war eben so übel empfunden worden, wie spätere preußische Annexionen an andern Orten. Als daher Napoleon den Hohenzollernstaat anscheinend über den Haufen warf und den „Freistaat“ Danzig, dem Namen nach, wieder herstellte, begrüßte man ihn als Befreier und Retter. Darüber oder über einen Rheinbund sind wir heute denn doch schon hinaus. —

Einem etwa fünfjährigen Mädchen wurde es zu langweilig, auf einer Stelle zu stehen und den Menschenhaufen anzusehen, so lebhafte Theilnahme es Anfangs auch dem Eselreiter geschenkt hatte. „Elzka, nun komm doch endlich nach der langen Brücke,“ wiederholte die Kleine. Als das nichts fruchtete, ließ sie die Hand der Wärterin los und begab sich, ohne daß diese es bemerkte, allein nach der langen Brücke.

Es ist dies ein hölzerner Kai am Mottlauufer, auf den mehre Thore hinausführen, auf dem in Friedenszeiten der regste Handelsverkehr herrscht, weil hier nicht allein die aus dem Binnenlande kommenden Flußschiffe anlegen, sondern auch die Seeschiffe, welche nicht zu viel Tiefgang haben. Drüben, jenseits der Mottlau, liegt die Speicherinsel, auf der sich, wie ihr Name besagt, eine ganze Stadt von Niederlagsgebäuden befindet. Seit dem Einrücken der fremden Besatzung und der Continentalsperre war der überseeische Handel so sehr gesunken, daß statt vieler hundert Schiffe nur kaum zehn bis fünfzehn jährlich einliefen. Und seit der Belagerung war auch jegliche Verbindung auf der Weichsel und Mottlau abgeschnitten. Schiffe gab es also wenige an der langen Brücke — nur Fahrzeuge einheimischer Rheder, unnütz vermodernd, oder von den Belagerten zum Wachdienst eingerichtet. Doch auf der Speicherinsel drüben war es nicht verödet, die Mehrzahl der hohen geräumigen Gebäude von der Besatzung zu Magazinen für Proviant und Monturstücken, oder zu Lazarethen eingerichtet, deren letztere eine große Anzahl erforderlich. Da gab es denn viel Leben und Bewegung drüben und der Verkehr auf den über die Mottlau hinüberführenden Brücken war zu Zeiten fast gefährlich, denn der Stadttheil Langgarten, in welchem der Gouverneur und viele hohe Offiziere Quartier genommen, liegt jenseits der Speicherinsel. Auf der langen Brücke befinden sich viele Buden und Kaufgewölbe — es ist eine Art Bazar, der namentlich Alles enthält, was Seeleute oder die weichselabwärtskommenden Holzflößer und Getreideschiffer lockt und reizt.

Auch einzelne einfache Stände mit Brot und Obst hatte es hier gegeben — jetzt, da die Kunden verschwunden und das Geld außerordentlich knapp geworden bei der furchtbaren Theuerung, erblickte man nur einen kleinen Obstkram in der Nähe der Koppenbrücke. Wenn ein Apfel zwei Groschen gilt, kann eine arme Höferin nicht viel Früchte feilbieten, da erlauben sich nur sehr reiche Leute den Luxus des Obstgenusses.

Den Platz der alten Frau, die früher mit ihrem Strickstrumpf hinter den Körben saß, hatte jetzt ein etwa dreizehnjähriger Knabe eingenommen. Die dürftige Kleidung zeugte von großer Armuth, das blasse eingefallene Gesicht von den herben Entbehrungen, die er schon lange erduldet. Träumerisch horchte er auf den Kanonendonner, der seit Ablauf des Waffenstillstandes so ununterbrochen fortdröhnte, daß die Danziger, daran schon vollständig gewöhnt, sich davon weder in ihren Beschäftigungen noch in ihrem Vergnügen stören ließen. Plötzlich schaute der Knabe auf und mit ihm Jedermann auf der langen Brücke. Ein seltsames Pfeifen, das Niemand wieder vergißt, der es einmal gehört, schwirrte durch die Luft. —

Inzwischen hatte Elzka ihren Pflegling vermißt, ihm ängstlich nachgefragt, denn die Herrin duldete derartige Nachlässigkeiten nicht. Eine

andre Kindsmagd, die nicht so vertieft gewesen in die Unterhaltung, hatte die Kleine nach dem grünen Thor laufen sehen. Elzka eilte die Langgasse hinab über den langen Markt. Ein mehrstimmiger Ruf machte auch sie auf das pfeifende Zischen aufmerksam.

„Eine Bombe!“ erklang es in verschiedenen Tonarten. — Die Kugel fiel nieder auf der langen Brücke — dicht am Thor. Eilig flüchtete Alles, was sich in der Nähe befand; die Besitzer der Buden ließen diese im Stich, um bei der Explosion, die jeden Augenblick erfolgen konnte, wenigstens Leben und Gesundheit zu retten. Auch der junge Obsthändler war aufgesprungen. Er griff aber, halb mechanisch, nach den Körben. Enthielten sie doch seiner Großmutter ganzes Vermögen, mithin die einzige Möglichkeit für sie und ihn, diese furchtbare Theuerung zu überdauern.

„Anna, Aennchen! Um Gotteswillen Anna!“ schrie Elzka gellend. Sie erblickte, durch den Thorbogen hindurch, die Kleine. Statt zu flüchten, wie die Uebrigen, trat das Kind, ohne Ahnung der nahen Gefahr, dicht an die Kugel heran, um sich dieselbe recht nahe zu betrachten. Der Angstschrei der Wärterin störte es durchaus nicht in seinem Vorhaben. — Vielleicht hatte es den Zuruf gar nicht vernommen. Die Langgasse daher, über den langen Markt, kamen einige Wagen voll Verwundeter, die aus den äußern Bastionen nach den Spitälern geschafft wurden. Nicht die Soldaten allein, sondern Alle, die sich in der Nachbarschaft befanden, wandten ihre Aufmerksamkeit den Fuhrwerken zu, winkten den Kutschern, anzuhalten, riefen ihnen entgegen, daß auf ihrem Wege eine Bombe crepiren werde. Die Pferde scheuten vor dem Lärmen, wollten durchgehen, mußten aufgehalten werden. Da achtete denn Niemand auf die kleine Anna und noch weniger fiel es Jemand ein, sein Leben zu wagen, um das ihrige zu retten. — Elzka stand wie eingewurzelt. Wer einige Schritte vorwärts that, konnte im nächsten Moment zerschmettert werden. Da dachte natürlich Jeder zuerst an sich selbst.

Und doch — es gab Jemand, der nicht an sich selber, an die furchtbare Gefahr dachte, der er sich um eines fremden Kindes willen aussetzte. Der kleine Obstverkäufer sprang hinzu, ergriff Anna. Deren Wärterin schrie freudig auf, die Leute, welche in sichrer Entfernung, von den Gewölben auf der langen Brücke aus oder vom Ufer drüben, dem Springen des Geschosses entgegensahen, riefen dem wackern Knaben zu, sich zu beeilen. In der nächsten Secunde war es zweifelhaft, ob er seine Rettungsabsicht nicht mit dem Leben bezahlt habe. Ein Krachen erfolgte, dann erblickten die entsetzten Zuschauer nichts von den beiden Gefährdeten. Eine Dampfwolke hüllte die Stelle ein. Als sie sich verzog, zeigte sich ein Loch in dem Bohlwerk der Brücke und eine Menge verschiedener Trümmer. Kein Fenster in den nächsten Gebäuden war ganz geblieben, auch sonst

mancherlei Schaden angerichtet, doch kein Mensch ernstlich beschädigt worden. Die Tochter des reichen Kaufherrn Janssen und ihr jugendlicher Retter waren eine Strecke fort und zu Boden geschleudert. Er blieb regungslos liegen — sie erhob sich sogleich, betrachtete bestürzt ihre staubbedeckten, pulvergeschwärzten Hände und Kleider und rief: „Ach liebe Elzka, ich werde es ja nicht mehr thun."

Elzka stürzte herbei, riß ihre so schlecht und doch so wunderbar behütete Pflegebefohlene empor und forschte angstvoll, ob sie verletzt sei. Das helle Kleidchen wies einige Blutflecke auf. Sinnlos vor Entsetzen und Angst lief das Mädchen, so schnell es konnte, nach Hause. Verwirrt schlang Anna die Arme um Elzka's Hals und kam nicht eher wieder zu sich und zu Worte, bis sie sich auf dem Schooße ihrer Mutter, vom Vater, den Brüdern und allen Hausleuten umgeben, in ihrer elterlichen Wohnung fand.

Auch andere Leute waren mit dem Mädchen herbeigeeilt — zunächst Soldaten. Zwei derselben hoben den betäubten, blutenden Knaben auf und folgten mit ihm, das als selbstverständlich annehmend, der Dienerin und dem geretteten Kinde, während die Andern die Zerstörung betrachteten und erwogen, welch Unglück geschehen, wenn das Geschoß sogleich explodirt wäre. Der stärker werdende Geschützdonner nahm indeß bald die Aufmerksamkeit in Anspruch und dann wirbelte der Generalmarsch durch die Gassen, rief die Soldaten zu ihren Sammelplätzen. Die Beiden, welche den bewußtlosen Knaben trugen, hätten ihn, dem Rufe ihrer Dienstpflicht gehorchend, mitten auf der Gasse niedergelegt — war er doch auch nur armer Leute Kind. Aber bis zur Wohnung der Geretteten in der Jopengasse war es nicht weit, sie sahen die Wärterin in ein stattliches Haus treten und beeilten sich, den Knaben in dessen Flur zu bringen. Hier setzten sie ihn, den Kopf an die Wand lehnend, auf die Fliesen nieder und eilten davon — der Trommelschlag ward stärker. — Er dröhnte hinein in die allmälig weichende Ohnmacht des armen Burschen, der sich eben so muthvoll benommen. Schauernd öffnete er die Augen, schloß sie aber rasch, um dann wieder groß und verwundert umherzublicken. Er glaubte zu träumen, da er sich nicht entsann, wie er hierhergekommen, und der Ort, an welchem er sich befand, so verschieden war von der ärmlichen Wohnung seiner Großmutter, daß er ihn gleich einer Kirchenhalle mit Ehrfurcht erfüllte.

Und etwas Kirchenartiges hatte die große hohe Flurhalle auch wirklich. Wie früher meist in den Häusern der Wohlhabenden in Danzig, nahm sie die ganze Vorderseite des Gebäudes ein. Der Boden war zierlich mit weißen und schwarzen Fliesen ausgelegt, Decke und Wand gemalt. Um die letztere zog sich in Manneshöhe ein Sims mit geschnitz-

tem Rande, besetzt mit mancherlei Gefäßen und Geräthen. Ueber der breiten Hausthür befand sich ein Bogenfenster mit gemalten Scheiben, neben derselben ein gleiches, aber größeres. Die bunten Farben und zierlichen Muster des Glases erschienen und verschwanden auf dem Fußboden, je nachdem die Sonnenstrahlen durch die vom Winde bewegten Zweige der großen Linde draußen hereinfielen. Weiche farbige Decken lagen auf den Steinen, sowohl nach den Geschäftsräumen führend, die hier, wie üblich, sich nach dem Hofe hinaus befanden und an die Lagerräume im Seitengebäude stießen, wie zu der Treppe, deren Eichengeländer ein wahres Kunstwerk von Holzschnitzerei war. Einige hochlehnige Stühle, mit großer Accuratesse vertheilt, standen an den Wänden und die Pendelschläge einer riesigen Uhr erklangen von einem gleichfalls sehr schön geschnitzten Schrank, der trotz seines Umfanges in der hohen weiten Halle durchaus nicht groß erschien.

Außerdem befand sich hier aber noch sehr Vieles, was nicht hierher gehörte, sonst in Kammer und Keller Raum fand. Säcke mit Weizen, Reis und Hülsenfrüchten, Fässer mit Pöckelfleisch, Heringen, Kaviar, Salz u. s. w. und eine große Mulde, worin gewaltige Schinken, mehre Seiten handhohen Specks und ellenlange Würste übereinandergeschichtet. Bei der Gefahr, womit das Bombardement beständig drohte, war es zu unsicher, die kostbaren Vorräthe an ihren sonstigen Aufbewahrungsorten zu lassen. Hier konnten sie beim Ausbruch einer Feuersbrunst leicht gerettet werden. Die Lebensmittel paßten allerdings nicht in die Halle, doch bei der jetzigen Theuerung waren sie eine Augenweide, wie sonst Gemälde oder Statuen, sie hätten als Zimmerschmuck verwendet werden können, und in dieser schweren Zeit der Noth mehr Begehrlichkeit erregt, als die kostbarsten Meubles oder Nippes.

Den armen Jungen, aus dessen eingefallenen Wangen und hohlen Augen Hunger, langerduldeter Hunger, sprach, blendeten diese Schätze gleichsam. Er konnte die Augen von ihnen gar nicht abwenden und sog begierig den Duft des Geräucherten ein, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief. Und der halb verschmachtete Enkel des armen Hökerweibes war allein hier bei diesen Köstlichkeiten, konnte sich, ohne daß es Jemand sah, etwas davon aneignen! Besonders verlockend schien eine Schlackwurst, die, aus den andern hervorragend, ihm gleichsam zu winken schien, daß er sie ganz hervorziehe. Ein Schauer der Begier durchrieselte ihn wie ein Fieberfrösteln. Er riß gewaltsam den Blick los von der verführerischen Wurst sowohl, wie von all den andern verlockenden Herrlichkeiten, schaute wieder auf die prächtige Einrichtung der Flurhalle.

Kopfschüttelnd erhob er sich dann. Hier gewesen war er noch nie, wußte ja nicht einmal, in wessen Hause er sich befand. Dennoch erschien

ihm Alles so seltsam bekannt; die hölzernen Blumen des Treppengeländers, wie die farbigen der Glasmalerei, das Porzellangeschirr auf dem Sims und vornehmlich die Uhr mit dem Vogel drauf. Er wünschte, sie möchte schlagen, denn er wußte es, obgleich er doch nie von derartigen Dingen gehört zu haben sich entsann, daß der Vogel bei jedem Stundenschlag die vergoldeten Flügel rege. Ueber seinem nachdenklichen Staunen vergaß er, daß sein Kopf empfindlich schmerzte, vergaß er auch, was die vornehmen Leute denken würden, wenn sie ihn hier fänden; — gewiß, er wollte betteln. Und nun wußte er auch plötzlich, wo er war. Bei Janssen, dem reichen Bernsteinkaufmann. Von oben herab erscholl die ihm wohlbekannte Stimme des jüngsten Kindes. Ein freudiger Schrecken durchzuckte ihn und die prächtigsten Hoffnungen gaukelten durch seinen Sinn. Er hatte das kleine Mädchen von der Bombe fortgerissen, das stand fest, so sehr es sonst auch in seinem Kopf wirbelte. Zwar rechnete er sich das nicht als besonderes Verdienst an, durchaus nicht, er hatte es gethan, ohne sich dabei irgend etwas zu denken, ja beinahe ohne es recht zu wissen. Aber die erfreuten Eltern beschenkten ihn gewiß reichlich und wie würde sich die arme Großmutter freuen, wenn er etwas von diesen Herrlichkeiten da heimbrächte. Denn unter einer andern Form, als der von Eßwaaren, konnte er sich eine Belohnung nicht denken. Sie lag allerdings krank, die alte Frau, doch bestand ihre Krankheit einzig in der nun schon Monate hindurch erduldeten herben Entbehrung. Aß sie sich nur einige Mal satt, so war sie auch sicherlich gesund.

Zwar kam ihm nun die Erinnerung an seinen kleinen Kram und damit die beängstigende Frage, was aus demselben geworden, da er ihn, ganz pflichtvergessen, im Stich gelassen. Aber die reizende, ja wahrhaft zauberisch bestrickende Aussicht auf die „Belohnung" ließ diesen Gedanken nur ganz vorübergehend auftauchen und einer Befürchtung wegen seines „Standes" entschlug er sich vollends mit dem glücklich leichten Sinn der Jugend. Wenn die Großmutter, welche die Explosion ja auch gehört haben mußte, sich nur nicht um sein Ausbleiben ängstigte! Er konnte sich hier doch nicht bemerklich machen, um früher zu ihr zu gelangen — es wäre zu unbescheiden gewesen. Er schämte sich so schon, daß er hier wartete auf den Lohn für etwas, das sich eigentlich ganz von selber verstanden, also auch keines Lohnes werth sein konnte.

Als er hörte, daß Jemand die Treppe herab kam, wäre er am liebsten fortgelaufen. Doch überfiel ihn eine seltsame Schwäche, ein Drehen im Kopf, wie er es sonst nicht gekannt, selbst wenn er früher, als ihn die nothgedrungenen Entbehrungen noch nicht still gemacht, nach wilder Knaben Art auf dem Kopf gestanden oder, wie man dort sagt „Koboltzki" geschossen hatte. Nach seinem schmerzenden Kopf fassend, sah er zu seiner

lebhaften Bestürzung, daß die Hand blutig war. Nun gewahrte er auch, daß er die saubern Fliesen, selbst den schönen Teppich, mit Blut befleckt hatte. Die höchste Angst ergriff ihn, trieb ihn unwillkürlich zur Flucht. Aber da waren nun auch die Leute schon die Treppe herabgekommen — umringten ihn unter lauten Scheltworten.

2.

„Ich habe es gewiß nicht gethan, liebe Mama — die Kugel ist ganz allein entzwei gegangen!" versicherte wiederholt die kleine Anna. „Oder der Junge ist daran Schuld, nicht wahr, Papachen, der Junge? Er riß mich so rasch fort, daß wir alle Beide umfielen."

Ihre letzte Behauptung wurde nicht weiter beachtet — die Versicherung, daß sie unschuldig sei an dem Zerspringen der Kugel, erregte zu viel Rührung, Entzücken und auch Heiterkeit, da die Gefahr nun ja vorüber, ohne daß die Ihrigen etwas von derselben gewußt hatten, durch dieselbe erschreckt worden waren. Wie sich das begeben, das Kind gerettet worden, kam nicht klar zur Sprache. Die Magd erzählte nur, und ziemlich zusammenhanglos, daß die Bombe beim Crepiren Anna umgeworfen, das durch einen Splitter aufspritzende Wasser sie besudelt habe. Die Mittheilungen der Kleinen waren natürlich noch verworrener — die Eltern entnahmen daraus nur, daß ihr einziges Töchterchen einer großen Gefahr glücklich entgangen sei. In dem Kaufherrn regte sich dann auch der Gedanke, ob nicht in seinem Gewölbe auf der langen Brücke beträchtlicher Schaden geschehen sei oder die Verwirrung, welche nach solchem Schrecken entsteht, zum Stehlen benutzt werde. Es war eigentlich Thorheit, jetzt noch, da keine Schiffe mehr an der langen Brücke anlegten, es auch keine Käufer gab unter den Seeleuten, das Gewölbe dort offen zu halten. Hauptsächlich geschah es darum, weil er den Verkäufer nicht brotlos machen wollte. Er war zwar ein überaus strenger, doch auch eben so rechtlicher und gerechter Principal, Herr David Gotthold Janssen, und sein Handel mit Bernstein, mit rohem sowohl, wie mit verarbeitetem, der bedeutendste in Danzig, vornehmlich nach der Levante hin. Der Krieg hatte freilich allen Handel und Wandel unterbrochen, indeß gehörte Janssen zu den Wenigen, die allen Anforderungen, welche das Gouvernement, wie die Hungersnoth, an die Kasse der Reichen gemacht, entsprechen konnte, ohne eine unheilbare Ebbe in derselben fürchten zu müssen.

Seine zweite Frau, viel jünger als er und einst in ihrer Jugend sehr hübsch, doch auch äußerst gedankenlos oder vielmehr unbedachtsam und dabei zugleich eitel und eigensinnig, stand nicht in der hohen Achtung, wie ihr Gatte. Allerdings versagte ihr Niemand den einer der reichsten Damen gebührenden Respect, auch war sie als Gattin, wie als Mutter,

und sogar als Stiefmutter, ein wahres Muster. Doch sagte man ihr einen ganz ungemessenen Hochmuth nach, der dann wieder mit einer Selbstentäußerung und Demuth wechseln konnte, für die man noch weniger einen Grund sah, als für den hochfahrenden Stolz, die man also erst recht unangemessen fand. Auch litt sie an einem Wechsel der Stimmung, der Launenhaftigkeit genannt werden mußte, da ihm gar keine vernünftige oder auch nur sichtbare Ursache zu Grunde lag. Ausbrüchen der lebhaftesten Heiterkeit konnten Anfälle so tiefen Trübsinns, so trostloser Niedergeschlagenheit folgen, daß ihr Gatte oft ernstlich besorgt wurde. Sobald sie indeß bemerkte, daß seine oder irgend Jemandes Aufmerksamkeit sich ihr und ihrer düstern Stimmung zuwandte, verbarg sie dieselbe entweder hinter äußerer Kälte, oder anscheinend sorgloser Heiterkeit, machte sich wohl selbst lustig über ihre „üble Laune“. Da ihr Beachtung dieser Stimmungen peinlich war, gab sich Janssen, der sie zärtlich liebte, den Anschein, nicht darauf zu merken, während er deshalb doch sehr besorgt war, und die Keime einer Geisteskrankheit darin zu finden wähnte. Dies ließ die lebhafte und durchaus unbegründete Abneigung fürchten, die sie gegen manche Orte, Dinge u. s. w. hegte. So war z. B. die lange Brücke ihr ein wahrer Greuel, deren bloße Erwähnung schon so zuwider, daß sie dabei die Farbe wechselte und ihre Fassung kaum zu bewahren vermochte. Jetzt, da Elzka doch hatte sagen müssen, wo die Bombe niedergefallen, konnte sie einen Schrei nicht unterdrücken. Die Kinderwärterin, wie das sämmtliche weibliche und auch ein Theil des männlichen Dienstpersonals war nun über diese ihre Abneigung gegen einen der reizendsten Plätze Danzigs, gegen den hölzernen Kai an der Mottlau, im Klaren. Es hatte ihr das Unglück „geschwant“, das sie an jenem Orte, durch den Verlust des Lieblingskindes, bedrohte. Nun derselbe durch Gottes Hilfe abgewendet worden, verlor sich gewiß der unwillkürliche, durch eine Art Weissagung erzeugte Widerwille gegen die lange Brücke. Die Abergläubischen scheuten sich fast vor der „hochgert Fru“ — hochgeehrte Frau — die mithin mehr konnte, als Brot essen. Uebrigens war sie zu erschüttert gewesen, um der Dienerin einen Verweis dafür zu geben, daß diese das Kind auf die lange Brücke geführt. So kam es denn auch nicht heraus, welcher Nachläßigkeit die Wärterin sich schuldig gemacht und eben so wenig, daß sie mit Anna öfter auf dem Kai gewesen.

Das Komptoirpersonal, wie die häusliche Dienerschaft, war jetzt nicht mehr so zahlreich, wie sonst. Einige waren gestorben, Andere ausgewandert, als ein Entkommen aus der belagerten Stadt noch möglich. Die Uebrigen waren, einmal den alten Brauch, die übliche Gemessenheit, aus den Augen setzend, hinaufgeeilt, um sich zu überzeugen, das Töchterchen des Hauses sei wirklich ganz unverletzt.

Jetzt sandte der Principal einen Komptoiristen nach der langen Brücke und die andern betrachteten das als einen Wink, sich zurück zu ziehen, wieder an ihre Geschäfte zu begeben. Vorhin, in der Aufregung, hatten sie den Knaben nicht bemerkt, nun aber meinten sie, daß er sich in verbrecherischer Absicht hier eingeschlichen. Sein verstörtes Aussehen, seine Blässe und sein Zittern bestätigten allerdings diese Vermuthung.

Neugierig schaute Anna über das Treppengeländer hinab. „Das ist ja der Obstjunge, der immer bei der alten Höterin auf der langen Brücke sitzt!" sagte sie lebhaft. „Und heute —" — „Warum nehmt Ihr gleich das Schlimmste an, die Absicht zu stehlen?" — Der Kaufherr war auch herbeigekommen. „Er wollte um ein Almosen bitten und heute soll kein Armer unbeschenkt von unserer Thür gehen." Er legte die Hand auf den Lockenkopf des Kindes und wandte sich nach seiner Gattin um, die ihnen gleichfalls gefolgt war. Sonst verließ nie ein Bettler ohne Gabe die Schwelle des reichen Mannes und der Wohlthätigkeitssinn seiner Frau trat oft überraschend, in wahrhaft verschwenderischer Weise, hervor. In dieser furchtbaren Zeit, in der die Bettler schaarenweise die Straßen durchzogen, mußte dem oft bewährten barmherzigen Sinn der unerbittliche Verstand zum Aufseher gegeben werden — der Verstand, der unwiderleglich darthat, daß, wer jedem Hilfeheischenden etwas geben wollte, selbst bald nichts mehr haben würde.

Frau Janssen achtete nicht auf ihn. Sie wiederholte nur leise, wie geistesabwesend, einen Ausdruck der Kleinen: „Auf der langen Brücke!" — „Ich bin kein Bettler und ein Dieb erst recht nicht!" sagte der Knabe und die Schmählichkeit der Beschuldigung ließ ihn seine körperliche Schwäche vergessen, wie sie ihn über die Bestürzung und Verwirrung erhob, die ihn überkommen. — Es war das freilich auch so verschieden von dem Lohn, den er für die Entfernung des kleinen Mädchens aus der Nähe der gefährlichen Kugel erträumt, daß er zuerst gar nicht wußte, was er antworten, wie er sich benehmen sollte. „Ich heiße Karl Brendel," fügte er bei, als sei damit Alles gesagt. Allerdings hatte er früher, als noch Schulunterricht ertheilt ward, für den besten Schüler der Pfarrschule gegolten und wollte Jemand etwas über seinen Leumund wissen, so mochte er sich nur an seinen Rector wenden.

Allein sein Name brachte nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. „Brendel!" wiederholte der Hausherr, auf das Unangenehmste überrascht. Sein Blick musterte den Knaben voll Mißtrauen; es war, als setze er voraus, derselbe habe schon etwas heimlich zu sich gesteckt. — „Und heute hat er mich so fortgerissen, daß wir alle Beide umfielen!" setzte Anna nach augenblicklicher Unterbrechung ihre halb entschuldigende, halb anklagende Rede fort. „Ja, wirklich Papa, es ist derselbe Junge. Aber Du

brauchst ihm deshalb nicht böse zu sein, liebe Mama; er hat sich ja mehr gestoßen, wie ich — sieh nur, ganz blutig!" — Sie verstummte erschrocken. Die Hausfrau hatte das Blut auch schon wahrgenommen. Ob sie nun die Erinnerung an die Gefahr, der ihr Kind eben entgangen, überwältigte, oder etwas Anderes — Jedermann nahm das Erste an, da Niemand etwas von irgend einem andern Grunde wußte — schwankend griff sie nach dem Geländer, sank dann, leise stöhnend, in die Knie. Hätte ihr Gatte sie nicht gehalten, sie wäre die Treppe hinabgestürzt. Voll Angst und Sorge beeiferten sich Alle, Beistand zu leisten und Aerzte herbeizuholen.

Um Karl Brendel kümmerte sich augenblicklich Niemand. Er wartete auch nicht ab, bis man Zeit für ihn fand, er verließ schleunig das Haus. Nicht so rasch, denn ihn schwindelte, und außerdem beschäftigten und quälten ihn mancherlei Gedanken, begab er sich heim, zur Großmutter. Vorher aber machte er noch einen Umweg, ging auf die lange Brücke, nach seinen Aepfeln zu sehen. Wie erschrak er, als er von seinem Stand gar nichts vorfand; die Breter, Stangen und Körbe desselben waren in's Wasser geschleudert, oder so zersplittert, daß sie nicht mehr herauszufinden aus den Trümmern anderer Buden oder den Holzstücken, welche die Explosion von der Brücke losgerissen. Vom Obst fand sich keine Spur; was nicht in die Mottlau gefallen, mochten sich die neugierig Herbeistürzenden angeeignet haben — froh solch seltenen Fundes, den Niemand als sein Eigenthum beanspruchte. Die mancherlei Waaren der zahlreichen Buden hier waren, zum Jammer ihrer Eigenthümer, ganz heillos durcheinander geworfen. Bei dem Sortiren, an das man gleich nach dem ersten Schrecken ging, erhob sich mehr als ein Streit, doch ließ sich schließlich das Eigenthum eines Jeden, so übel zugerichtet es immerhin war, herausfinden. Darauf wartete man eine Weile, ob nicht noch andere Kugeln hierher gesandt würden oder zufällig ihren Weg nach dieser Stelle nähmen. Da das nicht geschah, ging man an die Wiederherstellung des Schadens oder Aufrichtung neuer Buden. Auch die Löcher, welche in das Bohlwerk des hölzernen Kais gerissen, wurden untersucht. Der Verkehr war hier zwar nicht mehr so lebhaft, wie einst, als jährlich Tausende von Schiffen einliefen. Aber die vielen Fuhrwerke, deren die Franzosen bedurften, nahmen nun ihren Weg meist hier entlang. Der rege Verkehr hatte den aus den dauerhaftesten Hölzern errichteten Kai so abgenutzt, daß sich jetzt bei dem durch die Granate angerichteten Schaden die Nothwendigkeit einer größeren Reparatur ergab. Dieselbe wurde sofort begonnen. Beim Aufreißen der Balken und Bohlen machte man einen Fund, der allgemeine Aufmerksamkeit erregte. —

Frau Brendel wohnte in einem Quergäßchen dicht an der Mauer.

Mehre der schmalen Häuser hätten Platz gehabt in Janssens Flurhalle. Von einer solchen Halle war hier selbstverständlich keine Rede — das, was man Flur nannte, ein finstrer, dumpfiger, uneben gepflasterter Gang, so schmal, daß die Stiege zum obern Geschoß kaum darin Raum fand, so enge und leiterartig dieselbe auch war. Die Gefahr, hier den Hals, oder wenigstens Arme und Beine zu brechen, war zwar nicht augenscheinlich für Jemand, der hier nicht bekannt; bei der Pechfinsterniß gab es keinen Augenschein; allein vorhanden war sie darum nicht weniger. Um sie einigermaßen zu vermindern, war an der feuchten Mauer ein Strick festgenietet; er ersetzte den noch heute in manchen Häusern Danzigs unbekannten Luxus eines Geländers. —

Das enge niedrige Stübchen mit dem kleinen Fenster entsprach dem Aufgang zur Wohnung. Alles, was aus frühern bessern Zeiten stammend, den geringsten Werth gehabt, war verkauft worden, das Lager der alten Frau überaus dürftig. Sie selbst befand sich in höchster Angst und Aufregung, beschwichtigte diese nur dadurch, daß sie in einem alten Gebetbuch las. Eine bejahrte Obsthökerin, die damals lesen konnte! Sie war freilich nicht immer Hökerin gewesen, sondern hatte bessere Tage gesehen und nur zu dem Gewerbe gegriffen, um sich und den Sohn ihres frühverstorbenen Sohnes zu ernähren. Obgleich sie stets gefällig war gegen ihre Colleginnen und Nachbarinnen, hatte sie doch etwas Zurückhaltendes, das die Andern wohl fühlten. Daher besaß sie auch nicht Freunde und Freundinnen, wie sonst alle Leute. Der Knabe hatte das oft empfunden; auch war es ihm manchmal vorgekommen, als habe die alte Frau aus früherer Zeit Bekannte, von denen sie eben so gemieden wurde, wie sie dieselben mied. Sonst hatte er darüber nie nachgedacht, jetzt fiel ihm so viel Sonderbares ein und auf. Immer setzte die alte Frau sich so an ihren Kram, daß sie dem Janssenschen Gewölbe den Rücken wandte. Doch drehte sie zuweilen, wohl ohne es zu wollen und zu wissen, den Kopf darnach um, oder konnte minutenlang stehen bleiben und den düstern Blick darauf haften lassen, von Gedanken und Gefühlen beherrscht, die sie der Gegenwart weit entrückten. Aus dieser Selbstvergessenheit fuhr sie dann seufzend auf, strich, kopfschüttelnd über sich selber, über die Stirn und die Augen und faltete darauf die Hände zu einem stillen Gebet. — Viele Kinder kauften bei ihr, die des Janssenschen Hauses aber nicht; dieselben kamen überhaupt viel seltener auf die lange Brücke, als andere — gewöhnlich nur, um dieselbe bei dem Uebergange nach Langgarten zu kreuzen. Einmal, es war schon lange her, er damals noch ein kleines Kind, aber der Auftritt stand jetzt lebendig vor seiner Seele — einmal ging die ganze Familie Janssen vorüber nach Langgarten und einer der Knaben sprach seinen Vater an um Geld zu dem Obst, das die alte Frau

recht appetitlich und lockend ausgelegt hatte. Der Kaufherr willfahrte sogleich dem Wunsche seines Sohnes und griff in die Tasche. Seine Frau aber sagte, nachdem sie kaum einen Blick auf die Obstverkäuferin geworfen, so heftig, wie es sich für eine Dame kaum schickte: „Doch nicht etwa von der, gerade von der? und vollends hier — auf der langen Brücke!“ Damit drängte sie zum Weitergehen, als brenne der Boden unter ihren Füßen. Seiner Großmutter mußte das eine schwere Kränkung gewesen sein; sie hatte bitterlich geweint und sehr lange nicht ihre gewohnte ruhige Fassung gehabt. Noch viel später traten ihr bei jedem Blick, den sie auf das Janssensche Gewölbe warf, die Thränen in die Augen. — Lange Zeit, so lange, daß er das Alles fast vergaß, sah und hörte er von der Familie des reichen Kaufherrn nichts. Dieser selbst kam zuweilen in das Verkaufslokal auf der langen Brücke. Doch ging er dann nicht durch das grüne Thor, an der Obsthökerin vorüber, sondern durch eins der andern Thore. Karl sah ihn zuweilen. Einmal sagte er zur Großmutter: „Da kommt Herr Janssen!“ Es verstimmte sie aber so sehr, daß er es niemals wieder that. Jetzt, in diesem Sommer, erschien mitunter die kleine Anna mit ihrer Wärterin. Sonst brachten die Patricierfamilien die Sommermonate auf ihren Landhäusern in Langfuhr, Pelonken oder Zoppot zu, jetzt war Zoppot von den Feinden besetzt, Pelonken und Langfuhr von den Vertheidigern Danzigs, so daß man auch während der heißen Jahreszeit in der Stadt, die sehr enge Straßen und gar keine großen, freien Plätze hat, ausdauern mußte. Da ließ sich auf der langen Brücke doch freiere Luft schöpfen, als irgend wo in der Rechtstadt, dem vornehmsten Theil Danzigs. Elzka hielt es nicht für nöthig, ihrer Herrin zu sagen, daß sie einen Ort betrat, welcher derselben so widerwärtig. Davon, daß die Obstfrau in irgend einer Beziehung zu der Dame stehe, hatte sie keine Ahnung, kaufte vielmehr von jener die Früchte, zu welchen das Kind Geld erhalten. Die alte Frau ihrerseits wußte nicht, wem das hübsche kleine Mädchen gehöre. Sie kümmerte sich nicht viel um die Außenwelt, sprach auch mit ihren Käuferinnen nur das Nothwendige, fragte nie nach dem Namen, dem Woher oder Wohin, sondern strickte fleißig in der vielen freien Zeit, welche ihr die sehr geringe Lebhaftigkeit ihres Handels ließ. Karl dagegen hatte bald in Erfahrung gebracht, wem die Kleine angehöre; sie muthete ihn an, wie eine kleine Prinzessin aus irgend einem der Märchen, die ihm die Großmutter, als er noch klein war, erzählt. Zumal in der letzten Zeit, da er nicht mehr, wie früher, Lust hatte, sich mit seinen Schulgenossen nach Knabenart umherzutummeln. Die Schulen waren wegen der Belagerung geschlossen und die herben Entbehrungen stimmten seinen sonstigen frischen Lebensmuth zu nachdenklicher Lust an Grübeleien herab, machte ihn still

und träumerisch. Während er in Stelle der leidend daheimbleibenden alten Frau neben dem Obststande saß, dachte und träumte er Mancherlei, worüber ihn Jeder ausgelacht, wenn er es erzählt hätte. Daher hütete er sich, selbst gegen die Großmutter, das Geringste zu äußern. Der heutige Vorfall aber, die Art, wie man ihn behandelt hatte im Hause des reichen Bernsteinkaufmanns, trieb ihn dazu, die Großmutter zu fragen, was es denn gäbe, oder vielmehr gegeben habe zwischen ihr und Janssens? Davon war er so sehr eingenommen, daß der unersetzliche Verlust seiner Waare ihn viel weniger ergriff, als es sonst der Fall gewesen.

In einer so schweren Zeit wie diejenige, von welcher Danzig damals heimgesucht war, kümmert sich Einer um den Andern viel weniger, als sonst, hat Jeder für sich oder seine nächsten Angehörigen zu sorgen. Da Frau Brendel in ihrer Nachbarschaft für stolz und hochmüthig galt und nicht zu ihnen gehörig, weil sie früher bessere Tage gesehen, kam Niemand, sie von dem Geschehenen zu benachrichtigen. Es war das indessen gut für die arme Matrone — sie würde sich dann, unnützerweise, viel mehr geängstigt haben, als es nach der Explosion der Fall war. — Bei des Knaben Eintritt erschrack sie lebhaft. Wie blaß und verstört sah er aus und gar Blut in seinem Haar, an seinen Händen und Kleidern! Mit dem tiefsten Schmerz ward sie sich ihrer Schwäche und Hilflosigkeit bewußt. Bei dem unwillkürlichen Versuch, aufzustehen, ihm Beistand zu leisten, sank sie wieder auf das armselige Lager zurück. Der Knabe beeilte sich, zu versichern: ihm sei nicht übel zu Muth, die Wunde am Kopf schmerze nicht sehr. Dann begann er zu erzählen, von Anfang an, möglichst nach der Reihe, so gut er das vermochte bei seiner eignen Aufregung. Er verweilte absichtlich bei der niedergefallenen Bombe, weil er sich scheute, von dem Verlust des Obstes zu sprechen. Sobald er sich in der engen dürftigen Wohnung befand, trat das, was ihn vorhin hauptsächlich beschäftigt hatte, in den Hintergrund, machte sich die Sorge um den Unterhalt, der arme Kinder so frühe verfallen, mit großer Lebendigkeit geltend.

Die alte Frau kannte die Wirkung einer zerspringenden Bombe. Inbrünstig faltete sie die Hände. „Daß sie Dich nicht zerschmetterte! O Gott sei Dank — Gott sei Dank!“ stammelte sie erschüttert. „Wenn man Dich mir nun verstümmelt, eine leblose Masse, heimgebracht hätte! O guter Gott — Du bist doch gnädig, unaussprechlich gnädig, wenn wir oft auch murren in unserer Kurzsichtigkeit gegen das, was Du uns auferlegt. — Und ist Jemand sonst verunglückt?“ — Er schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, hörte nichts davon.“ — „Wie Gott selbst diese Geschosse lenkt! Daß sie nicht in der Nähe von Menschen niederfallen, daß sie verhältnißmäßig so wenig Schaden anrichten! Warum vertrauen

wir Schwachgläubigen dem Vater da droben so wenig? Er wird ja Alles zum Besten lenken — wenn ich es auch nicht mehr erlebe!" Die eingesunkenen, sonst so trüben Augen leuchteten in eigenthümlichem Glanze. Sie schaute vor sich hinaus wie in weite, weite Ferne und die zitternden Lippen bewegten sich, als rede sie leise.

Der Enkel rief sie wieder zu sich und in die Gegenwart zurück durch die Bemerkung: „Die Bombe schlug dicht neben mehreren Leuten nieder, aber sie crepirte nicht sogleich, so daß Alle Zeit zur Flucht behielten." — „Und Du nicht, der sonst wahrlich schnellfüßig genug war?" fragte sie verwundert. — „Ich konnte doch das kleine Mädchen nicht so elend umkommen sehen, wollte da lieber die Aepfel im Stich lassen," entschuldigte er sich nun, zu seiner Herzensangst angelangt bei dem Verlust des Obstes. Bei der Erwägung, daß die Großmutter gegen Janssens und Alles, was mit ihnen zusammenhing, stets eine so seltsame Abneigung gezeigt, wurde ihm Offenheit noch schwerer. Allein sie war doch nothwendig. „Ich wollte die Körbe mit mir in Sicherheit bringen und hätte es auch gethan. Da sah ich das Kind und ohne daß ich mir dabei recht etwas dachte, ließ ich die Körbe fallen und sprang hinzu, es fortzureißen." — „Ein Kind — Du hast ein Kind gerettet! Und das sagst Du mir erst jetzt? Wem gehörte es denn?" — „Daß ich sie gerettet habe, was man so retten nennt, kann ich eigentlich nicht sagen. Ich that ja weiter nichts, als daß ich hinzusprang, sie ergriff, mit ihr fortlief, oder fortlaufen wollte; denn wir kamen nicht weit und wurden Beide umgeworfen, was mir Anna sehr übel nahm. Denn die kleine Anna — das hübsche Kind mit den blonden Locken, das diesen Sommer so oft bei uns Obst kaufte, war es. Ich glaube es ist Janssens Kleine," fügte er zögernd und mit einem Erröthen über die Lüge bei. Er glaubte es ja nicht, sondern wußte es ganz bestimmt. „Recht ungeschickt war ich dabei gewiß, denn —"

Jeder Blutstropfen war aus ihrem ohnehin blassen Gesicht gewichen. „Janssens — David Gotthold Janssens aus der Jopengasse?" unterbrach sie ihn. — Er nickte stumm. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Was er eben erlebt hatte in der Flurhalle des prächtigen Hauses in der Jopengasse, stand mit überwältigender Lebhaftigkeit vor ihm. Er wollte es erzählen, fragen, ob und was jene Leute denn gegen sie hätten, aber er vermochte es nicht.

Sie fuhr inzwischen, wie im Selbstgespräch, fort: „Und Du hast sein Kind gerettet! Von so entsetzlichem Tode, nachdem er so — so gewesen. Das werden feurige Kohlen auf seinem Haupte sein! Warum hast Du mir das nicht gleich gesagt und warum kamst Du so lange nicht herauf zu mir?" wandte sie sich plötzlich an den Enkel.

Er erzählte nun ausführlich weiter. Mehr als einmal nickte sie oder

murmelte etwas in sich hinein, was er nicht verstand. Dann erhob sie sich mit ungewöhnlicher Kraft. — „Sie wissen's also nicht — um so besser, die Rache ist um so edler. Und einen Lohn — einen Lohn hätten wir von ihnen doch nimmermehr annehmen können. Aber was rede ich da von Rache? Gott verzeihe Allen, so wie mir die Sünde, die ich doch wohl beging in verstockter trotziger Auflehnung gegen das Leid, das seine Hand über uns verhängte. Und Janssen soll schwer heimgesucht sein in seiner Frau, die manchmal, wie die Leute sagen, ihrer Sinne nicht mächtig ist. O Gott, mein großer Gott! Nur das Eine, das eine Einzige möchte ich erleben, daß meines Sohnes Unschuld erwiesen, sein ehrlicher Name wieder hergestellt wird. Du hattest auch schwer drunter zu leiden, daß er befleckt ist, armer Junge."

In lebhaftester Spannung schaute er sie an, während mancherlei verworrene Erinnerungen aus seiner frühen Kindheit durch seinen Kopf schwirrten. — Frau Brendel kam ihm zu Hilfe. „Du wirst und mußt es ja doch einmal erfahren — ohne die Kriege und Belagerungen, die Alles in den Hintergrund drängten, was vor wenigen Jahren geschah, hättest Du so viel Anspielungen von Jung und Alt gehört, daß Du mich längst gefragt." Tief schöpfte sie Athem, sprach dann abgebrochen weiter: „Dein Vater, mein einziger Sohn, war in Janssens Dienst — einer seiner geschätztesten Kaufgesellen, genoß das volle Vertrauen seines Principals. Darum versah er auch ganz selbstständig das Gewölbe auf der langen Brücke, was damals, bei dem blühenden Geschäft, etwas auf sich hatte. Da verschwand einmal eine sehr künstliche Bernsteinarbeit, die Janssen der Königin von Preußen schicken wollte. Dein Vater — Dein Vater sollte sie — er sollte sie — entwendet haben!"

Karl sprang auf. „Das ist eine schändliche Lüge!" rief er entrüstet. — „So sagte auch Dein Vater — sagte seine Frau und ich. Aber das Armband — es war ein kleines Armband, fand sich nicht wieder und Niemand war im Kabinet Janssens gewesen und Dein Vater hatte es, als sein Principal es ihm zeigte, so sehr bewundert und gar nicht aus den Händen lassen mögen vor Vergnügen an der schönen Arbeit. Da konnte es denn nicht anders sein, als daß es — daß es in seinen Händen hängen geblieben." — Sie bedurfte einer Pause, um sich zu erholen. „Wir sind nicht hergelaufener Leute Kinder — es wurde nicht an unserer Wiege gesungen, daß ich einmal Obst feilbieten würde auf der langen Brücke," fuhr sie dann fort. „Mein Vater selig war Pfarrer an St. Katharinen, meine Mutter eines Großhändlers Tochter. Mein verstorbener Mann übernahm meines Großvaters Geschäft, aber die schlechten Zeiten und die politischen Unruhen brachten es herunter, so daß wir es nach seinem frühen Tode aufgeben mußten und ich es nicht erhalten konnte für meinen Sohn,

Deinen Vater, so gerne ich's auch gemacht. Der wollte aber nichts anders werden, als Kaufmann. Bei dem Ansehen, in dem unsere Familie stand, hätte er leicht eine reiche Erbin heirathen und mit ihrer Mitgift ein Geschäft gründen können, aber er wählte eine arme Waise, ein Pastorkind vom Lande, zur Frau, weil er sie lieb hatte. Er besaß ja auch sein reichliches Auskommen und eine geachtete Stellung und war sehr glücklich mit Deiner lieben, herzensguten Mutter. Wie gesagt, wir waren eine anständige Familie, durften auf Ehre halten und thaten es. Da schmetterte es Deinen Vater nieder, daß kein Anderer im Kabinet des Principals gewesen und das Armband doch fort war und so der Verdacht auf ihn fiel. Der Schlag rührte ihn auf der Stelle. Und Deine Mutter härmte sich so, daß sie ihm bald nachstarb. Nun stand ich allein mit Dir, dem unmündigen Knaben. Daß ich Alles in Bewegung setzte, herauszubringen, wo das Armband geblieben, das, mein Kind, kannst Du Dir wohl denken. Umsonst; es blieb wie in die Erde gesunken und auf dem Andenken Deines Vaters der schmähliche Verdacht. Janssen war geneigt gewesen, kein Aufsehen von der Sache zu machen; aber sowohl Dein Vater im ersten Augenblick, wie auch hernach ich — bestand auf der strengsten Untersuchung. Da nun das Armbändchen verschwunden war, weder der Dieb entdeckt wurde, noch die Weise, wie es abhanden gekommen, meinte ich: Alle müßten mit Fingern auf mich zeigen und mir die Schmach ansehen. Vielleicht war ich zu empfindlich, zu hochfahrend — ja, gewiß war ich es, stieß damit Freunde und Bekannte vor den Kopf und von mir, von uns zurück, fand mich bald ganz einsam und verlassen. Wie konnte ich aber noch überhaupt mit Menschen verkehren, die es für möglich hielten, daß mein Sohn, vielleicht ohne unredliche Absicht, nur um uns zu Hause das kleine Kunstwerk zu zeigen, es mit sich genommen und auf irgend eine, durch seinen jähen Tod unerklärbar gewordene Weise verloren habe? Wie konnte und sollte ich mit diesen Leuten noch irgend eine Gemeinschaft halten? Und eben so wenig mochte ich die Unterstützung annehmen, die Janssen mir für mich und zu Deiner Erziehung bot. Brachte mich und Dich lieber auf andere Weise durch — als Obsthökerin, da mir ein alter Schaden an der Rechten feine Näharbeiten unmöglich gemacht. Vielleicht, Gott verzeihe mir die Sünde, geschah es aus einer Art Trotz, aus jenem Hochmuth, der gern das Gewand der Demuth annimmt. Es sollte auch eine Art Buße sein, unserm Herrgott die Entdeckung des Bernsteinarmbandes abringen. Aber er läßt sich nichts abringen, will erbeten sein. So schwand denn Jahr auf Jahr dahin. Die Leute vergaßen es allmählig in den schweren Drangsalen der letzten sieben Jahre, daß die Obstfrau auf der langen Brücke nicht Zeitlebens hinter Obstkörben gesessen. Janssens aber scheuten meinen Anblick, zumal die Frau — wenigstens konnte diese es nicht so

verbergen, wie er. Sie wissen's und fühlen's also, daß ein Unrecht an Deinem unglücklichen Vater begangen worden. Und nun — hast Du ihrem Kinde das Leben gerettet!"

Karl schüttelte den Kopf. „Es ist ein Unglück — ein großes Unglück — mein armer Vater, meine arme Mutter! Aber die kleine Anna kann doch nicht dafür und — ihre Eltern ja auch nicht, liebe Großmutter. Hätte Vater sich das Verschwinden des unseligen Armbandes nicht so zu Herzen genommen — vielleicht wäre es doch wieder aufgefunden worden durch seine rastlosen Nachforschungen. Aber es sollte schon so sein, es war Gottes Wille, daß er einen so jähen Tod fand."

Wäre sie nicht durch Gemüthsbewegung und von dem ungewohnt vielen Sprechen bei ihrer Entkräftung völlig erschöpft gewesen, die alte starrsinnige Frau hätte dem Kinde des Sohnes gezürnt, daß es ihre Enthüllung so ruhig hinnahm — als eine Schickung Gottes gewissermaßen, nicht als ein Unrecht, das die Menschen seinem Vater angethan. Im Grunde hatte der Knabe freilich Recht und sie schämte sich fast, daß sie sich in maßloser Verbitterung gegen die Wahrheit verschlossen, und gerade Trost gesucht hatte in der Uebertreibung ihres Kummers und namentlich in grundloser Gehässigkeit. Wenn die Körperkraft gebrochen ist, dann schwindet ja so manches sonst zähe festgehaltene Vorurtheil. Segnend legte sie endlich die knöcherne, zitternde Hand auf des Enkels Stirn, flüsterte dabei: „Du bist ein gutes Kind — Gott wird es Dir wohl gehen lassen Dein Leben lang. Aber Karl, weißt Du, wenn Janssens Dir eine Belohnung anbieten, und sie werden es thun, und eine reiche Belohnung dazu — es würde mich doch schmerzen, wenn Du etwas von ihnen nähmst, so lange sie Deinen Vater für einen Dieb halten. Freilich — Du wirst sie annehmen müssen, um Dein Leben zu fristen in dieser entsetzlichen Noth. Aber das sage ich Dir: ich für meine Person rühre nichts davon an, verhungere lieber." — „Sie denken noch nicht dran — wozu also schon drüber reden?" meinte Karl. „So viel steht aber fest, Großmutter, und ich verspreche Dir das feierlich: ich will Alles, was sich thun läßt, versuchen, meines Vaters ehrlichen Namen wieder herzustellen." — „Sie denken nicht dran, meinst Du? Aber wer kommt denn da?" In fieberhafter Aufregung fuhr sie empor.

Es kam wirklich Jemand die Stiege herauf — polternd und fluchend über die Enge und Dunkelheit derselben. — Karl horchte auf. „Das ist kein Danziger, sondern ein Franzose." Er öffnete die Thür, um etwas Licht hinausdringen zu lassen und zu fragen, was man wolle. — Es war ein Bote vom General Rapp. Derselbe hatte vernommen, daß ein junger Obstkrämer ein Kind gerettet vor dem Zerschmettern durch die auf der langen Brücke niedergefallene Bombe und daß er dabei seinen kleinen Vorrath eingebüßt habe. Mit jener gütigen Zuvorkommenheit gegen Geringe,

die ihn so beliebt und selbst seine Härte und Habsucht so verzeihlich machte bei der Menge, sandte er zur Entschädigung einen großen Korb voll der schönsten Früchte.

Die Annahme dieses Schadenersatzes konnte auch die hartnäckige alte Frau nicht verweigern. Sie war darüber vielmehr hoch erfreut. Zugleich stellten diese Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche und Trauben aus dem Gouvernementsgarten bei dem jetzigen Preise derartiger Delikatessen eine recht hübsche Summe dar. „Du mußt, je früher je lieber, damit unsern Stand auf der langen Brücke wieder einnehmen," sagte sie erregt. „Natürlich wirst Du jetzt gute Kundschaft haben und für das erlöste Geld können wir nicht allein reichlichen Vorrath aus Langgarten kaufen, sondern auch Nahrungsmittel für uns."

3.

Als Frau Janssen sich von ihrem Unwohlsein erholt hatte, gab sie sich dem Geplauder des ihr neugeschenkten Töchterchens hin. Da spielte denn der „Apfeljunge auf der langen Brücke" eine so große Rolle in der Erzählung des Kindes, daß sie sich umständlichen Bericht erstatten ließ. Nun konnte Elzka es nicht verschweigen, der Enkel der alten Obsthökerin habe Anna's Leben gerettet, indem er sie kurz vor der Explosion von der Bombe entfernte. Eine tödtliche Blässe überzog das Gesicht der Frau; an allen Gliedern zitternd, sank sie in den Sessel zurück, preßte krampfhaft die gefalteten Hände in einander. — Die Umstehenden fürchteten eine Ohnmacht, oder einen Nervenzufall — es erfolgte jedoch weder das Eine noch das Andere. Sie seufzte nur halb erstickt: „Gerade der — der!" Und rang die Hände. „Und auf der langen Brücke — oh, oh!" Krampfhaft schluchzend, doch thränenlos, riß sie die Kleine an sich, liebkoste sie so ungestüm, daß dieselbe ganz verschüchtert wurde. Nach sichtlichem heftigem Kampfe mit sich selber erhob sie sich dann entschlossen, fragte nach ihrem Gatten, sandte nach ihm, als sie vernahm, er sei noch nicht zurückgekehrt von der langen Brücke.

Bald kam ihr Bote wieder mit der Nachricht: Herr Janssen habe unterwegs gehört, wie sein Töchterchen gerettet worden und sich sogleich zu dem jugendlichen Retter nach der Röpergasse begeben. Der Kaufdiener wollte noch etwas hinzufügen, allein sie war nicht in der Gemüthsverfassung, auf irgend Etwas oder auf irgend Wen zu hören. Kaum, daß sie sich Zeit nahm, die Enveloppe umzuwerfen und den Hut aufzusetzen — die Handschuhe vergaß sie. — Fest nahm sie Anna's Händchen, als fürchte sie, dieselbe von sich zu lassen und der Wärterin wieder anzuvertrauen. Es war auch kein weiter Weg. —

Janssen hatte von dem Verkäufer in seinem Gewölbe auf der langen

Brücke erfahren, daß er der Entschlossenheit und Aufopferung Karl Brendels die Erhaltung seines Kindes danke. Ein lebhaftes Gefühl der Scham überkam den stolzen Kaufherrn. Er hatte allerdings nichts gewußt von seiner hohen Verpflichtung gegen den Knaben, meinte aber doch, es sei nicht seiner würdig gewesen, wie er sich vorhin gegen ihn benommen. Auch hätte er sich früher um ihn mehr kümmern, der alten eigensinnigen Frau nicht den Willen lassen sollen. Was auch der Vater verbrochen in der Verblendung eines unseligen Augenblicks — denn sonst war er ja der solideste, zuverlässigste Gehilfe gewesen, den er jemals gehabt — seine Pflicht wäre es gewesen, sich des schuldlosen unmündigen Sohnes anzunehmen, für seine Erziehung zu sorgen. Jetzt mußte er vor Allem nach ihm sehen, dem Armen, der ja verletzt, blutig gewesen, jede mögliche Hilfe angedeihen lassen.

Ein Menschenknäuel versperrte ihm den Weg. Man hatte, wie erwähnt, etwas gefunden beim Losreißen schadhafter Balken. Zur Ueberraschung des Kaufmanns war es das aus seinem Kabinet spurlos verschwundene Bernsteinarmband. — Unwillkürlich warf er einen Blick nach der Stelle, auf welcher die alte Brendel zu sitzen pflegte. Wahrscheinlich hatte sie es, nach ihres Sohnes jähem Tode, hier durch eine Spalte gleiten lassen, um es zu verbergen. Doch noch näher, dicht neben ihm, befand sich die Stelle, auf welcher sein einziges Töchterchen des Todes gewesen ohne den Enkel jener alten Frau, der Sohn seines unredlichen Commis. Der Stadtvoigt, welcher die Arbeiter beaufsichtigte, händigte dem reichen Kaufmann auf dessen Reclamation sogleich den Fund ein. Er erinnerte sich noch gar wohl des Aufsehens, das seiner Zeit von dem Verschwinden eines Bernsteinarmbandes aus Janssens Kabinet gemacht worden.

Der Patricier begab sich nach der dürftigen Wohnung in der Röpergasse. Großmutter und Enkel hörten ihn nicht kommen in ihrer freudigen Aufregung über die Sendung des Gouverneurs. Als er dann die Thür öffnete, eintrat, richtete die Matrone sich stolz auf, mit einer Kraft, die sie noch vor einer halben Stunde nicht besessen hätte. Kam der reiche Mann etwa, um ihnen eine Belohnung zu bieten, so konnte sie dieselbe nun zurückweisen, ohne sich wegen des Knaben einen Vorwurf machen zu dürfen. Und das that sie denn auch rauh und schroff, obwohl der stolze Kaufherr in so sanftem, bewegtem Tone sprach, wie sich dessen, außer seiner Familie, Niemand von ihm zu versehen hatte und versah. Karl, der diesen starren Groll nicht hegte, war erschrocken und beschämt zugleich.

Janssen heftete den stolzen Blick durchdringend auf die hochmüthige Greisin und zog das Armband hervor. „Man fand es zwischen den Balken der langen Brücke — wie kam es dahin?“ — Wenn er erwartet hatte, sie damit niederzuschmettern oder doch zu verwirren, in Verlegenheit zu

setzen, so befand er sich im Irrthum. Zuerst schaute sie durchaus gleichgiltig auf diese außerordentlich zierlich gedrechselten, ganz dünnen Bernsteinblättchen, die so kunstvoll aneinander gefügt waren, daß sie einer Guirlande glichen. Erst als er ihr sagte, es sei das bewußte, abhanden gekommene Armband, schlug sie die Hände zusammen und jubelte laut auf: „O wenn es erst gefunden ist, dann wird sich ja auch ermitteln lassen, wie es wegkam.“

Niemand achtete auf den tiefen Seufzer, mit dem die Thür aufgeklinkt wurde. — Der Knabe verschlang fast mit seinen Augen das Armband, das die Veranlassung zu seiner Eltern Tode geworden, eine ganze Familie in's Unglück gestürzt hatte. „Mein Vater hat es nicht genommen, dafür setze ich meine Seele und Seligkeit zum Pfande,“ sagte er so ernst und feierlich, daß der Kaufherr sich nach ihm umwandte. — „Wie kannst Du das? Was willst Du damit sagen? Weißt Du doch nichts von Deinem Vater, Kind, hast ihn ja nicht gekannt!“

Heiße Thränen schossen in des Knaben Augen, perlten über seine eingefallenen Wangen. Mit Mühe nur bemeisterte er das Zittern seiner Stimme so weit, um verständlich zu reden. „Ich bin ein armer Junge, Herr Janssen, und mein Vater war ein gutgestellter Mann. Wenn ich, halb verhungert, wie ich bin, die prächtigen Würste und Schinken in Ihrem Flur hatte sehen und riechen können, ohne der Versuchung zum Stehlen zu erliegen, ist's da wohl möglich, daß mein Vater sein ganzes Leben zu Schanden machen und sich an der Spielerei da vergreifen konnte? Ich habe ihn nicht gekannt — leider Gottes! — aber Sie mußten ihn doch kennen, da er Ihnen viele Jahre treu gedient. Wird denn ein ehrlicher Mensch so leicht zum Diebe?“ — Ehe Janssen noch antworten konnte, erklang eine Kinderstimme vor der angelehnten Thür: „Hier ist's ja so finster, Mama — warum gehen wir nicht hinein?“

Der Kaufherr wunderte sich nicht über die Erscheinung seiner Frau mit dem Kinde. Gewiß hatte sie erfahren, daß Karl Brendel Anna gerettet und wollte ihm ihre Dankbarkeit bezeigen. Wohl aber steigerte ihre Erregung sich fast bis zum Wahnsinn, als sie den kunstvollen Bernsteinschmuck in ihres Gatten Hand sah. — „Das Armband!“ kreischte sie auf. „O kehrten auch die Todten zurück!“

Er erzählte kurz, wo man es gefunden habe und eilte dann hinzu, um sie zu halten und aufzuheben, denn er meinte, sie sei von Krämpfen befallen. Aber sie wehrte ihn von sich und verharrte auf den Knieen. „Der Knabe hat Recht, sein Vater vergriff sich nicht an der Spielerei. Ich — ich bin die Schuldige! Und er, dem ich den Vater, die Mutter gemordet, er — rettete mir mein Kind! Ja, Frau, starrt mich immerhin an — es ist doch wahr. Ich habe Euch den Sohn geraubt und sein Sohn erhielt mir mein Töchterchen!“

Die drei Andern blickten sie an, als trauten sie ihren Ohren nicht. Anna aber, die gar nichts von ihren Worten begriff, wollte vermitteln, beschwichtigen. „Er hat es nicht böse gemeint, Mamachen und keine Schuld dran, daß die Kugel entzwei ging; er ist ein guter Junge."

Ihr Vater beugte sich, nach Fassung ringend, über die völlig verstörte, auf das Heftigste aufgeregte Frau. „Besinne Dich, Liebe — Du sprichst im Fieber. Hättest Du das Armband haben wollen, so durftest Du mich ja nur bitten und ich hätte Dir ein ganz gleiches machen lassen. Du brauchtest es wahrlich nicht zu nehmen." — „Nehmen!" fuhr sie auf. „Ich wollte es auch nicht nehmen, nur der Ladendorf zeigen, weil es so allerliebst gearbeitet! Unterwegs verlor ich's. Ihr könnt mir's nicht vergeben, daß ich's nicht eingestehen mochte! Aber oh, was ich seither gelitten habe!" — —

Sie war, als einziges verwöhntes Kind reicher Eltern, stets eben so unbedachtsam wie hochmüthig gewesen. Namentlich besaß sie jene falsche Scham, die sich scheut, einen begangenen Fehler einzugestehen, es in trotziger Verblendung lieber auf das Aeußerste ankommen läßt, als sich, so lange es noch Zeit ist, einer kleinen und verdienten Demüthigung auszusetzt. Da ihr in Abwesenheit des Gatten der Einfall kam, das Armband einer Freundin, die in Langgarten wohnte, zu zeigen, führte sie denselben sogleich aus. Es begann eben zu dämmern und war ziemlich einsam auf der langen Brücke, als sie dieselbe entlang ging, die Koppenbrücke überschritt. Hier vermißte sie das Armband und kehrte sogleich um, es zu suchen, fand es aber nicht. Als sie, unruhig über das, was ihr Mann sagen werde, nach Hause kam, hörte sie, daß er schon nach Brendel geschickt, den er bei seiner Entfernung, an der Beendigung eines Conto's arbeitend, in seinem Kabinet zurückgelassen, von dem er dann auch das Armband forderte, da es ja doch kein Anderer genommen haben konnte. Unschlüssig und erregt begab sie sich auf ihr Zimmer. So lieb Janssen sie hatte — er wurde jedenfalls sehr zornig über ihre Thorheit und Unvorsichtigkeit und vollends darüber, daß sie ihn erst Brendel hatte beschuldigen lassen. Jede verrinnende Minute machte die Sache noch schlimmer und doch verrann Minute auf Minute blitzschnell, während sie mit ihrem falschen Stolz rang. Ohnmächtig brach sie dann zusammen, als sie hörte, der bisher unbescholtene und von seinem Principal, wie von der ganzen Stadt hoch eehrte Mann sei von dem Verdacht so erschüttert worden, daß ihn ein tödtlicher Schlaganfall betroffen. Jetzt konnte sie, nach ihrer Meinung, nicht mehr sprechen, wäre ja nicht allein „blamirt" gewesen, sondern auch von dem Vorwurf der Brendelschen Hinterbliebenen verfolgt. Welche Vorwürfe ihr das eigene Gewissen machen mußte, das bedachte sie nicht — sie würde sich dann doch zu dem

Geständniß entschlossen haben, bevor es ruchbar wurde, aus welchen Gründen sich Brendel so alterirt habe und sein Name als der eines Diebes gebrandmarkt ward. So zog, wie das meist zu geschehen pflegt, ein falscher Schritt unvermeidlich den andern nach sich, der Rückweg wurde immer schwerer, sie vergalt endlich den Starrsinn der alten Frau, die jede Unterstützung schroff von sich wies, mit Haß oder doch mit äußerer Verachtung. Jetzt, bei ihrer durch die vieljährigen innern Kämpfe zerrütteten Gesundheit, überwältigte sie das Schuldbewußtsein und die Reue. Wie vernichtet lag sie auf den Knien vor Denen, an welchen sie sich so schwer vergangen.

Während der Kaufmann wie traumbefangen dastand, nicht wußte, was er denken und noch weniger, was er sagen sollte, während die Matrone darüber triumphirte, daß ihres Sohnes Unschuld an den Tag gekommen und doch eine wunderbare Weichheit, gleich thauendem Lenzwind über ein winterliches Schneegefilde, ihr hartes Herz berührte, sank Karl neben der reichen und so unsäglich armen Frau auf die Kniee. „Gott sei Dank, der meines Vaters Unschuld so wunderbar an den Tag brachte," rief er inbrünstig. „Gerade dort mußte die Bombe einschlagen! Sie hätte mich tödten können und ich konnte das Kind vor ihr retten! Wie sollten wir, bei so viel Güte und Gnade des Höchsten, nicht gern das an uns begangene Unrecht verzeihen? Mein Vater, wenn er auf uns herabsieht, hegt sicherlich keinen Groll; war es ja doch Gottes Wille, der ihn damals so jäh von hinnen rief!"

Anna hatte zuerst das Köpfchen geschüttelt über den ihr unbegreiflichen Vorgang; dann meinte sie, es gelte ein Spiel, kniete auch nieder, wie die Mutter und der Obstjunge, nach dessen wohlgefülltem Korbe ihre Augen schon längst begehrlich schweiften. Wie er hob sie die Hände empor und sprach leise seine Worte nach.

Der Blick der Greisin hing wie gebannt an dem Kinde, dem ihr Enkel das Leben erhalten, das so gar keine Ahnung hatte von Allem, was die Andern bis in das tiefste Mark getroffen hatte und noch traf. Sie wußte nicht, wie ihr geschah, Zähren füllten ihre Augen, erstickten ihre Stimme. Als sie dann, durch den Thränenschleier hindurch, die völlig zerbrochene Frau ansah, wie dieselbe gleichsam Trost und Erquickung von den Lippen des von ihr so schwergekränkten Knaben sog, da barg sie das Gesicht in den Händen und schluchzte laut auf.

Der Kaufherr hatte inzwischen die Sprache wiedergefunden, die gewohnte äußere Fassung zusammengerafft. „Unselige!" sagte er empört, mit der ganzen herben Strenge seines rechtlichen Charakters, „wie konntest Du einen Unschuldigen durch so schmählichen Verdacht in den Tod jagen, diesen Verdacht noch auf seinem Grabe haften, die Seinen dadurch in's

Elend hetzen lassen? Ha, es gibt keine Buße hart genug für Dich und wir Beide sind fortan —"

Die Frau stieß einen leisen, doch herzzerreißenden Schrei aus und sank bewußtlos zusammen. Sie hatte ihr Verdammungsurtheil aus seinen Zügen gelesen, noch bevor er es aussprach. — „Mama, Mama!" schrie die Kleine erschrocken auf und umklammerte die Ohnmächtige. „Ach Vater, Vater, hilf ihr doch!" — Der achtete nicht auf diesen Hilferuf, preßte die Hand auf seine pochenden Schläfe. Sein Gerechtigkeitssinn und der von diesem unzertrennliche Stolz war zu tief verletzt worden. Er meinte sogar, es wäre am besten für sie und Alle, wenn sie stürbe.

Karl bemühte sich um die Bewußtlose, brachte Wasser herbei, schob ein Kissen unter ihren Kopf, da er sie nicht aufzuheben vermochte. Seine Großmutter aber fand für einige Augenblicke ihre alte Energie wieder. Und zwar nicht zu einer bittern Aeußerung gegen die, welche sie, nach ihrer bisherigen Auffassung, doch auf das Bitterste hätte hassen müssen, sondern um sich ihrer eifrig anzunehmen. Das letzte Fünkchen Groll war in Erbarmen hingeschmolzen, als sie die Urheberin ihres Unglücks nicht blos reuevoll und geknickt, sondern auch noch von ihrem Gatten so hart beurtheilt sah. „Reden Sie nicht so, Herr Janssen," sagte sie ernst und würdevoll. „Die arme Frau hat ihren Fehler schwer genug gebüßt und mein Enkel hat Recht, wenn er daran mahnt, daß wir Menschen nicht hart sein dürfen, wo Gott sich so gnädig erwies. Wenn der Knabe da ihr nicht grollt; wenn ich ihr verzeihe, da dürfen Sie nicht grollen, der ja selbst mit Schuld war an dem Unglück. Zum Theil war es doch auch Ihre Strenge, die Furcht vor dem, was Sie sagen würden, wodurch die damals noch so junge und unbedachtsame Frau am rechtzeitigen Geständniß verhindert ward. Und hätte sich ohne Ihr strenges Aufbegehren mein Sohn etwa so gekränkt gefühlt? Ich habe auch einen harten Kopf, verstehe das also, schäme mich aber, daß ich ihn bis auf meine letzten Tage behielt. Richten wir nicht, beugen wir uns in Demuth dem Willen Gottes, ohne dessen Zulassung nichts geschieht, und machen wir gut, was noch gut zu machen ist durch Liebe und Versöhnung. Zuerst aber helfen Sie der Unglücklichen da nach Kräften."

Der stolze Handelsherr wußte nicht, wie ihm geschah, als ihn die alte Frau so derb abkanzelte. Aber er sah ein, daß sie Recht hatte, und fühlte sich beschämt durch die einfache Großmuth des Knaben, dessen Kindheit so verkümmert worden. —

Die schwere, langwährende Krankheit, in welche Frau Janssen verfiel, diente auch dazu, ihn mit ihr zu versöhnen, Alles auszugleichen. — Während derselben erfuhren Freunde und Bekannte, erfuhr die ganze Stadt, welche Bewandtniß es mit dem verschwundenen Armbande hatte

und daß Brendel völlig unschuldig verdächtigt worden. Für des letzteren Mutter war das eine große Genugthuung. Uebrigens machte die Gelegenheit in jener Zeit aber viel weniger Eindruck, als es sonst der Fall gewesen wäre, es hatte Jedermann vollauf mit sich selber zu thun. Das half Frau Janssen nach ihrer Genesung über die von ihr so sehr gefürchteten Folgen eines Geständnisses hinweg.

Natürlich nahmen weder Großmutter noch Enkel den Hökerstand auf der langen Brücke je wieder ein und waren vor aller Noth geborgen, nicht blos während der Theuerung, sondern für immer. Frau Janssen wandte sich Karl mit einer Innigkeit zu, als wäre er ihr eignes Kind, und nach einer Reihe von Jahren wurde er auch, als Anna's Gatte, wirklich ihr Sohn und einer der angesehensten und achtbarsten Kaufleute Danzigs.

Professor's auf Reisen.

Eine Erzählung von **Clementine Helm.**

Vor einem der alten stattlichen Häuser der Hauptstadt hielt eine Extrapost. Eine Extrapost! Wer von uns kennt denn heut zu Tage noch dies alte behagliche Institut, das mit so viel andern vortrefflichen Dingen, bald ganz schlafen gehend, nur noch in der Erinnerung unserer Urahnen als etwas ganz Unersetzliches spuken wird! Und unersetzlich ist und bleibt sie auch, diese so herunter gekommene Einrichtung vergangener Tage, unersetzlich für unsere Gemüthlichkeit, unsere Seelenruhe und unsern freien Willen. Sie erlaubte dem Menschen doch noch als Mensch in der weiten Welt umher zu kutschiren, ruhig, behaglich, mit souverainer Selbstbestimmung und vornehmer Abgeschlossenheit. Das war noch ein Reisen mit Hochgenuß! Aber jetzt, du lieber Gott, jetzt ist aus dem Vergnügen eine Strapaze geworden. Abgehetzt und halbfertig, beim hastig verschlungenen Frühtrunke die Zunge verbrennend und für jede ersparte Minute dem langsamen Kutscher Tonnen Goldes versprechend, langst Du endlich noch kurz vor dem Abgange des Zuges an in dem riesigen Hafen, in dem Du Dich einzuschiffen gedenkst, dem Bahnhofe der Eisenbahn. Gequetscht und gestoßen, gedrängt und geschoben von tausend Mitreisenden aus allen Schichten der Gesellschaft, wirst Du gleich einem Gepäckstück verladen, abgezählt, nummerirt und hermetisch eingekerkert, und dann dämmert es nur tief drinnen im äußersten Winkel Deiner Erinnerung noch wie schwach

Bewußtsein, daß Du ja doch eigentlich ein freier Mensch seiest, mit eignem Willen und selbstständigen Bewegungen. Aber fort mit solchen hochverrätherischen Anwandlungen! Du bist Passagier der Eisenbahn, das sagt Dir alles; das bindet Dir Hände und Füße, Wünschen, Wollen und Thun. Fort geht es, fort in rasender Eile, Dir mag begegnen was da will, dem schnaubenden Ungethüm da vorn vermagst Du kein Halt zuzurufen. Neben Dir am Wege locken tausend angenehme Dinge, aber was hilft Dir das Alles? vorüber geht es in sausendem Ungestüm und kaum im Fluge vermagst Du ein Bild davon zu erhaschen. Dort der Berg — wie schön muß von da der Blick in die Landschaft sein! Vorüber, vorüber, was nützt der Berg? für ihn wird kein Haltepunkt errichtet, schöne Aussichten sind nicht erster Zweck der Eisenbahnen. Aber dort, bei der geschäftigen Fabrikstadt, dort hemmt das Dampfroß seinen Lauf, das hat praktischen Sinn, wenn auch der spähende Blick ringsum nichts findet, als rußige Schornsteine inmitten einer wüsten, traurigen Ebene.

Das ist die neue Zeit, die schöne Zeit! Unaufhaltsam schreitet die Welt vorwärts und reißt uns Alle mit sich fort. Der Menschengeist legt sich als Hebel unter die schwerfälligen alten Einrichtungen und fort wälzt er das so Felsenfeste, fort zu immer Neuerem und Besserem. Und es ist gut, so wie es ist, wenn auch liebe Gewohnheiten und alte Institutionen dabei argen Schiffbruch leiden, so daß wir z. B. verwundert drein schauen, wenn plötzlich eine Extrapost über unsern Weg fährt, als wäre sie etwas Märchenhaftes, Vorweltliches, von dem die Amme uns Kindern in alten Zeiten einmal erzählte.

Aber in jenen Tagen, als unsere Extrapost vor dem Hause der Residenz hielt, hatte man der Gemüthlichkeit noch nicht Valet gesagt; denn statt in ungestümer Hast der Eisenbahn zuzueilen, welche damals erst leise und zaghaft ihren eisernen Fuß nach Deutschland setzte, drückten sich die beiden Reisenden behaglich in die Ecke ihres weitbauchigen Wagens, der Schwager knallte mit der Peitsche, von den Fenstern her winkten freundliche Grüße, und lustig ertönte das schmetternde Posthorn, der Stadt in lauten Klängen verkündend, daß ein paar glückliche Leutchen aus ihr hinaus zögen in die weite Welt.

„Wie froh bin ich, daß wir nun wieder traulich bei einander in unserem Wagen sitzen!“ sagte die junge Frau vergnügt, indem sie dem neben ihr sitzenden Gatten die Hand reichte. „Es geht doch nichts über solches Reisen. Alle kleinen Sorgen wirft man hinter sich, allem Verkehr mit Andern wendet man den Rücken und, abgeschlossen und ungestört sich gegenseitig allein angehörend, fährt man Neuem und Erfreulichem entgegen.“ — „Ja ich lobe mir auch unsere Reisezeit!“ entgegnete ihr Gefährte behaglich und brachte seine Cigarre in Brand, denn das Rauchen gehörte

durchaus zu der belobten Gemüthlichkeit unseres jungen Ehemannes, und seine freundliche Gattin hatte nie etwas dagegen einzuwenden. „Wir haben die schönen langen Universitätsferien vor uns, die wollen wir diesmal recht gründlich genießen, ich sehne mich nach Erholung." — „Zuerst besuchen wir doch unsern lieben Freund Schwarzenberg in L., wie wir es ihm versprochen haben?" sagte die junge Frau. „Ich bin wirklich begierig, ihn in seiner kleinen Stadt und unter den dortigen Leutchen wieder zu sehen. Du nicht auch, lieber Albert?" — „O ja, noch mehr aber zieht mich seine Sammlung," entgegnete ihr Gatte. „Er soll wirklich eine große Menge guter Mineralien besitzen, und darauf freue ich mich. Einige Tage werden wir wohl im Orte bleiben können, denke ich." — „Ach da werdet Ihr Euch wieder ganz in Steine und Gelehrsamkeit vergraben! Was soll ich armes Ding da wohl anfangen, denn eine Frau hat Schwarzenberg ja noch nicht!" klagte die kleine Professorin in komischer Verzweiflung. „Nun, der Schwarzenberg wird schon Rath wissen, er ist ja immer ein anstelliges Menschenkind gewesen, wer weiß, was er sich für mich ausdenkt!" — „Und meine kleine Frau behauptet ja, sich nie zu langweilen, selbst wenn ich sie auch lange Zeit allein lasse!" sprach schelmisch der Professor. — „Das behaupte ich auch noch!" eiferte die junge Frau, „aber zu arg mußt Du es mir deshalb doch nicht machen, Du Böser!" — „Nun, wir werden ja sehen!" entgegnete jener. „Wer weiß, was der Schwarzenberg mit Dir im Sinne hat, vielleicht sollst Du ihm mit guter Manier während Deines Besuches zu einer Frau verhelfen." — „Welche Idee, dafür wird er wohl selbst sorgen, wenn's ihm drum zu thun ist!" rief die Professorin lachend. — „Nun wie gesagt, wir werden ja sehen, wie sich die Sachen gestalten;" schloß ihr Gatte, und damit schließen auch wir dieses eheliche Zwiegespräch, und verlassen die behaglich dahin rollende Extrapost für zwei Tage, während welcher Zeit sie den schlesischen Bergen zueilte.

Die Sonne neigte sich schon ziemlich ihrem Untergange zu und ein rosig goldner Schimmer breitete sich über die anmuthige Gegend, welche, von Bergen umkränzt, in üppiger Fülle sich ausbreitete, ein Bild von Wohlstand und Behagen. Mitten in dieser fruchtbaren Ebene ruhte friedlich das Landstädtchen L. im goldnen Abendlichte. Grünende Wälder umschlossen es von drei Seiten und zogen sich in dunklen Streifen nach dem dahinter aufsteigenden Gebirge, und zwischen den freundlichen Häusern des Ortes lagen überall verstreut frische Baumgruppen und Büsche, aus welchen die rothen Ziegeldächer lustig heraus schauten. Friedliche Abendruhe, wie sie über der ganzen Landschaft sich ausbreitete, herrschte auch in den Straßen des Städtchens, und die Töne der Abendglocke mahnten selbst die noch Geschäftigen an die erschienene Feierstunde. Auf der Bank vor

dem Hause schmauchte der ruhende Meister jetzt sein Pfeifchen, während die kleinen Kinder an ihm emporkletterten, die größern sich lustig umher tummelten und die sorgliche Hausfrau drinnen am Heerd die Abendsuppe kochte. Jetzt kam es lärmend und schnatternd, schreiend und wogend die Gasse herauf. Der Ort hatte eine großartige Gänsezucht, und die heimkehrende Heerde war so zahllos, daß sie dem armen, halb blödsinnigen Gänse-Martin, dem mit seiner kleinen blondzöpfigen Schwester die Hütung anvertraut war, endlose Mühe bereitete. Langsam und bedächtig zog hinter dieser wackelnden, kreischenden Schaar die stattliche Rinderheerde des Ortes daher, vorauf der junge kräftige Stier, den wuchtigen Kopf tief zur Erde geneigt, und mit bösen Augen düster zur Seite schielend. In jedes Gäßchen, jedes größere Gehöft, wandten sich einige der wohlgenährten Kühe und der muntern Kälber, bewillkommt von den Bewohnern des Hauses wie ein liebes Glied desselben.

Da klang schmetternd ein helles Posthorn durch die Luft, und mitten durch die langsam dahinziehende Heerde rasselte lärmend ein Wagen. Unwillig drückten sich die Kühe zur Seite und sahen sich brummend um, wer so ihre unbestrittene Alleinherrschaft zu stören wagte. Der Postillon aber knallte nach rechts und links mit der Peitsche, trieb einige verspätete Gänse zur Seite, welche in angstvoller Hast vor den Pferden dahintrabten, und lenkte dann rasch nach dem Markte ein, wo er vor dem Postgebäude stille hielt.

Neugierig trat der dicke Postmeister in die Thür, die Feder hinter dem Ohre, und dann dem Wagen sich nähernd, zog er grüßend das gestrickte grüne Mützchen vom Kopfe, das seinem etwas kahlen Schädel zum Schutz diente, denn er war Postmeister und Gastwirth in einer Person und hoffte in diesen Extrapostreisenden angenehme Gäste für sein Haus zu begrüßen. Aber noch hatten die Ankommenden den Wagen nicht verlassen, als ein junger Mann rasch heran trat und mit fröhlichem Gruß die Reisenden willkommen hieß. „Seit drei Tagen habe ich Sie sehnsüchtig erwartet, mein liebster Professor!“ rief er, den Aussteigenden umarmend, dann hob er gewandt die junge Frau aus dem Wagen, küßte ihr artig die Hand und hieß auch sie willkommen. „Nun bitte aber, bemühen Sie sich nur einige Schritte weiter nach meinem Hause! Die Sachen lasse ich gleich abholen, Herr Postmeister,“ sprach er dann lebhaft weiter und bot der Professorin seinen Arm, diese aber blickte ihn fragend an, und der Professor rief verwundert: „Wie? sollen wir denn bei Ihnen wohnen, lieber Schwarzenberg?“ — „Wenn Sie mit dem kargen Hauswesen eines armen einsamen Junggesellen verlieb nehmen wollen, so würden Sie mich sehr glücklich machen!“ entgegnete dieser und blieb zögernd stehen, die Professorin aber zog ihn fröhlich mit sich fort und versicherte

lebhaft, daß ihr dies eine ganz ausnehmende Freude sein würde, auf die sie freilich nicht zu hoffen gewagt habe.

So zogen denn die lieben Gäste ein in das hübsche stattliche Haus am Markte, von dem aus das physische Heil der ganzen Stadt bedacht und versorgt wurde, der Apotheke nämlich, denn Hermann Schwarzenberg war der Besitzer dieser Apotheke, seit sein Vater im vergangnen Jahre gestorben war. Nett und freundlich, wohnlich und behaglich war es in diesen Räumen und der eigenthümliche Duft, der von dem Bereiche der Apotheke selbst ausgehend das ganze Haus durchzog, gab ihm noch etwas ganz besonders Trauliches. Die Professorin fühlte sich hier sogleich äußerst behaglich, und während die Herren nur zu bald völlig vertieft waren in die Betrachtung der ziemlich umfangreichen Mineraliensammlung des Wirthes, sorgte sie wie eine rechte kleine Hausfrau für die leiblichen Bedürfnisse des Kreises. Eine betagte Dienstmagd sowie ein stattlicher Diener folgten willig ihren Wünschen, und die alte Dienerin lächelte glücklich und stolz bei den vielfachen lobenden Bemerkungen, welche die umsichtige Hausfrau nicht unterdrücken konnte, denn die Alte hielt musterhafte Ordnung im Hause.

„Ach Gott ja, es thut wohl, wenn man sieht, der gute Wille wird anerkannt!“ seufzte die Alte. „Sehen Sie, liebe gnädige Frau, mein lieber junger Herr hat für so was gar keine Augen, und das will unsereinem denn manchmal gar nicht gefallen, man ist's halt von früherher so anders gewöhnt, als die gute Madame noch lebte!“ — „Nun vielleicht kommt bald eine junge Frau in's Haus, liebe Rose, dann wird's auch besser!“ tröstete die Professorin. — „Eine junge Frau? Ja, wenn das wäre!“ sagte die Alte kopfschüttelnd. „Aber dazu sehe ich keinen Rath. Unser junger Herr kümmert sich ja um keins der vielen Frauenzimmer, obwohl sie sich rein die Arme nach ihm ausrecken. Natürlich: hübsch, jung, brav, angenehm und wohlhabend, das würde Allen schmecken, und besonders die Mütter möchten ihn gar zu gern für ihre Töchter fangen, sie manchen's oft doch gar zu arg.“ — „Daran gerade wird es liegen, gute Rose, daß dem Herrn die Sache schwer wird. Weiß er denn, wer ihn aus reiner purer Liebe nehmen würde und nicht aus Vortheil?“ sagte die junge Frau nachdenklich. „Das ist eine böse Geschichte, besonders wenn der Mann selbst nicht durch eine große entscheidende Neigung bestimmt wird. Nun, vielleicht kommt's doch eher, als wir alle Beide denken, Rose, und wenn ich etwas dazu helfen kann, sollte es mich von Herzen freuen.“

Der Morgen des folgenden Tages war so schön und sommerwarm, daß der Professor gleich beim Kaffee den Vorschlag machte, eine weite geognostische Excursion nach einem äußerst interessanten Punkte vorzuneh-

men, der schon längst seine Wißbegierde erregt hatte. Bereitwillig ging der junge Wirth auf den Vorschlag ein, blickte jedoch fragend auf die Professorin, welche etwas betreten ihr Strickzeug bei dieser Proposition in den Schooß sinken ließ, aber nichts zu entgegnen wagte. Schwarzenberg kam ihrer Besorgniß zuvor, indem er den Vorschlag machte, sie möchte den Herren ihre Gegenwart für einen Theil des Weges schenken, bis wohin ein Wagen sie führen könne, gegen Mittag sei sie dann wieder hier, und wenn sie nichts dagegen habe, erlaube er sich, ihr für den Nachmittag einige Damen aus seiner Bekanntschaft zum Kaffee einzuladen, damit ihr die Zeit nicht lang werde, denn vor Abend könnten sie von ihrer Excursion nicht zurück kehren. — „Charmant und aufmerksam wie immer!" rief die Professorin freundlich und streckte ihrem Wirth die Hand entgegen. „Mein abscheulicher Gatte hätte mich ruhig den ganzen Tag allein hier sitzen lassen; denn wenn er seine Steine im Kopfe hat, dann existirt für ihn weiter nichts auf der Welt, nicht einmal seine arme kleine Frau! O diese Gelehrten!" — „Aber liebes Kind, bedenke doch, dies interessante Vorkommen!" vertheidigte sich der Professor, seine Frau aber fiel ihm lachend um den Hals und schnitt somit alle weiteren Erörterungen ab.

Bald rollte ein offenes Wäglein zum Thore hinaus, die drei befreundeten Menschen dem schönen Sommertage entgegen zu führen, der Mittag aber fand die junge Professorin in eifriger Berathung mit der alten Rose, welche das Staatszimmer des Hauses für die zu erwartenden Kaffeegäste mit der größten Sorgfalt säuberte und ordnete, „denn so viel Damenaugen, das ist keine Kleinigkeit, die sehen halt Alles, und ich darf meinem jungen Herren keine Schande machen!" sagte die Alte.

Mit ebensoviel weiblicher Neugier als einer gewissen Bangigkeit sah die Professorin zur Kaffeestunde nun der Ankunft dieser ihr unbekannten Damenwelt entgegen. Eine kleine, bewegliche, dicke und lustige Frau, Kreisrichter Roth, die beste Freundin unseres Schwarzenberg, wie sie sich selbst nannte, eröffnete den Reigen und übernahm die Sorge, unsere junge Fremde mit den übrigen Damen bekannt zu machen. Es war deren eine ganze Anzahl, denn so klein auch der Ort, ward er doch von vielen sogenannten Honoratioren bewohnt, da außer den Einheimischen noch eine Menge Familien dazu kam, welche, durch die reizende Lage des Städtchens angezogen, hier sich niedergelassen hatten. Alt und jung, hübsch und häßlich, still und gesprächig, gescheidt und einfältig, gutherzig und weniger wohlgearteten Gemüthes, so war schließlich der bunte Damenkranz zusammengesetzt, welcher sich hier in dem Besuchzimmer des stattlichen Hauses um den mächtigen Kaffeetisch reihte, auf dem schön verzierte Tassen und Kannen mit leckerem Backwerk um die Wette strahlten und lachten.

Nachdem die ersten höflichen Redensarten überstanden und ausgetauscht, und der Ehrenplatz auf dem Sopha glücklich von einigen würdigen Seniorinnen eingenommen worden, schwirrten und flatterten die Stimmen bald lustig durcheinander. Die neugierigen Blicke der Geladenen hatten die junge Berliner Professorin auch schließlich zur Genüge gemustert, und nur leise besprachen hier und dort noch einige junge Mädchen die zierliche und moderne Kleidung derselben, indem sie sich die Einzelheiten sorgfältig einprägten, um sie alsbald zu Haus als das Neueste und Modernste nachzubilden. Der Gegenstand dieser Aufmerksamkeiten selbst aber, unsere kleine heitere Professorin, fühlte sich bald ganz wohl unter all den freundlich zuvorkommenden Damen, welche mit einander zu weitteifern schienen, ihr ein möglichst günstiges Bild von sich vorzuführen. War es ja doch etwas ganz Unerhörtes, hier in dieses Haus eingeladen zu werden, zu diesem vielgesuchten, vielgewünschten, und vielgetadelten Junggesellen! Das mußte seine ganz besondern Gründe haben, absichtslos war solche Einladung an alle Damen des Ortes, junge wie alte, keinenfalls. Sicher sollte die Professorin sehen und prüfen und dem wunderlichen Junggesellen, ihrem Wirthe, dann mittheilen, welche unter ihnen ihren Beifall vor den Andern hatte, denn ein Frauenauge sieht schärfer, als das eines Mannes; die Idee hatte viel für sich. Da hieß es denn natürlich, sich dieser Richterin im besten Lichte zu zeigen, und vor allem war unter den Müttern der heirathsfähigen jungen Damen ein ergötzlicher Wettstreit zu bemerken, ihre Töchter mit möglichster Glorie zu umgeben und vor den andern auszuzeichnen. Aber auch unter den unverheiratheten Damen selbst herrschte heut ein merkwürdig erregter Ton, und besonders einige nicht mehr allzu junge Fräulein sprudelten wahrhaft von Munterkeit und liebenswürdiger Laune.

Die Professorin war eine rechte echte, kluge Evastochter, und es hätte des Hinweises der alten Rose nicht erst bedurft, um ihr einen kleinen Einblick in die Gesinnungen und Beweggründe zu geben, welche viele ihrer so äußerst beflissenen Gäste zu solch liebenswürdigen Aufmerksamkeiten gegen sie bestimmten. Das Alles ergötzte sie unbeschreiblich, und mit scharfem Auge und Ohre beobachtete sie unvermerkt die ganze höchst lebendige Gesellschaft, zeigte dabei aber die unschuldigste Miene von der Welt, und war scheinbar völlig hingerissen von der bezaubernden Liebenswürdigkeit ihrer Gäste. Besonders eine der jungen Damen, Marie Große, eine stattliche hübsche Brünette, bewegte sich mit großer Sicherheit in diesem Kreise, und ihre prüfenden Blicke musterten mit einem gewissen Anrecht die mancherlei Gegenstände, welche diese Räume füllten, als sei sie hier schon die Herrin. Allerlei Neckereien und Anspielungen der andern Damen nahm sie zwar erröthend, aber doch nicht abweisend auf,

und der Professorin mußte es als ausgemacht erscheinen, daß diese wohl einiges Recht besitze, sich mit Hoffnungen auf den Besitz des vielbegehrten Wirthes zu schmeicheln. Elternlos, doch ziemlich wohlhabend, lebte sie hier bei einer Tante, welche ihrem etwas herrschsüchtig freien Wesen eine unendliche Sanftmuth entgegenbrachte, was ihre Pflegebefohlene meist in kein sehr vortheilhaftes Licht stellte, doch schienen die andern jungen Mädchen ihr einen gewissen Vorrang einzuräumen, den sie wie etwas Selbstverständliches auch ohne Zagen einnahm.

Jetzt ward musicirt, und große und kleine Talente, starke und schwache Stimmen und Stimmchen thaten ihr Bestes, ihr Licht möglichst hell leuchten zu lassen. Eine der besten Sängerinnen war die hübsche junge Frau eines Arztes, eine überhaupt sehr angenehme Persönlichkeit. Nachdem sie einige Lieder gesungen hatte, setzte sie sich neben eine sehr blaß und kränklich aussehende Dame, welche in ihrem schlichten schwarzen Kleide und äußerst einfachen weißen Häubchen einen merklichen Contrast bildete gegen die bunten, reichen Anzüge der übrigen Anwesenden, von denen fast jede der Dame aus der Residenz zeigen wollte, daß sie hier in dem kleinen Oertchen auch wohl wüßten, was hübsch und modisch sei.

„Wie schade, meine liebe Frau Pastorin, daß Sie Ihr Fränzchen nicht mitgebracht haben!“ sagte die Doktorin bedauernd zu der blassen Frau, in deren Nähe die Professorin in einer Fensternische Platz genommen, etwas zurückgezogen, um ungestörter der Musik zuhören zu können, und halb verdeckt durch eine der schweren Gardinen. „Wie gern singe ich meine neuen Duette mit Ihrer lieben Tochter, unsere Stimmen passen so prächtig zusammen!“ fuhr die junge Frau lebhaft fort. „Warum haben Sie das liebe Kind nicht mitgebracht zu dieser wunderlichen Kaffeegesellschaft, wo sich ja die ganze schöne Welt von L. eingefunden? Sie ist doch nicht unwohl?“ — „O nein, liebe Frau Doktorin,“ entgegnete die Gefragte sanft, „unwohl ist sie, Gott sei Dank, fast nie, aber sie wollte die Kinder nicht allein lassen. Sie wissen, daß diese sonst ja ganz ohne Aufsicht wären.“ — „Aber Fränzchen beherzigt doch meinen Rath und läßt trotz aller andern Arbeiten die Musik nicht liegen?“ sagte jene freundlich. „Sie spielt so meisterhaft Klavier, es wäre ein wahrer Jammer, wenn sie dies Talent vernachlässigt.“ — „Ja das weiß ich wohl!“ seufzte die Pastorin und leiser fuhr sie fort: „aber es läßt sich doch nicht ändern. Wir müssen uns eben gar sehr einschränken, und Fränzchen arbeitet oft wie eine Magd, was bei unserer Lage freilich zuweilen nothwendig ist. Da kommt das Vergnügen des Musicirens denn oft in Vergessenheit.“ — „Frau Pastorin, warum ist Fränzchen denn nicht mitgekommen, wir hätten dann so schön unsere vierhändige Sonate vorspielen können!“ rief jetzt

eins der jungen Mädchen, indem es zutraulich auf der andern Seite der würdigen Frau Platz nahm. Während die Angeredete ihr Kind entschuldigte, sagte Marie Große, welche dicht neben der Fensternische stand, in welcher die Professorin saß, zwar leise, aber mit höchst malitiösem Tone zu einer neben ihr stehenden Freundin: „Fränzchen Rößler geht lieber allein um die Mitternachtstunde zu Herrn Schwarzenberg, das weiß man ja, da braucht sie's am Tage mit den andern freilich nicht!" Dann kicherten die beiden Mädchen heimlich zusammen und schienen etwas äußerst Interessantes zu besprechen, während sie sich von dem Fenster entfernten. Die Professorin aber, unwillkürlich höchst unangenehm berührt durch die Worte dieser jungen Dame, wandte sich jetzt aufmerksamer der sanften Pastorin zu, welche ihr lebhaftes Interesse erregte, und als die Damen sich dann zum Aufbruch rüsteten, schied sie mit Bedauern von der würdigen Frau, zu welcher sie eine aufrichtige Hochachtung hinzog.

So war denn dieser denkwürdige Damenkaffee vorüber, welcher der lieben kleinen Stadt noch lange Stoff zu mancherlei Gesprächen lieferte. Aber jeder Einzelnen in ihre stille Häuslichkeit zu folgen und die Bemerkungen zu belauschen, welche dort von den Lippen strömten, können wir hier nicht möglich machen, so interessant und lehrreich es auch oft wäre. Wir kehren in das trauliche Wohnstübchen im Hause der Apotheke zurück und finden hier bei hereinsinkender Dunkelheit die beiden Herren von ihrer Excursion heimgekehrt und voll Ergötzen dem Berichte lauschend, welchen die Professorin von ihrem Damenkaffee abstattete. „Nun liebste Freundin und Gönnerin," sagte Schwarzenberg endlich, „sagen Sie mir einmal aufrichtig, welche von den jungen Damen hat Ihnen denn wohl am besten gefallen, oder vielmehr, von welcher würden Sie wohl glauben, daß es eine gute Frau für mich wäre?" — „Nun Käthchen, was habe ich Dir prophezeiht?" rief der Professor neckend, seine Frau aber lächelte und sagte dann nachdenklich: „Hm, das ist eine arge Gewissensfrage!" Dann aber sah sie den Freund scharf von der Seite an und fuhr scheinbar unbefangen fort: „Da ist ein sehr stattliches hübsches Mädchen, Marie Große nannte man sie, die würde eine stolze Frau Apothekerin abgeben. Was meinen Sie zu dieser, lieber Schwarzenberg?" Der junge Mann wandte sich bei der Nennung dieses Namens rasch zur Seite, um die aufsteigende Gluth zu verbergen, welche sein Gesicht bedeckte, dann sagte er zögernd: „Fräulein Große! — Hat sie Ihnen wirklich sehr gefallen, liebe Frau Professorin? Ich muß Ihnen nur gestehen, daß Sie da gerade die Dame genannt haben, welche meine Gedanken schon vielfach beschäftigt hat, denn sie ist sehr hübsch, sehr gescheidt und angenehm, hat auch Vermögen, was heut zu Tage nie überflüssig ist, und scheint meine

Aufmerksamkeiten auch nicht ungern aufzunehmen. Mich hielt an weiteren Schritten nur eins immer noch zurück." — „Und das wäre?" fragte die Professorin gespannt. „Daß es bis jetzt eben immer nur die Gedanken waren, welche sich mit ihr beschäftigten," fuhr Jener fort, „die Gefühle sprachen mir gar zu wenig mit. Aber freilich, wer von uns Männern ist denn so glücklich, zuerst sein Herz hören zu können bei der Wahl einer Lebensgefährtin!" — „O bitte, bitte, hoffentlich doch die meisten!" eiferte die junge Frau. „Wenn das Herz wirklich nicht bald ein Wörtchen mitreden will, so rathe ich Ihnen, lieber Freund, auch jenen Gedanken den Laufpaß zu geben; denn ehrlich gestanden, eine so blendende Erscheinung sie auch ist, so gar außerordentlich hat mir das Fräulein doch nicht gefallen, denn ich fürchte einigermaßen, das Herz habe bei ihren Handlungen nicht viel drein zu reden. So wenigstens erschien sie mir ihrer sehr liebevollen aber schwachen Tante gegenüber. Vor allem aber hat mir eins mißfallen, dessen Zusammenhang ich leider nicht verstanden, aber Sie selbst können mir vielleicht den besten Aufschluß darüber geben." Und nun erzählte sie das Gespräch der Doktorin mit der alten Pastorin Rößler, und im Zusammenhang damit die so sonderbare Aeußerung Marie Große's bei der Frage, warum Fränzchen nicht mitgekommen sei. „Wer und wie ist dieses Fränzchen, und was sollte diese merkwürdige Rede bedeuten?" schloß die Professorin ihre Erzählung und blickte Hermann Schwarzenberg fragend an, welcher mit abgewandtem Gesicht am Fenster gestanden. Bei der Erwähnung jener sonderbaren Aeußerung aber hatte er sich blitzschnell umgewendet und ging mit aufgeregten Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Fräulein Große hat das gesagt?" rief er dann mit zorniger Stimme. „Wahrhaftig? Sie, die den Zusammenhang kennt, wie ich hierbei erfahren, sie war im Stande, solche abscheulichen, herzlosen, ja bei Gott niederträchtigen Worte zu äußern? Das ist ja doch empörend! Herr mein Gott, und ich Thor war drauf und dran, mein Lebensglück um ein paar äußerer Vorzüge willen an dies herzlose Geschöpf zu fesseln! O Dank, liebe theure Freundin, daß Sie mir die Augen geöffnet haben, es war ein wahrhafter Freundschaftsdienst." — „Danken Sie dem Zufall, der mich diese Worte hören ließ," sagte die Professorin milde. „Bei all dem aber erfahre ich nicht, was Sie eigentlich so aufgebracht hat und wie die Sachen zusammen hängen. Ist es indiskret von mir, danach zu forschen, so will ich mich gern bescheiden, sonst jedoch befriedigen Sie meine Neugierde oder vielmehr herzliche Theilnahme, denn ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich für diese Predigerfamilie interessire, obwohl ich jenes Fränzchen noch gar nicht einmal gesehen habe. Nach allem aber, was ich von ihr gehört, kann ich ihr meine Theilnahme und Achtung nicht versagen." — „O die verdient sie auch, die verdient dies herrliche

Kind im höchsten Grade!" rief Schwarzenberg in plötzlicher Aufwallung, und schritt immer heftiger in dem Zimmer auf und nieder, ohne jedoch weiter ein Wort zu sprechen. Es ging etwas in der Seele dieses Mannes vor, das sahen die beiden Gatten wohl, welche still neben einander auf dem Sopha saßen und sich verständnißvoll zunickten, aber mit keiner Silbe den Lauf seiner Gedanken und Gefühle zu unterbrechen wagten. Endlich blieb ihr Wirth neben ihnen stehen und ein Ausdruck von unendlicher Weichheit lag auf seinem hübschen, ausdrucksvollen Gesicht. „Gott sei Dank, das ist plötzlich wie mit einem Schlage klar in mir geworden;" sprach er bewegt. „Dort hatte ich nur Gedanken ohne Gefühle, hier nur Gefühle ohne den rechten Gedanken. Aber nun ist's gut, nun kann noch alles gut werden. Jetzt aber bin ich Ihnen die Aufklärung jener abscheulichen Rede schuldig, damit auch nicht ein Schatten des Vorwurfs auf diesem engelreinen Mädchen haftet. So hören Sie. Es sind etwa drei Wochen her, da saß ich Abends spät noch lesend drüben in meiner Apotheke, was eigentlich selten der Fall ist. Provisor und Lehrling hatte ich entlassen, es mochte zwischen elf und zwölf Uhr sein, und in einer so kleinen Stadt herrscht zu so später Stunde längst tiefste Stille in den Straßen. Es war stürmisches Wetter und der Wind ließ mich ein leises Anklingeln der Nachtglocke überhören. Endlich klingelte es stärker, und als ich öffnete, stand eine verhüllte schlanke Mädchengestalt vor mir, welche zuerst zu erschrecken schien, dann aber schnell und ängstlich in die Thür herein huschte. „Ich bitte um dies Mittel!" sprach sie dann leise und reichte mir ein Recept hin, indem sie augenscheinlich bemüht war, mir ihre Gesichtszüge zu verbergen. Aber ich hatte sie schon erkannt. Fränzchen Rößler war der nächtliche Besuch, und das Mittel, das sie forderte, zur Hülfe für die häutige Bräune, der ihr kleiner Bruder häufig unterworfen war. Ich schwankte, sollte ich ihr Incognito ehren, oder ihr meine Theilnahme kund thun, aber während ich das Medicament anfertigte, machte das junge Mädchen selbst meinen Gedanken ein Ende. „Ich glaube, es ist thöricht, daß ich nicht gekannt sein will!" sagte sie nach einer Weile und warf das verhüllende Tuch ab, unter dem ihre vollen blonden Flechten zum Vorschein kamen. „Sie wissen ja doch wohl schon, Herr Schwarzenberg, wer ich bin, und ich erkläre Ihnen lieber, warum ich so allein zu so später Stunde hierherkomme. Aber was sollte ich anders thun! Mein armer kleiner Hans bekam soeben wieder plötzlich seinen bösen Anfall, und ich hatte versäumt, unser Hülfsmittel im Voraus bereiten zu lassen. Ein Dienstmädchen, das ich schicken konnte, haben wir nicht, unsere Verhältnisse verbieten uns das, meine kranke Mutter durfte um keinen Preis den Weg machen, die Schwestern sind klein und konnten mir auch nichts helfen, was also blieb mir übrig, als, so spät

es auch ist, doch mich noch auf zu machen. Ein großes Wagestück ist es ja auch nicht in unserer lieben kleinen Stadt, wo jeder mich kennt. Nicht wahr, Herr Schwarzenberg, jetzt finden Sie mein Kommen nicht sonderbar? Sie sahen mich vorhin gar so erstaunt an, daß ich mich unwillkürlich tiefer in mein Tuch hüllte, als thäte ich etwas Unrechtes!" Sie sagte das alles mit einer so unendlich unschuldigen, offenherzig, zutraulichen Miene, daß ich wie bezaubert dastand, nur immer in diese lieben Kinderaugen blicken konnte und kaum einige Worte zusammenbrachte, die ihr das Gegentheil betheuerten. Endlich legte ich das Medicament in ihre Hand, und nun zog sie das dunkle Tuch wieder um das zierliche Köpfchen und wollte dankend so schnell davon huschen, als sie gekommen war. Ich aber ergriff sie schnell bei der Hand und bat innig, mir zu erlauben, daß ich sie nach Hause begleite, damit ihr in dieser Stunde doch nicht am Ende etwas Unangenehmes unterwegs begegne, man könne es immerhin nicht wissen. Eine tiefe Gluth bedeckte da aber plötzlich ihr holdes Gesicht und rasch sich abwendend, sagte sie eilig: „Nein, o nein, mir geschieht nichts, bitte, lassen Sie mich fort." Sie war schon in der Thür, ich hielt ihre Hand aber noch immer fest in der meinen und fuhr mit Bitten fort. Rasch aber machte sie sich nun von mir los. „O bitte, halten Sie mich nicht auf, Hans bedarf der Medicin!" rief sie ängstlich und fort war sie. Kaum war das Mädchen wie ein scheues Wild davon geflohen, so trat eine männliche Gestalt in den Lichtstrahl, der aus der geöffneten Thür auf die Straße fiel, und ich erkannte den Bruder von Fräulein Große, welcher mit einem ironischen Lächeln auf mich zutrat, und mir zu meinem reizenden Abendbesuche gratulirte, denn er hatte das hübsche Fränzchen wohl erkannt. In gerechtem Unwillen erzählte ich ihm die Ursache dieses Besuches, und er war anständig genug, mir scheinbar zu glauben, daß ich mich aber darin arg getäuscht habe, sehe ich leider jetzt nur zu sehr, wie hätte sonst seine Schwester diese abscheulichen Worte sagen dürfen? O es ist zu empörend, und das Schlimmste daran ist, daß ich diesem schändlichen Gerede nicht einmal wehren, den unbefleckten Ruf dieses braven Kindes nicht einmal vertheidigen kann; denn wer wird gegen mich davon zu sprechen wagen? und unaufgefordert kann ich doch die Geschichte nicht überall erzählen. — „Ein Mittel giebt es, dem guten Kinde zu helfen, mein lieber Freund," sagte der Professor lächelnd, „und mir scheint, es wäre vielleicht kein so übles. Heirathen Sie das schöne Fränzchen!"

Schwarzenberg nickte und sah still vor sich nieder. „Das denke ich auch, aber sie kennt mich ja kaum," sagte er leise. „Früher kam ich wohl oft zu ihrem Vater, aber da war sie noch ein halbes Kind. Daß sie mir's angethan seit jenem Abend, das habe ich wohl gemerkt, vorhin aber ist

mir's erst klar geworden, da kamen die Gedanken dem Herzen zu Hilfe und zeigten mir den Weg. Sie lebt aber so eingezogen, ich sehe sie nirgends, wie soll ich mich ihr nähern, und wird sie mich auch wollen?" — „Nun, wozu haben Sie denn eine Freundin zur Seite, die Ihnen ein Bischen weiter helfen kann?" rief die Professorin fröhlich. „Sie wissen ja doch, daß wir jungen Frauen als die eifrigsten Ehestifterinnen bekannt sind, so will ich denn diesem Rufe einmal Ehre zu machen suchen; den Weg dazu habe ich ja ohne Verdienst schon geebnet."

Schwarzenberg drückte der liebenswürdigen Frau dankbar die Hand, diese aber lehnte sich bald nachdenklich in ihre Sophaecke zurück, während das Gespräch der Männer eine andre Wendung genommen, und über allerlei wissenschaftlichen, politischen und andern Fragen die frühere Angelegenheit zurückgedrängt wurde.

„Heut gebe ich Euch Herren den ganzen Vormittag zur freien Disposition!" rief die Professorin am andern Morgen beim Frühstück. — „So? Und was willst Du denn für Dinge unternehmen, wozu Du Deines Eheherrn Schutz nicht bedarfst?" fragte lachend der Professor. — „Ich werde Visiten machen!" entgegnete seine Gattin mit wichtiger Miene. „Die Damen von L. sollen doch sehen, daß eine Berlinerin Lebensart kennt. Ich werde mich für die Ehre, die sie mir gestern durch ihre Gegenwart erzeigt, höflichst in Person bedanken." — „Und mein Näschen in allerlei Hauswesen hinein stecken, recht wie eine neugierige junge Frau!" neckte der Professor, seine Gattin aber wandte ihm schmollend den Rücken und sagte, nun solle er zur Strafe auch gar nichts weiter erfahren, sie möchte noch so merkwürdige oder ergötzliche Dinge erleben. „Sie wissen aber die Wohnungen der Damen nicht, verehrte Frau," warf Schwarzenberg ein, „darum erlauben Sie wohl, daß mein Diener Sie begleiten darf?" — „Wird mir sehr angenehm sein;" entgegnete die Professorin freundlich, und bald trat sie denn, in feines Visitenkostüm gehüllt, ihre Wanderung an, begleitet von dem stattlichen Diener des Hauses, der ebenfalls große Toilette gemacht hatte und äußerst geschmeichelt hinter seiner schönen Herrin dahinschritt. Ein mächtiger prachtvoller Neufundländer, der Liebling Schwarzenbergs, trabte als dritter im Bunde neben der Professorin einher, und der wunderlichen kleinen Karavane folgten aus gar vielen Fenstern des Ortes höchst erstaunte und äußerst neugierige Blicke.

„Wo fangen wir unsere Besuche denn nun an, Friedrich?" wandte sich die junge Frau zu dem stolz einherschreitenden Diener, indem sie einen Blick auf die Liste warf, welche dieser in seiner Hand hielt. — „Befehlen gnädige Frau dem Range nach oder nach Bequemlichkeit?" fragte der Diener den Kopf in der steifen weißen Halsbinde mühsam nach ihr um-

wendend. — „Der Rang möchte uns wohl einige Schwierigkeiten machen, Friedrich, ich denke, wir lassen uns durch die bequeme Lage der Wohnungen in unserm Laufe bestimmen," entgegnete lächelnd die Professorin. — „So wäre hier Frau Kreisrichter Roth die erste," sagte Friedrich, sich verbeugend, und deutete auf eines der nächsten Häuser. Bereitwillig folgte seine Herrin diesem Winke und in wenig Minuten saß sie der kleinen muntern Frau gegenüber, welche sich gestern schon als Schwarzenbergs Freundin angekündigt. Sie hatte die Ankommende schon vom Fenster aus bemerkt und in ihrer raschen, herzlichen Weise lief sie ihr mit offnen Armen fast bis auf die Straße entgegen. — „Nun, das nenne ich doch noch einmal charmant und liebenswürdig! jubelte sie, indem sie unaufhörlich schwatzend den lieben Besuch in das Zimmer hereinzog. „Sie herziges, kleines Frauchen haben's mir wahrhaftig ganz angethan, und ich kann's dem Schwarzenberg nicht verdenken, daß er ganz verliebt in Sie ist. Na, wenn nur der Herr Gemahl nicht eifersüchtig wird, das scheint mir denn doch sehr gefährlich. Solcher Gunst haben die Damen von L. sich von dem Schwarzenberg noch niemals zu rühmen gehabt, es ist ja ordentlich wie eine Revolution unter unseren Damen seit dem gesterigen interessanten Kaffee. Ja, ja, wer weiß was dahinter steckt! Der Schwarzenberg thut als könnte er kein Wässerchen trüben, und hat's doch faustdick hinter den Ohren, den kenne ich!" — „Nun, was meint man denn, daß er im Schilde führt?" forschte lächelnd die Professorin. — „Was denn sonst als eine Heirath, Kindchen!" rief jene eifrig. „Sie sollen sich die Damen ein Bischen ansehen, und da er die Bewußte ja doch nicht allein laden konnte, bat er alle andern mit." — „Die Bewußte? Also bezeichnet man eine als die Auserwählte?" sagte die Professorin mit unbefangener Miene. — „Machen Sie mir doch nicht weis, daß Sie nicht recht gut wüßten, wen ich meine!" entgenete jene achselzuckend. „Er ist nicht dumm, der Schlaukopf, und sucht sich die Hübscheste und Reichste aus. Ein Bischen selbstbewußt freilich ist sie, na das schadet am Ende nicht viel, die hübsche Marie Große weiß recht gut, daß sie keine schlechte Parthie ist." — „Hat Schwarzenberg wirklich schon gegründeten Anlaß zu solchen Erwartungen gegeben?" fragte die Professorin etwas besorgt. — „O nein, nein, das nicht, Kindchen!" wehrte die geschwätzige kleine Frau. „Aber Sie wissen ja, wie das so geht, sie ist die Einzige, die er besonders auszeichnet, und da sie ihm augenscheinlich entgegen kommt, nun so steht ja der Sache nichts im Wege!" — „Das scheint allerdings so!" sagte die Professorin ergötzt. „Sie haben viel hübsche Damen hier im Ort, schade daß ich nicht auch jenes Fränzchen kennen lernte, von der die Rede war, ist es ein nettes Mädchen?" Sie stellte die Frage so unbefangen und ruhig, daß die kleine Frau Kreisrichter nicht merkte, wie

beobachtend die Augen der Fragenden auf ihr ruhten. — „O ja wohl, ein sehr gutes und hübsches Kind!“ versicherte die Gefragte mit Gönnerton. „Die Rößlers leben nur so für sich, man kann da nicht recht hineinsehen, wissen Sie, Kindchen, und es mag ja wohl Alles ganz anständig und solide zugehen, wie es sich gehört, aber man redet doch eben so allerlei über sie.“ — „So? Thut man das? Und in welcher Weise denn?“ forschte die Professorin betroffen. — „Ja wissen Sie, Kindchen, es sind das so Sachen, von denen man lieber nicht sprechen sollte,“ sagte jene geheimnißvoll. „Lieber Gott, die Mutter ist krank und schwach, und das Mädchen mag wohl eine wunderliche Erziehung bekommen haben, da kann man sich denn nicht so sehr wundern, wenn sie freiere Sitten hat, als unsere andern jungen Damen hier im Orte. Und schließlich weiß man ja auch nie, wie viel an solchem Gerede wahr ist, aber ganz ohne Grund ist es leider doch nicht, etwas leichtfertig muß das hübsche Fränzchen sein. Aber ich will nichts gesagt haben, Kindchen, ich rede nur eben, was ich so hörte! für eine Predigerstochter paßt freilich das Betragen des Mädchens ganz und gar nicht.“ — „Es scheint der Familie sehr knapp zu gehen, lebt der Prediger Rößler denn nicht mehr?“ forschte die Professorin weiter. — „Ach Gott nein, vor zwei Jahren ist er gestorben, und die Wittwe mit ihren sechs Kindern kam in arge Noth!“ erzählte Frau Roth bereitwillig. „Sehen Sie, das war's eben, der Mann war sein Lebtag ein wunderlicher Kopf, genial nannte man ihn, und seine Predigten waren ja auch sehr schön. Aber warum ließ er sich in Sachen ein, die ihm so viel unnützes Geld kosteten; denn nicht nur, daß er für seine Musikliebhabereien keine Ausgabe scheute, er soll ja dann auch durch einen Musikus, dem er aus der Noth geholfen, so schmählich betrogen worden sein — wenn's nämlich wahr ist. Nun reicht das Bischen Pension freilich für die sechs unversorgten Kinder und die kranke Frau nicht aus, obwohl man ihren beiden ältern Jungen auf der Schule in R. Freistellen verschafft und der Wittwe das kleine Haus vor der Stadt für einen billigen Miethspreis überlassen hat. Viel Erfreuliches ist da weiter nicht zu erzählen, sehen Sie wohl, Kindchen, und leider scheint der Leichtsinn des Vaters ein Erbstückchen für seine hübsche Tochter geworden zu sein, die ihm ja auch sonst in so vielen Dingen gleicht. Doch genug davon, jetzt sagen Sie mir lieber, beste Frau Professorin, wie gefällt's Ihnen hier bei uns in unserm lieben kleinen traulichen Nestchen! Ein hübsches Fleckchen Erde, nicht wahr Kindchen?“ Und nun schnurrten die Sprachwerkzeuge der kleinen Frau noch eine Weile munter und lustig fort, bis sich ihr Besuch endlich los zu machen im Stande war, um anderen Pflichten noch zu genügen.

Die Professorin war unendlich verstimmt durch das Geschwätz dieser

Frau über das arme Fränzchen, denn wenn diese, die im Grunde gutmüthig war, so redete, wie mochten dann die Urtheile der weniger Gutherzigen erst lauten! Sie beschloß, jetzt das Gespräch über Rößlers zu vermeiden, sie hatte nur sondiren wollen, aber von diesem einem Male hatte sie mehr als genug.

Ihr nächster Besuch galt der Frau Herbig, der Tante von Marie Große, welche seit einigen Jahren bei dieser gutherzigen Frau lebte. Sie schien auch hier erwartet zu sein, denn die Damen kamen ihr mit einer gewissen Feierlichkeit entgegen und nöthigten sie in das wohl geordnete Besuchzimmer. Marie war voller Liebenswürdigkeiten, und die Professorin begriff wohl, daß sie für einen Mann etwas äußerst Bestechliches haben müsse. Bald aber endeckten die weiblichen Fühlfäden wieder Schattenseiten, welche dies Licht auslöschten. Frau Herbig sprach sich in ihrer sanften Weise lobend und bewundernd aus über das geordnete Hauswesen und die nette Einrichtung der Schwarzenberg'schen Häuslichkeit. Da aber lachte Marie kurz und ironisch und sagte: „Nun Tante, das nimm mir nicht übel, die alte schwerfällige Schachtel von Hausmagd ist nicht mein Ideal einer Dienerin, und was die Einrichtung betrifft, so guckt ja die Altmodigkeit aus jedem Winkel hervor. Schon das Sopha mit seinen dünnen Beinen und seinem magern schwindsüchtigen Leibe erregt mein Erbarmen, ohne daß ich dazu verdammt war, darauf zu sitzen, und dann die steifen Komoden und Stühle, es sieht zum Todtlachen altmodisch dort aus. Solchen Trödelkram stellt man doch nicht in eine Putzstube." — „Aber Kind, es ist die Einrichtung seiner Eltern, und ich finde es sehr hübsch, daß der Sohn Pietät für diese Sachen hat!" entgegnete die Tante sanft. — „Mag sein, aber ich werde für solche Sentimentalitäten keinen Sinn haben!" sagte Marie selbstbewußt und kaum ahnend, wie sehr sie ihr geheimes Denken dabei verrieth. Die Professorin war boshaft genug, mit schelmischem Blick auf das junge Mädchen leicht hinzuwerfen: „Nun, wenn Schwarzenberg eine junge Frau in sein Haus führt, so wird's wohl auch etwas anders werden, wenn diese es haben will. Was thut man einer schönen Frau nicht zu Liebe!"

Marie erröthete zwar, lachte aber geschmeichelt und zeigte ganz unverhohlen, daß sie diese Worte auf sich zu beziehen habe. Der Professorin aber brannte bei dieser Einsicht der Boden unter den Füßen, und sie war froh, als sie draußen vor der Thür stand und unter der Leitung ihres Dieners davon eilte. Sie durfte nicht allzulange verweilen, wollte sie ihr Pensum beenden, denn der Namen waren noch eine ganze Reihe. Aber die Entfernungen raubten wenig Zeit, der Vormittag war lang, und so ging es denn tapfer vorwärts. Hier und dort schien man sie erwartet zu haben, denn wie bei Frau Herbig führte man sie gleich beim

Ankommen in das wohlgeordnete Visitenzimmer, wo Kuchen und Wein oder schönes Obst auf dem Seitentische stand und angeboten wurde. Einige der Familien aber hatten keineswegs an solchen Besuch gedacht und wurden in ihren verschiedenen häuslichen Verrichtungen höchlichst überrascht. Die Professorin hatte für Alles scharfe, echte Frauenaugen, welche gar wohl unterscheiden konnten, ob häusliche Arbeiten eben nur momentane Unordnung hervorbrachten, oder ob Sauberkeit und Ordnung überhaupt ungekannte Gäste des Hauses waren. Sie that einige wenig erquickliche Blicke in häusliches Stillleben, während an andern Orten ihr weibliches Herz sich wahrhaft erwärmte, wo Ordnung und Nettigkeit wie Sonnenschein über dem Hause lag. Eine der Frauen, die Tags zuvor am stattlichsten in Seidenkleid und Staatshaube geglänzt, stürmte beim Erscheinen der Professorin im fraglichsten Furienkostüm zur andern Thür hinaus, um ihre Toilette wenigstens etwas herzustellen, während das Dienstmädchen die Ankommende bat, immer Platz zu nehmen, ihre Herrschaft werde gleich erscheinen. Aber wie sah es in dem Zimmer aus! Und mitten in der Unordnung lag aufgeschlagen ein Roman auf dem Sopha, in dessen Lectüre die Hausfrau augenscheinlich durch den Besuch unterbrochen worden. Dort wieder raffte man beim Erscheinen der Fremden eilig ein Bündel verdächtig aussehender Wäsche vom Sopha und warf es in die Nebenstube; auf dem runden Eßtische aber prangten unvertilgt noch die Spuren des Kinderfrühstücks, während eine der erwachsenen Töchter am Klavier eine Arie einübte und die andere in Ballblumen wühlte und sich eben eine dunkle Rose in das noch ungekämmte schwarze Haar hielt. An solchen Orten hielt es die Professorin nicht lange aus, trotz der schönen Reden, mit denen man sie überfluthete. Sie mußte sich ordentlich schütteln, um solchen Eindruck wieder los, zu werden und dachte dann nur immer: „Wehe dem Manne, der aus solcher Häuslichkeit seine Frau erwählt!“ Denn leider sieht ja ein junger Mann seiner zierlich geschmückten Balldame nicht an, wie's bei ihr in unbewachten Stunden zu Hause aussieht.

Eins der freundlichsten Bilder nahm die Professorin von der jungen Frau des Arztes mit nach Haus. Als sie in das Zimmer trat, fand sie die Doktorin im Nebenzimmer vor einer kleinen Badewanne stehend und ihren kleinen vier Monate alten Knaben badend, wobei dieser fröhlich schrie und krähte, mit den kleinen derben Beinchen so kräftig in dem Wasser planschend, daß dasselbe an der weißleinenen Schürze seiner Mama hoch empor spritzte. Die glückliche Mutter rief der Eintretenden von fernher grüßend freundliche Worte zu und bat nur immer Platz zu nehmen, sie werde mit ihrem Erstgebornen gleich fertig sein. Darauf hüllte sie den kleinen Kerl eilig in wollne Tücher, nahm ihn in den Arm und trat so in das Zimmer herein. Das Kind auf ihrem Schooße haltend, setzte

sie sich neben ihren Gast und begann nun das zierliche Körperchen mit seinen winzig kleinen Hemdchen, Jäckchen und sonst alle den wunderbaren Gegenständen zu umhüllen, welche die erste Toilette eines jungen Menschenkindes ausmachen.

„Sie nehmen mir's doch nicht übel, liebe Frau Professorin, daß ich den Schelm in Ihrer Gegenwart anziehe?" fragte sie herzlich, „aber das Baden ist ein Geschäft, welches ich den Leuten nicht gern überlasse, denn dabei hat so ein kleines Dingelchen rasch eine Erkältung fort. Haben Sie selbst nicht auch so einen kleinen Liebling zu Haus, beste Frau? Nein! O das ist schade, aber das kommt wohl noch, Sie sind ja noch so jung. O ich sage Ihnen, es ist doch das schönste reichste Glück, das einem der liebe Gott schenken kann, wenn's auch oft ein Bischen Mühe und Noth macht. Freilich, wo der Kinder allzuviel und der Mittel zu wenig sind, dann mag ein abermaliger kleiner Ankömmling mehr Sorgen als Freude machen, wie es z. B. bei unserm lieben Pastor Rößler mag gewesen sein, als ein Kindchen nach dem andern kam, die Frau immer kränker und die Mittel immer karger wurden. Die armen Leute, und doch so gut, so brav!"

Die Professorin hatte dem harmlosen Plaudern der jungen Mutter mit freundlicher Miene zugehört und mit stiller Freude des Kindes Händchen zwischen ihren Fingern gehalten, es war gar so zierlich und niedlich gebildet mit seinen kleinen Gelenken und rosenrothen Fingernägeln. Die Erwähnung der Predigerfamilie störte sie fast in der gemüthvollen Situation, in welcher sie sich dieser jungen Mutter und dem kleinen Wesen gegenüber befand, es brachte alle die ärgerlichen Gedanken zurück, welche Frau Roth in ihr erregt hatte. Aber der weiche, liebevolle Ton, mit dem die Doktorin jene Worte sprach, versöhnte sie mit der Störung. Diese Frau hatte ein Herz für jene bedrängte Familie, von ihr konnte sie besser erfahren, wie die Dinge dort ständen, was sie so wünschte, ehe sie selbst am Nachmittage die Wittwe aufsuchte, wie sie sich vorgenommen.

„Man spricht nicht gerade sehr günstig über diese Familie, wie ich gehört," sagte sie deshalb forschend. „War der Prediger wirklich ein so leichtsinniger Mann und ist Fränzchen darin seine echte Tochter, wie man im Orte spricht?" — „Hat man Ihnen also glücklich dies Thema vorgeführt? Und in bekannter liebevoller Weise? O es ist abscheulich, aber ich dachte es wohl, ich kenne meine Leutchen!" rief die Doktorin erbittert. „Lassen Sie mich meinen Kleinen nur erst der Amme übergeben, denn er hat immer Hunger nach dem Bade, dann sprechen wir weiter darüber, liebste Frau."

Nachdem sie zu ihrem Gaste zurück gekehrt, setzte sie sich zutraulich dicht neben die Professorin und fuhr dann lebhaft fort: „Es herrscht kein

liebevoller Geist in dieser kleinen Stadt, aber so ist's ja am Ende in der ganzen Welt! Wenn die Leute nur einander am Zeug flicken und nur eine kleine Stelle finden, um ihren Haken einzuschlagen, da thun sie es nicht mehr wie gern. Was hat man nicht bei Lebzeiten des guten Rößler schon über ihn alles geredet! Ich bin als Mädchen schon eine Verehrerin des genialen Mannes und eine Freundin seines Hauses gewesen und habe die Familie vertheidigt, so viel ich konnte; aber wer versteht und würdigt denn einen solchen edlen, großartigen Charakter, wie dieser Mann ihn besaß, wenn er von den gewöhnlichen Formen abweicht und sorglos sich aus dem Gerede der Welt wenig macht? Ich kann Ihnen in kurzen Worten leider wenig über diese Dinge sagen, nur so viel, daß der Mann weder leichtsinnig noch unehrenhaft gewesen ist, sondern nur in Folge edelmüthiger und nobler Gesinnung in bittre Noth gerieth. Daß er starb, ehe alle Schulden getilgt und die größten Sorgen gehoben waren, fiel freilich wie ein Donnerschlag auf die Armen nieder, aber sie tragen ihr schweres Geschick wie Christen und Helden." — „Aber was ist's mit dem Gerede wegen Fränzchen?" sagte die Professorin. „Warum wirft man ihr Leichtsinn und freie Sitten vor? Ist sie denn so?" — „Lebhaft und unbefangen ist sie, denkt sich nichts bei dem, was sie thut, und achtet oder ahnt das Gerede der Leute nicht, das ist's!" eiferte die Gefragte. „Die Gewohnheiten und Ansichten einer so kleinen Stadt sind oft grauenvoll beschränkt und engherzig, Fränzchen aber hat von ihrem geistvollen Vater freiere Ansichten gelernt, und daß sie dabei oft hier anstößt, können Sie denken. Aber etwas wirklich Leichtfertiges kann man ihr nicht nachsagen, — wäre nur der eine Punkt nicht, der mich unsäglich beunruhigt!" — „Sie meinen den Besuch der Apotheke zu später Stunde?" sagte die Professorin. — „Ja, den meine ich!" entgegente jene rasch. „Die Quelle freilich, aus der dies Gerede fließt, ist keine sehr lautere, Herzlosigkeit und Eifersucht haben sicher die Gläser gefärbt, durch welche man sah — aber die Thatsache besteht und bekümmert mich aufrichtig." — „Aber ich bitte Sie, beste Frau," rief die Professorin eifrig, „was in aller Welt ist denn für ein Unrecht dabei, daß Fränzchen für ihren Bruder selbst die Medicin holt, da sie Niemand andern schicken kann? Ich meine, das beweist nur Muth und Bravheit." — „Ja, das denke ich auch," sagte jene, aber warum mußte gerade Herr Schwarzenberg selbst in dieser Nacht das Mittel bereiten, während sonst immer der alte Provisor zu der Stunde in der Apotheke ist? Warum stand sie so lange mit ihm in der Thür und hielt seine Hände, ja, warum endlich duldete sie, daß er sie umarmte und küßte?" — „O das ist eine Lüge, eine schmähliche, nichtswürdige Lüge!" rief die Professorin empört. „Daß der Provisor nicht zugegen war, sondern Schwarzenberg selbst, scheint sie sehr erschreckt

zu haben, dieser aber hat nur einige Augenblicke ihre Hand ergriffen, mit der Bitte, ihr seine Begleitung zu erlauben; sie hat sich schnell von ihm losgemacht, und wer noch etwas andres gesehen haben will, lügt und ist ein schlechter Mensch." — „Sie nehmen mir eine Last von der Seele, liebe Freundin!" seufzte die Doktorin auf. „Ich habe es auch behauptet, jedoch vergebens. Aber, beste Frau, wie kommt es, daß Sie sich des jungen Mädchens so warm annehmen, ja daß Sie diese Geschichte genauer und besser zu wissen scheinen, als wir Einheimischen? Sollte Schwarzenberg wirklich das Mädchen gern haben, wie böse Zungen behaupten? Man meinte, er benutze nur ihren Leichtsinn, denn ernste Absichten könne er nach dieser Richtung hin nicht haben, da er ja ganz andre Pläne verfolgt. O bitte, reden Sie, liebste beste Frau! Ich liebe Fränzchen so innig, daß Sie sich getrost gegen mich über Alles aussprechen können, was sie betrifft. In welcher Weise hat Schwarzenberg über Fränzchen gesprochen?" — „Nun in einer Weise, wie es Ihr liebes Freundesherz nur wünschen kann, beste Frau!" sagte die Professorin bewegt. „Aber für diese Versicherung möchte ich Ihrerseits eine andre. Wissen Sie, wie Fränzchen über Schwarzenberg denkt? Ist er ihr gleichgültig, oder glauben Sie, daß sie seine Werbung freudig aufnehmen würde?" — „Was sagen Sie, Liebe, seine Werbung? So will er Fränzchen, mein armes, süßes, engelgutes Fränzchen heirathen?" rief die junge Frau mit strahlenden Blicken, und erfaßte beide Hände der neben ihr Sitzenden. „Höre ich recht oder meinten Sie etwas anders?" — „Nein, Sie hörten ganz recht, Schwarzenberg liebt das Mädchen, und wenn er weiß, er ist ihr nicht gleichgültig, so bringe ich ihm eine sehr liebe Nachricht mit nach Hause!" entgegnete die Professorin. „Freilich wäre es eigentlich seine Sache, gleich selbst zu fragen, aber nach jenem bösen Gerede, von dem auch er jetzt gehört, fürchtet er, dem jungen Wesen wieder Verlegenheit durch seine Annäherung zu bereiten, welche bei der stillen Lebensweise der Familie ohnehin schwer zu bewerkstelligen ist. Aber ich habe noch immer keine Antwort auf meine Frage! Können Sie mir keine geben?" — „Wenn es wirklich so steht, wie Sie sagen, liebste Frau, entgegnete jene," so darf ich Ihnen denn auch anvertrauen, daß ich sicher glaube, Fränzchen liebt Ihren Freund. Sie wissen, wir Frauen haben für dergleichen besonders feine Sinne, und Fränzchen ist zu sehr Naturkind, um ihr Herz ganz vor mir verhüllen zu können. Das wunderliche Kind hat ihn schon immer besonders gern gehabt, damals schon, als er zu Lebzeiten ihres Vaters oft bei ihnen war. O, es wäre meine größte, innigste Freude, das brave Kind glücklich zu wissen. „Aber was ist's dann mit dem Gerede, Schwarzenberg werde Marie Große heirathen?" — „Nichts, nichts, das kann ich versichern!" lächelte jene. — „Nun das ist zu seinem eignen Besten!" rief die Doktorin, denn das Mädchen gefällt

mir nicht, trotz aller Vorzüge." — „Mir auch nicht!" sagte die Professorin trocken, und nun lachten die beiden muthwilligen Frauen recht herzlich über dieses offne Geständniß und waren bösartig genug, dem stolzen Mädchen diese Demüthigung von Herzen zu gönnen. „Ich darf natürlich auf Ihr Schweigen rechnen, liebste Frau Doktorin!" sagte ihr Gast jetzt sich erhebend, und die beiden herzigen jungen Frauen schlossen sich so zärtlich in die Arme, als wären sie längst schon die innigsten Freundinnen. So schuf der so liebenswürdige Eifer, zwei Herzen durch die Liebe zusammen zu führen, welcher den Frauen, und besonders jungen und glücklichen nachgesagt wird, hier ein inniges Freundschaftsbündniß, das auch in späteren Zeiten noch gleich herzlich fortbestand.

Die Professorin kam mit einem äußerst vergnügten Gesicht zu ihrem Gatten und Hauswirth zurück und wußte so viel Ergötzliches von ihrer Rundreise zu erzählen, daß das Mittagsessen unter großer Heiterkeit vorüberging. Nach Tisch aber kam ein ernstes trauliches Stündchen, in welchem die liebenswürdige Frau mit der ganzen Herzlichkeit ihres warmen Gemüthes dem Freunde das Gespräch zwischen ihr und der Doktorin mittheilte, welches den jungen Mann mehr erregte, als die Professorin vorausgesetzt hatte. Aber das Glück, Fränzchen nicht gleichgültig zu sein, überwog zuletzt doch alle andern Gefühle und Gedanken, und voll der wärmsten Dankbarkeit küßte er die lieben Hände seiner so vortrefflichen Sachwalterin.

„Wollen Sie mir nun auch noch ein Stückchen weiter helfen, liebe gute Freundin?" sagte er schmeichelnd. „Ich kann doch unmöglich gleich mit der Thür in's Haus fallen, so gern ich es möchte, aber wie in aller Welt soll ich es sonst machen?" — „Nun, das ist ja äußerst einfach!" rief die Professorin, die nun ganz in ihrem Elemente war. „Ich gehe jetzt zu Frau Rößler, der ich meinen Besuch noch schulde, und bearbeite da den Boden vorläufig immer ein Wenig; Sie kommen dann später mit meinem Gatten, mich zu einem Spaziergange abzuholen. „Ich habe inzwischen natürlich eine so unaussprechliche Freundschaft für die hübsche Tochter des Hauses gewonnen, daß ich ohne sie nicht spazieren gehen mag, — nun, und das Uebrige mögen dann der Herr Apotheker Schwarzenberg selbst besorgen; denn ein so zärtliches Ehepaar, wie die jungen Professorsleutchen, gehen wohl gern einmal ein Wenig vorauf, um ein Wörtchen allein zusammen zu sprechen, und da hat denn der Herr Apotheker natürlich die Verpflichtung, die andre junge Dame seinerseits bestens zu unterhalten." Voll Entzücken über ihren „reizenden" Plan, wie sie ihn nannte, sprang die kleine heitre Frau davon, um sich zu ihrer Visite vorzubereiten, und bald stand sie denn auch vor dem freundlichen kleinen Hause, das außerhalb der Stadt, mitten in einem Garten lag. Die

Wittwe saß mit einer Arbeit vor der Thür und ging der Ankommenden freudig entgegen. Sie sah heut etwas weniger blaß und leidend aus, die Luft schien ihr zartes Gesicht leise geröthet zu haben, und der Ausdruck von Milde und Güte, der die Professorin Tags zuvor schon so angenehm berührt hatte, lag heut noch anziehender auf diesem von Sorgen durchfurchten Antlitz. Zur Seite der Hausthür saß auf einem niedrigen Stuhle ein schlankes Mädchen, welches sich bei der Annäherung des Gastes schnell erhob und von der Wittwe als ihre Tochter Franziska vorgestellt wurde. „Aber Mama, sie heißt ja Fränzchen!" sagte ein kleines vier Jahr altes Mädchen und zupfte leise der Mutter Kleid, eine ältere Schwester jedoch, ein Kind von etwa zehn Jahren, zog die Kleine rasch zur Seite und gebot ihr Stillschweigen. Indessen hatte die Wittwe ihrem Gast einen Sitz angeboten und nahm ruhig ihre Arbeit wieder auf, und auch das junge Mädchen ließ sich durch den Besuch in ihrer Beschäftigung nicht stören, sondern hob die große irdene Schüssel, welche sie beim Begrüßen des Gastes zur Seite gestellt, wieder auf ihre Knie, emsig schlanke grüne Bohnen mit einem Messer in feine Scheibchen schnitzelnd. Das kleine Schwesterchen drängte sich jetzt etwas verlegen an Fränzchen heran und flüsterte ihr einige Worte in das Ohr; Fränzchen nickte lächelnd, und sogleich kam auch das ältere Mädchen herbei und einen Korb neben sich stellend, setzte sie sich an die Seite der Schwester. „So, das ist brav, Ihr helft auch schon tüchtig!" sagte die Professorin freundlich und nickte den beiden Kindern zu, denn die Aeltere zog die Seitenfäden von den noch ungeschnitzelten Bohnen, die Kleine aber reichte Fränzchen jedesmal eine derselben, sobald diese eine Bohne zerschnitten hatte. Die drei Mädchen bildeten eine reizende Gruppe, auf welcher das Auge der Professorin wohlgefällig ruhte, vor allem natürlich betrachtete sie Fränzchen mit besonderer Aufmerksamkeit, denn auch ohne das Interesse, welches sie für dies junge Mädchen besaß, hätte dieselbe des Gastes Blicke durch die Anmuth ihrer Erscheinung gefesselt. Der kleine Kopf mit den hängenden dunkelblonden Flechten saß so zierlich und leicht auf einer schlanken und doch vollen Gestalt, daß man nichts Hübscheres sehen konnte, und doch war das feine schöne Gesicht mit den frischen Farben und den großen dunklen Augen, die so treuherzig um sich schauten, das Allerhübschește an dem jungen Wesen. Unbefangen plauderte sie mit den beiden Frauen, ohne jedoch die fleißigen Hände ruhen zu lassen, und die Professorin fühlte sich bald so heimisch in dem kleinen Familienkreise, als sei sie hier längst schon eine liebe Bekannte.

„Fränzchen, Fränzchen, wieder keinen einzigen Fehler in meiner lateinischen Arbeit!" erklang jetzt eine frische Stimme, und mit dem Bücherränzel auf dem Rücken, die Mütze jubilirend in der Luft schwenkend, lief ein kleiner Bursche mit tanzenden Sprüngen den Kiesweg herauf, der durch

den Garten zum Hause führte. „Du mußt mir immer die Arbeit vorher durchsehen, Fränzchen, dann bekomme ich immer ein Lob!“ rief er dann weiter und umschlang die Schwester von hinten mit beiden Armen, diese aber machte sich rasch von ihm los und sprach leise: „Erst sage: guten Tag! mein Junge, hier ist eine liebe fremde Dame.“

Der Knabe blickte etwas erschrocken auf, sogleich jedoch trat er treuherzig auf die Professorin zu und reichte ihr die Hand. Diese hatte bei den Worten des Kleinen verwundert auf Fränzchen geblickt. „Verstehen Sie denn Lateinisch, liebes Fräulein, daß Sie dem Bruder darin beistehen?“ fragte sie jetzt, sich zu dem jungen Mädchen wendend. „Ein Wenig allerdings,“ entgegnete dasselbe erröthend, „meinem Vater machte es Freude, mich darin zu unterrichten. Er meinte, etwas gelernt zu haben, schade niemals, und allerdings habe ich mit meinem Bischen Latein meinen Brüdern gut aushelfen können, und beim Erlernen andrer Sprachen war es mir auch stets von großem Nutzen.“ — „Bekommen wir heut keine Himbeeren zum Vesperbrot, Mama?“ fragte jetzt der Knabe halblaut, indem er sich hinter seine Mutter schlich. „Geduld, Hänschen, erst muß ich mit den Bohnen fertig sein!“ antwortete die Schwester an Stelle ihrer Mutter. Bald aber war diese Arbeit beendigt, und nun eilte Fränzchen mit den fröhlichen Geschwistern nach dem Garten, der hinter dem Hause lag, und erlaubte den Kindern, von einer lang sich hinziehenden Himbeerhecke an einigen Sträuchern nach Belieben zu naschen. Sie selbst aber pflückte ein Körbchen voll der schönsten Beeren, welche sie den beiden zurückgebliebenen Damen brachte, dann jedoch bat sie um Erlaubniß, einige kleine häusliche Geschäfte besorgen zu dürfen, und ließ Mutter und Gast wieder allein bei einander sitzen. Während nun die Professorin die Abwesenheit Fränzchens benutzte, um in feiner geschickter Weise das Gespräch auf ihren Freund Schwarzenberg zu bringen und zu dessen Gunsten freundliche Worte zu sagen, folgen wir den leichten Schritten des jungen Mädchens, welche abermals den Weg nach den Himbeersträuchern einschlugen. Dort war es jetzt still geworden, denn die Kinder saßen im Vorgarten in einer versteckten Laube bei einander und spielten, und so blieb Fränzchen hier in dem abgelegeneren Theile des Gartens völlig allein und ungestört. Anfangs pflückte sie eifrig die Beeren von den Gesträuchen, und die Fülle der Früchte war so groß, daß ein tiefer Korb bald bis zum Rande davon gefüllt wurde. Jetzt hing sie ein andres Körbchen an den Arm und sammelte von Neuem. Aber langsam und immer langsamer hob und senkte sich die Hand und endlich hörte sie ganz auf zu pflücken. In Gedanken versunken, neigte sich der hübsche Kopf leicht vornüber, die weiße Stirn stützte sich in die kleine Hand, und sinnend schaute das sonst so muntere braune Auge zur Erde. Endlich hob ein schwerer Seufzer die junge Brust, die Hand glitt von der Stirn herab

auf die Augen und während sie dieselben leicht verdeckte, rollten langsam ein paar Thränen über die blühend frischen Wangen. Lange stand sie so, von dem Gesträuch halb verdeckt; Arbeit, Gast und alles um sie her schien vergessen, und kein störendes Geräusch führte die schwärmenden Gedanken zurück zu der Gegenwart. Einige naschhafte Bienen umschwärmten sie und setzten sich schließlich auf die Früchte in dem kleinen Handkorbe; zwei Schmetterlinge jagten sich dicht am Kopfe des Mädchens vorüber und strichen dabei an ihrem blonden Haar fast den zarten Staub von den Flügeln; ein kleiner Vogel setzte sich zwitschernd auf einen der Zweige, welche ihre Schulter berührten, und blickte neugierig zu ihr auf, — sie merkte nichts von alle dem, und sorglos ließ sie den Zugwind, der von der Straße herüber wehte, in den zierlichen Löckchen spielen, die lose in ihrem Nacken lagen.

Plötzlich aber fuhr sie auf, ein sonderbares Geräusch erschreckte sie, der Gartenzaun krachte und dann war es, als ob Jemand ganz in ihrer Nähe auf den Boden spränge. Das Gesträuch entzog ihr den freien Umblick, aber jetzt hörte sie Schritte, und da neben der Himbeerhecke erschien plötzlich eine Männergestalt. Verwundert und etwas ängstlich geworden, wußte Fränzchen nicht, sollte sie fliehen oder bleiben, da aber erkannte sie den Eindringling, und mit einem Ausruf des Staunens und der Ueberraschung hemmte sie ihre Schritte. „Verzeihen Sie mir, Fräulein Fränzchen, daß ich auf diesem Wege bei Ihnen eindringe!“ sagte der Ankommende mit einem fröhlichen, ja sogar etwas übermüthigen Ausdruck im Gesicht. „Ich sah Sie hier in den Himbeeren und bekam gar so große Lust, einmal wieder welche zu pflücken; ich habe es seit jener Zeit nicht mehr gethan, wo ich Ihnen so oft dabei geholfen habe, wissen Sie noch, Fräulein Fränzchen? Sie zerstachen sich die armen Händchen immer so dabei, es waren auch gar so viele Hecken, und schließlich mußten Sie die schönen Beeren noch nach der Apotheke zu Saft liefern.“ — „Diese hier sollen auch nach der Apotheke kommen, Herr Schwarzenberg!“ sagte Fränzchen verwirrt, um nur überhaupt etwas zu sagen, und machte sich an dem vollen Korbe etwas zu schaffen, denn sie zitterte wie Espenlaub und konnte sich vor Schreck kaum auf den Füßen halten. „Aber bitte,“ fuhr sie dann, sich ermannend, leise fort, „wollen Sie nicht zu der Mutter gehen? Sie wird sich freuen, Sie zu sehen, auch finden Sie Ihren lieben Gast, die Frau Professorin, dort bei ihr.“ — „Ich weiß es, Fräulein Fränzchen!“ sagte der junge Mann ruhig und blickte, ohne sich vom Platz zu rühren, mit so strahlenden Augen dem jungen Mädchen in das immer dunkler erglühende Gesichtchen, daß diese in Todesangst die Augen zu Boden schlug und dem sonderbar Zudringlichen eben schnell den Rücken wenden wollte, als dieser sanft ihre beiden Hände ergriff und leise sagte: „Zu Ihrer Mutter gehe

ich nachher auch, erst mußte ich Sie sprechen, Fränzchen. Liebes, gutes, theuerstes Fränzchen, ich habe Sie so über alle Begriffe lieb, daß ich ohne Sie nicht mehr leben kann. Könnten Sie sich wohl entschließen, mich armen Kerl auch ein klein Bischen lieb zu haben und meine liebe, süße, kleine Frau zu werden?"

Fränzchen stand wie betäubt vor dem aufgeregten, stürmischen jungen Manne, dessen Stimme immer flehender und einschmeichelnder wurde, und der ihre beiden zitternden Hände so fest an seine Brust drückte, daß sie nicht im Stande war, sie ihm zu entziehen. Aber daran dachte sie auch gar nicht. Das Glück, die Wonne, die Erfüllung ihrer geheimsten süßesten, und ach, scheinbar doch so hoffnungslosen Wünsche war so unvorbereitet, so übermächtig auf sie hereingebrochen, daß sie noch keines klaren Gedankens fähig war. Angstvoll und wie um Hülfe oder Barmherzigkeit flehend, hob sie endlich die dunklen Augen zu dem Manne empor, den sie ja längst schon geliebt, mit der schwärmerischen Neigung einer feurigen jungen Seele, geliebt, seit sie ihn kannte, ach so unsäglich unter dieser Liebe gelitten. Hatte denn der Himmel jetzt sich plötzlich über ihr geöffnet, träumte sie, war es Wirklichkeit und Wahrheit, was sie erlebte? Was war denn geschehen, daß diese Träume jetzt mit einem Schlage Leben erhalten, daß alle diese eitlen Hoffnungen sich erfüllen sollten? —

Aber kaum hatte das zitternde Mädchen den Blick erhoben, da wußte sie, es war kein Traum, der ihre Sinne verwirrte. Leise und unwiderstehlich zogen die Arme des geliebten Mannes die bebende Gestalt an das Herz und sie ließ es geschehen. „Fränzchen, ist es wahr, ist es möglich, Du liebst mich?" rief er voll tiefer Innigkeit, das Mädchen aber barg das Gesicht an seiner Brust und schluchzte leise. Mit einem tiefen erlösenden Seufzer flüsterte sie endlich: „O mein Gott, ich habe Dich ja immer geliebt!" —

Drüben auf der andern Seite des Hauses plauderten die beiden Frauen noch immer traulich mit einander, trotzdem aber hatte die Professorin keine rechte Gelegenheit gefunden, viel über ihren Freund zu sprechen; denn die Pastorin wußte jedesmal geschickt oder auch plötzlich dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, als wolle sie auf diesen Gegenstand nicht gern weiter eingehen. So befand sich die Professorin endlich in einer unbehaglichen Situation; denn da auch Fränzchen nicht wieder erschien, kam es ihr sehr sonderbar vor, wenn sie dieselbe zum Spaziergange auffordern wollte, da das Mädchen doch augenscheinlich anders zu thun hatte und auch eine nähere Bekanntschaft nicht sehr zu wünschen schien. So erwartete sie die Herren mit einiger Aufregung und schaute oft spähend die Straße hinab, ob dieselben wohl kämen. Da aber traten plötzlich leise und ruhig zwei Gestalten vor die erstaunten Frauen. Mit einem

glückseligen Lächeln blickte Hermann Schwarzenberg zu der Professorin hin, als er, Fränzchen an der Hand, an der Freundin vorbeischritt, um sich zu der Wittwe zu wenden. „Liebe, verehrte Frau Pastorin," sprach er dann mit weicher und doch fester Stimme, „Fränzchen hat mir soeben versprochen, meine Frau werden zu wollen; haben auch Sie nichts dagegen einzuwenden? Wollen Sie mich als Ihren Sohn aufnehmen?"

Alles das war so einfach und doch so schnell und plötzlich vor sich gegangen, daß die beiden Frauen erstaunt auf das junge Paar blickten, welches vor ihnen stand. Jetzt aber warf sich Fränzchen schluchzend an den Hals der Mutter und diese hielt ihr Kind lange und innig umschlungen. Daß sie dann nicht nein zu der Frage des jungen Mannes sagte, können wir uns wohl denken, und uns auch das Erstaunen der Professorin ausmalen, daß ihr Freund selbst seine Sache so rasch zu Ende geführt, wo ihre vermittelnde Hand doch so wünschenswerth und nothwendig erschienen war. Aber ihre Freude an dem erreichten Ziele wurde der liebenswürdigen Frau deshalb nicht geschmälert und mit lautem Jubel lief sie ihrem Gatten entgegen, der sich mit Schwarzenberg hier treffen wollte, und dem sie die so unverhofft hereingebrochene Katastrophe nun frohlockend mittheilte.

Spät am Abend dieses erreignißreichen Tages saß Schwarzenberg mit seinen Gästen noch traulich ein Stündchen im Wohnzimmer beisammen. Trotz des unendlichen Glückes, das in der Brust des jungen Mannes seinen Einzug gehalten, lag jetzt ein ernster, fast trüber Ausdruck auf seiner Stirn und gedankenvoll lauschte er den Worten der Professorin. — „Wie ich die Sache ansehe, lieber Freund," sagte diese ernst, „so meine ich, Sie dürfen Fränzchen von dem ganzen Geschwätz über sie nie etwas sagen. Ihr frohes harmloses Gemüth hat keine Ahnung davon, und das ist ein Glück; jede Mittheilung würde sie befangen und verlegen machen. Sie halten es für nothwendig, daß der Doktor Große ihr Abbitte thue für die Lügen, die er über sie verbreitet? Veranlassen Sie so etwas um Gottes Willen nicht, denn dadurch würden Sie nichts Gutes stiften, für niemand, am wenigsten für Fränzchen. Durch Ihre Verlobung mit dem lieben Kinde beweisen Sie selbst, was Sie von ihr halten, und alles andere verweht jetzt der Wind, dafür lassen Sie die Zeit und Ihre Freunde sorgen. Die Doktorin und ich haben Frau Kreisrichter Roth heute schon in das große Geheimniß eingeweiht und sie dadurch so vollständig gewonnen, daß sie es sich zur höchsten Aufgabe machen wird, alles etwaige mißliebige Geschwätz todt zu reden, und daß sie ihr Ziel erreicht, glauben wir mit Bestimmtheit, sie ist die Frau für dergleichen!"

Schwarzenberg stimmte lachend in diese beruhigenden Worte ein, und daß die Professorin sich nicht getäuscht, bewies schon der folgende Tag, an dem die Verlobung die ganze kleine Stadt in die lebhafteste Aufregung

versetzte. Der allseitige Beifall, der Schwarzenberg in Betreff seiner Wahl entgegengebracht wurde, zeigte diesem am Besten, wie man im Grunde dem reizenden Fränzchen überall freundlich gesonnen war und ihr das Glück gönnte, das die Liebe ihr bereitet hatte. Eine der Frohesten war die alte Rose, die treue Dienerin Schwarzenbergs.

„Ach, gnädige Frau, das hat der liebe Gott meinem jungen Herrn in das Herz gegeben, daß er sich so ein liebes Frauchen wählte!" sagte sie mit leuchtenden Augen zu der Professorin. „Sehen Sie, ich habe immer gefürchtet, er würde das schöne stolze Fräulein heirathen, die Marie Große, ach, und das hätte mir das Herz abgedrückt vor Kummer, denn das wäre eine schlimme Frau für meinen Herrn geworden, trotz all dem vielen Gelde, was sie haben soll. Die Hanne von Madame Herbig hat mir oft genug geklagt, was sie durch die stolze Mamsell auszustehen hat. Nun, Gott segne das liebe Goldherzchen, das er sich statt dessen ausgesucht hat. Ich werde vor Freuden wahrhaftig noch einmal jung. Sorgen will ich für sie, und einen Hausstand soll das geben, daß die Engelchen im Himmel sich daran freuen werden."

Einige Tage nach dem so frohen Ereigniß rollten in früher Morgenstunde zwei Wagen zu den beiden entgegengesetzten Thoren der kleinen Stadt hinaus. In dem einen saß eine junge hübsche Dame verdrießlich tief in die Ecke der Polster gedrückt, den Schleier vor das frische Gesicht gezogen und nur schmollend den Worten ihres Begleiters horchend, der halb lachend, halb ernsthaft auf sie einsprach. Einige Dienstmädchen, die grüßend vorüber gingen, blickten dem Wagen lächelnd nach. „Du, das war ja die Mamsell Großen," sagte Eine zur Andern, „die macht, daß sie zur Stadt hinaus kommt mitsammt ihrem saubern Herrn Bruder. Der Fisch ist ihr aus dem Netze gegangen!"

In dem zweiten der beiden Wagen saßen drei Personen, welche soeben vor dem Hause der Predigerwittwe vorfuhren. Jubelnd kamen die Kinder den Kiesweg herauf und warfen eine ganze Fluth von frischen Blumen in den Wagen, dem herausspringenden jungen Manne entgegen, der aber der Kinder wenig achtete, sondern über sie fort auf jenes schlanke Mädchen zuflog, das sich fröhlich lachend an seinen Arm hing.

„Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!" rief es endlich vom Wagen herüber, der sich nun wieder in Bewegung setzte. „Im September zur Hochzeit!" ertönte es als Antwort vom Garten her, dann wehten ohne Ende und Aufhören Tücher und Mützen, bis der Wagen um die Ecke bog; als letzter Gruß jedoch zog das Lied des Posthorns durch die Morgenluft und jubelte zum fröhlichen Abschiede:

..... Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wied'rum komm,
.... Dann soll die Hochzeit sein!

Schuld und Sühne.

Novelle von E. Horn.

Zwischen sanft gewellten Hügeln im lieblichen Thalgrund steht das Herrenhaus des Gutes Rosenburg. Wohl überragen dessen stattlichen Giebel noch wie einst stolz die Pappeln, die wie zwei Riesenwächter an jeder Seite der steinernen Treppe den Eingang beschatten, doch die Mauern des Hauses sind verwittert, die Farben verblichen, die Sandsteinstufen der Treppe mit Moos bewachsen, die Fenster von Staub und Spinnenweb überzogen. Wohl spielt noch wie einst an warmen Sommerabenden der Wind leise mit dem zitternden Laub der Pappeln und sie flüstern und rauschen so heimlich und sacht. Doch kein Menschenohr horcht im Schatten der Bäume dem Flüstern des Abendwindes, dem lockenden Sang der Vögel; kein müder Fuß ruht bei ihren schlanken Stämmen aus, unter keinem Menschenschritt knistert der Kiesweg. Alles ist öde, einsam, verlassen. Der Park, der das Gebäude von allen Seiten umschließt, einst so reich an grünen Bosquets, an Rosenbeeten, an saftigem Rasen, liegt verwildert, die Fußsteige sind überwachsen mit Unkraut, die Rosenzweige verdorrt, denn seit Jahren hat keine sorgende Hand sie gegen Wintersturm und Frost geschützt. Nur hier und da eine marmorne Venus mit zerbrochenen Armen, ein Amor, der sein Geschoß verloren, stehen, von Epheu und wildem Wein überwuchert, als Zeugen alten Glanzes, alter Herrlichkeit. Mitten im Park, ganz bedeckt von Weinranken, liegt ein Häuschen von rothen Mauersteinen, weniger verfallen und unwohnlich als das Hauptgebäude. Einst mochte es dem Gärtner als Wohnung dienen, doch ob jetzt noch, ist fraglich, denn die Trauben am Weinstock trocknen oder faulen unbeachtet dahin, und die Rebe hat wilde Schüsse und dürre Zweige. Auch dort scheint Leben und Freude verschwunden, verbannt. Selbst der Landsee, der an einer Seite den Park begrenzt, von schlanken Weiden und frischen grünen Hügeln eingerahmt, liegt still und unbewegt, als harre er der Zeit, wo, wie einst, wieder fröhliche Menschen an seinem Ufer lustwandeln oder im leichten Kahn sich auf seiner Oberfläche schaukeln. Das Ufer ist leer, kein fröhlicher Ton unterbricht die tiefe Stille, als höchstens ein Buchfink, der sein Weibchen lockt. Kein Nachen durchschneidet die spiegelglatte Wasserfläche, nichts bringt sie aus ihrer todten Ruhe, als wenn der Sturmwind sie peitscht, oder ein Wasservogel sie mit den Flügeln streift, oder ein Reh aus nahem Gehölz sich schüchtern seinem Ufer naht und an dem klaren Wasser seinen Durst löscht. — —

Einst war es anders dort; die weiß schimmernde Treppe des Herrenhauses wanderte manch vornehmer, stolzer Gast hinauf, Diener empfingen ihn und geleiteten ihn in glänzende Gemächer. Leben und lustiges Treiben erfüllten Haus und Garten und schön bemalte Fahrzeuge schaukelten sich auf dem See.

Zu jener Zeit, an einem Sommerabend, saß der Besitzer des Gutes, Baron von Haltow, auf einem Gartenstuhl, im Schatten der Pappeln, vor seinem Hause. Der alte Herr, denn trotz der geraden, fast steifen Haltung sah man an den wie in Stein gegrabenen, scharfen Zügen, an dem weißen Haupt- und Barthaar, daß er die Jahre der Manneskraft zurückgelegt, rauchte langsam bedächtige Züge aus einer Meerschaumpfeife und sah sinnend dem blauen Dampf nach, dessen Ringe sich weiter und weiter in die Ferne verloren. Er mußte in voller Jugendkraft, mit der schlanken stattlichen Gestalt, der freilich etwas stark gebogenen, doch fein geschnittenen Nase, den stolz geschweiften Lippen, mit den dunkeln leuchtenden Augen, die noch feurig unter den erbleichten Brauen hervorblitzten, ein schöner Mann gewesen sein. Doch lag eiserne Strenge auf seiner Stirn und der Nacken schien sich nicht beugen zu können, so hoch und stolz trug er den Kopf.

Es war ein heißer Tag gewesen. Selbst der Abendwind, der dann und wann durch das Pappellaub strich, daß es aneinander rauschte, vermochte nicht die heiße, schwer über der Erde liegende Luft abzukühlen. Die letzten Sonnenstrahlen fielen schräg auf das üppige, grüne Laubwerk im Park, die Blätter des wilden Weines, der um einen steinernen Blumentisch sich schlang, glänzten rothgoldig, und der Kiesweg zwischen dem Rasen schimmerte so hell, daß jedes einzelne blanke Steinchen darauf den Lichtstrahl zurückwarf. Seltsam still war es in der Natur. Selbst die Vögel, ermattet von der schweren Luft, saßen schweigend in Bäumen und Sträuchern. Dem alten Herrn gegenüber, mitten auf üppigem Rasen, stand ein Lusthaus; es war dies ein rundes Dach mit einem Hirschgeweihe auf der Spitze, getragen von zierlich geschnitzten Säulen. Von Säule zu Säule schlang sich dichter, grüner Epheu, hier und da eine natürliche Schutzwand gegen Wind und Sonne bildend. In diesem Pavillon saß ein junges Mädchen im schlichten weißen Sommerkleid. Es war eine kleine zierliche Gestalt, ein liebliches weiches Gesicht, dessen feine Züge halb beschattet waren von einem großen runden Strohhut. Sie hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt, während ihre weißen Finger ein Epheublatt nach dem andern von den Säulen pflückten, es in kleine Stücke zerrissen und auf den Boden streuten, daß diese wie ein grüner Teppich zu ihren Füßen lagen. An ihrer Seite saß, die Arme auf einen Marmortisch gestützt, ein Mann in der vollen Kraft des Lebens.

Es war dasselbe feine, schön geschnittene Profil des alten Barons, es waren dieselben dunkelblitzenden Augen. Doch diese blickten jetzt weich, träumerisch auf das Mädchengesicht ihm gegenüber und dann glitten sie die leichte, zierliche Gestalt hinunter und zärtliche Güte spielte um die stolzgeschweiften Lippen. Dann und wann hielt der Herr des Hauses im Rauchen inne und ließ seine Augen forschend auf dem jungen Paare ruhen. Jetzt blitzten sie auf und eine tiefe Falte zeigte sich zwischen den weißen Brauen. War es das glückliche Lächeln, das über des jungen Mädchens Gesicht flog, als sie einen Augenblick von der nutzlosen, aber so eifrig betriebenen Thätigkeit aufblickte und der junge Mann ihr freundlich zunickte, das diesen Ausdruck hervorgerufen? Sie nahm den Strohhut vom Kopf und strich sich das blonde wellige Haar aus der Stirn. Erst jetzt konnte man völlig Züge und Ausdruck unterscheiden. Es war fast noch ein Kindergesicht, so jugendlich weich waren die Formen, so klar und rein die Stirn, so unschuldig strahlend und kindlich heiter die großen, blauen Augen, die dunkel schimmerten durch die langen, schwarzen Wimpern.

„Hast Du Deinen Blätterteppich vollendet, Hilda?" fragte der junge Mann und sah ihr schelmisch in's Gesicht. Sie lächelte leise: „Du glaubst wohl, ich will noch die Blumenfee spielen, wie vor vier Jahren, als Du ernster Mann so gütig mit dem thörichten Kinde auf seine phantastischen Träume eingingst. Ich bin jetzt kein Kinde mehr, Siegfried! Siehst Du? Ich bin gewachsen und trage Damenkleider." Sie erhob sich, richtete sich auf und sah ihn bittend an: „Bin ich nicht gewachsen, Siegfried, und älter und vernünftiger geworden?"

Er war ruhig sitzen geblieben und sah auf zu ihr, halb lächelnd, halb sinnend, und wie er schweigend in seiner Stellung verharrte, und sein dunkles, ernstes Auge fest auf ihrem Gesicht ruhte, senkte sie den Blick und ein leises Roth flog über Stirn und Nacken. Er sah, wie ihr Gesicht sich veränderte, und anstatt des offenen, kindlich bittenden Ausdrucks ein wehmüthiger Zug sich um die Lippen legte. Schnell erfaßte er ihre beiden Hände: „Hilda, bleibe immer das liebe reine Kind im Herzen, wenn Du auch gewachsen bist und Damenkleider trägst. Ich nahm die Erinnerung an mein heiteres, unschuldiges Kind mit fort, hinaus in's bunte Getreibe des Lebens. Diese Erinnerung war stets mein Heiligthum; nichts von der Außenwelt, ob Glanz und Reichthum, ob Elend und Sünde, durfte daran herantreten. Und so lieb und gut, wie ich Dich verließ, habe ich Dich wiedergefunden."

Die Wehmuth war aus ihrem Gesicht verschwunden und kindliche Heiterkeit strahlte aus ihren Augen. „Ich habe aber gelernt in der Zeit, während Du fortwarst, und viel gelesen, Vetter, besonders von Italien.

Ich wußte ja, Du warst dort, und so mußte ich in Gedanken mit Dir im Schatten der Olivenbäume gehen, auf dem blauen Meer umherschiffen und die Pracht der Blüthen und Farben bewundern. Es war nicht mehr wie recht, daß ich Dich dorthin mit meiner Phantasie begleitete. Wie manchen heißen Sommertag hast Du mit mir hier unsern Park durchstreift! Ich durfte mich auf Deinen Arm stützen und Du wurdest nicht ungeduldig über das neugierige Kind, das Dich immer wieder nach dem Namen dieser Blume und jenes Vogels fragte, um ihn im nächsten Augenblick doch zu vergessen. Aber nicht wahr, Du willst auch hier Studien machen? Nun hast Du so lange die Orangenbäume und Pinien und Granaten von Italien zu Modellen genommen, jetzt male uns einmal eine deutsche Eiche. Drüben auf einem der Hügel, die den See begrenzen, habe ich einige prächtige Eichen entdeckt. Morgen in der Frühe will ich Dich dahin führen, Du wirst staunen über das frische Grün, das sich der Baum bewahrt." Er nickte freundlich mit dem Kopfe, dann ließ er ihre Hände fahren und strich sich nachdenkend den dichten dunkeln Bart, der Kinn und Lippe bedeckte. Sein Blick ruhte eine Weile befriedigt auf dem saftigen weichen Rasenbeet zu seinen Füßen, dann streifte er den schlanken Stamm der Pappeln und fiel zufällig auf den Platz, wo der alte Baron saß, mit düster gefalteter Stirn zu ihnen herüber sehend. Er bemerkte die tiefen Furchen zwischen den Brauen und folgte staunend dem Blick, den er auf dem jungen Mädchen ruhend fand.

„Warum warst Du heute Mittag nicht mit uns zur Tafel, als der Baron von Stein und seine Frau bei uns zu Gast waren?" fragte er plötzlich Hilda heftig, die indeß einen Haufen langgestielter Epheublätter gepflückt hatte und nun begann einen Kranz daraus zu flechten. Sie sah erschrocken zu ihm auf. Dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht. War es der Schreck über seine so veränderte Stimme, der ihre Hände zittern machte, oder erregte sie die Frage selbst? Ohne zu antworten, blickte sie wieder auf ihre Arbeit nieder und fuhr zögernd fort, die Blätterstiele in einander zu winden. Er beugte sich weit über den Tisch und indem er sie mit einer Hand unter's Kinn faßte, und ihr Gesicht zu sich erhob, sagte er mit gedämpfter Stimme, die aber vor Aufregung bebte: „Sag' mir liebes Kind, wolltest Du diesen Mittag lieber auf Deinem Zimmer essen?" Sie schwieg noch immer, die Hände hielten inne mit ihrer Arbeit, die dunkeln Wimpern waren so tief gesenkt, daß sie wie Schatten auf den Wangen lagen und dann rollten langsam zwei Thränen das Gesicht hinunter. Siegfried blickte sie schmerzlich staunend an: „Hat meine kleine Cousine, meine liebe Pflegeschwester, das Vertrauen zu ihrem Jugendfreund verloren? Sprich, wünschtest Du es selbst, Kind?"

Sie sah jetzt wieder auf zu ihm, es lag eine innige Bitte in ihrem

Blick, die Bitte, daß ihr die Antwort erspart werde, und dieser Blick drückte zugleich so deutlich den Kummer aus, den sie fühlen würde, das auszusprechen, was sie zu verschweigen wünschte, daß er einen Augenblick zu schwanken schien, ob er weiter in sie dringen sollte. Doch es war nur ein Augenblick, dann faßte er ihre Hand und, sie sanft streichelnd, fragte er: „Hat Dich Jemand beleidigt, weshalb Du nicht zur Tafel kamst?“ Sie umschlang mit ihren beiden kleinen Händen seine sonnenverbrannte Rechte: „Siegfried!“ sagte sie in flehendem Ton; „Siegfried, Du sagst ja auch, ich sei noch ein Kind, laß mich nicht denken, daß der Onkel mich aus andern Gründen heute nicht bei Euch speisen ließ.“ — „Du issest doch sonst mit uns und hast es schon als Kind gethan. Hattest Du den Vater beleidigt, daß er Dir zürnte?“ fragte er wieder dringend. — „Der Onkel zürnt mir nicht,“ antwortete sie gepreßt: „Er sagte mir heute Morgen ruhig, daß ich nicht zur Tafel kommen sollte, sobald Gäste bei uns wären, da ich noch ein Kind sei und gesetzte Leute sich mit mir langweilten. Ich weiß, schon als kleines Mädchen mußte ich auch mit meiner Erzieherin auf unsern Zimmern essen, wenn hier im Hause Gäste waren.“ — „Aber damals warst Du auch ein Kind in der äußeren Erscheinung und hattest Gesellschaft an Deiner Erzieherin, die als Bürgerliche nach des Vaters strenger Etiquette nicht mit dem hohen Adel der Umgegend an einem Tisch essen konnte. Doch nun bist Du ein erwachsenes Mädchen und wenn Du auch, Gott sei gedankt, noch Dein Kinderherz bewahrt hast, so sollst Du doch jetzt zu den Erwachsenen gezählt werden.“ Er sprach eifrig und mit etwas herbem Tone.

Sie sah traurig auf ihren Epheukranz, doch gleich darauf blickte sie ihm schmeichelnd in's Gesicht. „Ereifere Dich nicht darüber, der Onkel denkt mich noch immer als Kind, weil ich so klein gewachsen bin. Ich war freilich erst traurig, ich hätte gerne bei Euch heiter und lustig gesessen, wenn auch ganz bescheiden, doch ich habe mich schon darüber getröstet. Ich glaube, der Onkel kann nicht leiden, daß ich so klein geblieben, er schämt sich meiner vor den Leuten. Ihr seid alle groß und stolz gewachsen; Deine selige Mutter war es auch, ich erinnere mich ihrer noch dunkel als einer schönen stattlichen Frau; da komme ich ihm wohl so unbedeutend vor.“ Sie gab sich den Anschein, als rede sie aus heiterem Herzen, und doch zitterte es leise, schmerzlich durch ihren Ton, als sie sprach. — Er strich ihr sanft mit der Hand über das weiche Haar, dann, als wollte er sie auf andere Gedanken bringen, nahm er ihr scherzend den halb vollendeten Kranz und legte ihn über ihre Stirn: „Waldnymphe!“ rief er neckend. — „Ich wäre lieber eine Wassernymphe, die singen so schön, sagen die Dichter. Dann wollte ich singen, Dir ewig vorsingen, Du solltest dessen nimmer müde werden.“ — „Aber Du darfst mich dann

nicht hinabziehen in die Fluth. Du weißt, ich kann nicht schwimmen, Hilda." —

Die Sonne war untergegangen. Trotzdem war es noch hell im Garten und ein plötzlicher Schatten, der den kleinen Pavillon verdunkelte, erschreckte die Beiden, die in ihr Plaudern mit einander vertieft waren. Es war der alte Baron, der zwischen zwei Säulen, die nicht durch Epheu verbunden, stand und finster auf sie herab sah. „Es ist schwül hier im Pavillon, kommt mit mir hinauf in die Zimmer, ein Gewitter wird im Anzuge sein." Seine Stimme war dumpf und gepreßt, als er sprach, und als der Sohn ihn staunend ansah, wich er seinem Blicke aus und ging langsam über den Rasen hin, dem Herrenhause zu.

Baron Siegfried nahm der Pflegeschwester Hut, legte ihre Hand in seinen Arm und sagte, ihr zärtlich in das ernst gewordene Gesicht blickend: „Komm, Hilda, laß uns mit dem Vater in's Haus gehen, der Thau liegt schon auf den Gräsern." Sie folgte ihm schweigend, und wie sie sich vertrauend auf seine Arme stützte und zuweilen einen scheuen Blick auf den alten Herrn warf, der langsam, stolz vor ihnen herschritt, kehrte ihr Auge immer wieder auf das Gesicht ihres Freundes zurück, als finde sie dort Trost und Beruhigung für ihre furchtsamen Gedanken. Das schnell schreitende junge Paar erreichte bald den alten Herrn und alle Drei gingen stumm den Kiessteig hinauf.

Auf der obersten Stufe der steinernen Treppe standen sie still und blickten hinab auf die frischen, vielfarbigen Blätter und Blüthen im Garten, über die sich jetzt ein durchsichtiger, blauer Nebel erhob, der dem Ganzen ein wunderbar zauberhaftes Dämmerlicht gab. Obgleich die Drei so verschiedene Gestalten an Jahren, wie im Aeußern waren, der schöne Greis, der kräftige Mann voll feurigen Lebens und doch ernster Würde und zwischen ihnen das feine, liebliche Mädchengesicht, so hätte doch auf den ersten Blick ein ruhiger Beschauer eine auffallende Aehnlichkeit in dem Schnitt der Züge und dem Adel der Gesichtsbildung gefunden. Und doch war gerade jetzt im Anschauen der Natur der Ausdruck der drei Gesichter so verschieden, wie er nur jemals sein konnte. Nach einigen Minuten stummen Betrachtens löste Hilda die Hand aus der des jungen Barons, ergriff ihren Strohhut, dessen Band er lose um seinen Arm geschlungen, und sprang eilig in die offene Hausthüre. Und dann war das weiße Kleid auf der Wendeltreppe zur oberen Etage verschwunden, noch ein kleiner Zipfel schimmerte durch das ausgeschnittene Geländer, dann war auch das fort, und doch stand noch Siegfried und blickte nach demselben Punkt, wo dieser weiße Schimmer verschwunden war.

Der scharfe Blick seines Vaters, der auf ihm ruhte, mochte ihm fühlbar werden. Er wandte den Kopf zu ihm und wieder sah er ihn er-

staunt an und wieder wich das Auge des Alten dem fragenden Blicke des Sohnes aus. „Ich möchte noch ein Wort mit Dir allein reden, Vater," sagte dieser dann mit entschiedenem Ernste. „Sieh', das Gewitter hat sich wieder hinter die Hügel verzogen und der kühle Nebel ist wohlthuend für Menschen und Pflanzen nach des Tages Hitze. Laß uns noch eine Promenade um den See machen." Der Alte nickte stumm mit dem Kopfe. Sie gingen schweigend den Kiesweg zurück, den sie gekommen waren, zwischen den Rasenplätzen hindurch, dann einen sanft sich hebenden Hügel hinauf, durch eine Allee junger, hellgrüner Tannen. Langsam, doch fest schritten sie vorwärts, bergan, bergab, noch immer schweigend, als fürchte der Eine zu hören und scheue sich der Andere zu reden. Und nun hatten sie den letzten Hügel vor dem See erreicht. Drei hohe Eichen breiteten dort ihre kräftigen, weitästigen Kronen aus mit prächtig grünem Laub und zu ihren Füßen lag der Landsee, still, leise bebend unter dem Streif des Abendwindes, der feine blaue Nebel, wie ein klarer Schleier darüber gedeckt. Baron Siegfried blieb stehen und lehnte sich an den Stamm einer Eiche, er blickte hinauf in das dichte grüne Laubwerk: „Das sind die Bäume, von denen sie sprach," sagte er leise vor sich hin und dann schienen seine Gedanken wieder auf den Gegenstand zurückzukommen, worüber er mit dem Vater reden wollte. Der Alte war ihm voran gegangen den Hügel hinunter und schritt dem Fußpfade zu, der sich um den See schlängelte. Mit zwei Sprüngen war ihm der Sohn wieder zur Seite: „Warum schließest Du Hilda von jedem geselligen Umgange aus? Heute war es schon das zweite Mal in den wenigen Tagen, seitdem ich zurückgekommen," unterbrach er das lange Schweigen und sah dem Vater forschend in's Gesicht.

Dieser wandte nicht den Blick vom Boden, auf dem er mit langsamen, gemessenen Schritten vorwärts ging: „Sie ist noch ein Kind," sagte er kurz abgebrochen. — „Sie ist kein Kind mehr," war des Andern eifrige Antwort. „Ein sechszehnjähriges Mädchen, das die Komfirmation hinter sich hat, wird doch auch bei uns zu Lande nicht mehr zu den Kindern gezählt."

Sie waren unten am See angekommen, der alte Baron stellte sich dicht an's Ufer und warf unwillig mit der Spitze seines Fußes kleine Steinchen in's Wasser: „Nun wisse," murmelte er dann so leise, daß der Sohn sich anstrengen mußte, ihn zu verstehen. „Sie ist das Kind einer Niedriggebornen und dazu war ihre Mutter nicht ihres Vaters Frau." — Der junge Baron schwieg einen Augenblick und sah überrascht in des Vaters Gesicht, es war unverändert, nur ein Wenig bleicher geworden und die Augen blickten starr auf die Oberfläche des See's, doch schnell erholte er sich von seinem Erstaunen: „Das kannst Du dem armen Mäd-

chen nicht vorwerfen," sagte er mit weicher Stimme: „Sie ist doch Deines Bruders Kind und ist als solches bei uns erzogen; sie hat Blut von unserm Blut in ihren Adern, das stellt sie uns vollkommen gleich. Dazu, wer von unsern Gästen weiß über ihr Schicksal anderes, als daß sie Deine leibliche Nichte ist? Keinem ist wohl ihre dunkle Herkunft bekannt, besonders da ihr Vater, wie Du sagst, nie in dieser Gegend gelebt hat." Des Alten Lippen bebten, als der Sohn sprach und das Gesicht wurde noch bleicher, als er antwortete: „Aber ihre Mutter ist hier bekannt, und sie gleicht ihr von Tag zu Tag mehr. Diese Aehnlichkeit verräth ihre ganze Herkunft." — „Und dieses Kind soll nun eingesperrt werden wie ein Vogel und fühlen, daß ihre Umgebung sich ihrer schämt, obgleich sie selbst so rein und unschuldig und lieblich wie eine Blume ist, die eben aus des Schöpfers Hand hervorgegangen? Sie soll büßen für die Schuld ihrer Eltern? Ist das recht und edel, Vater? Wir, die wir uns zu den Ersten des Landes zählen, können wir uns nicht über solche Vorurtheile hinwegsetzen und ruhig danach handeln, was uns Gewissen und menschliches Gefühl vorschreiben? Sie hat nur uns allein in der weiten Welt, die sie schützen können gegen fremde Unbill, und nun sollen wir ihr selbst den ersten Stoß in's Herz geben, damit die übrige Welt schonungslos unserm Beispiel folge? Das Kind, das so manches Mal harmlos plaudernd an Deiner Hand gehüpft, wenn Du mit ihm den Park durchwandert, das schmeichelnd seinen Arm um Deinen Nacken geschlungen und Dich mit Liebesnamen genannt, willst Du vor den Augen Deiner Freunde von Deinem Tische stoßen und wie eine mit Schande Befleckte aus Deiner Nähe bannen?"

Die Worte des jungen Mannes schienen den Alten zu bewegen, er strich langsam mit der Hand über Augen und Stirn, als übermanne ihn ein Bild, das, aus der Vergangenheit heraufbeschworen, sein Herz mit längst entschwundener Wärme erfüllte, die starren, steinernen Züge nahmen einen weichern, fast wehmüthigen Ausdruck an und der stolze Nacken beugte sich ein wenig wie unter der Last eines tief vergrabenen Gefühls, das plötzlich mit aller Stärke wieder auftauchte. Doch so schnell, wie sie ihn überwältigt, kämpfte er seine Bewegung nieder. Der Kopf hob sich noch stolzer als zuvor und sein Gesicht hatte wieder den steinernen Ausdruck, als er sich zu seinem Sohne wandte, seinen Arm nahm und den Weg um den See fortsetzend, mit eisiger Stimme sagte: „Du hast Dir die freisinnigen Anschauungen von Italien mit heimgebracht, Siegfried. Die vier Jahre, die Du dort gelebt, warst Du blos Künstler, die Ansichten, die Du eben aussprachst, sind Künstlergedanken. Doch jetzt kehrst Du als künftiger Majoratsherr und Erbe meines Namens zurück in die alten Kreise, in die durch Jahrhunderte sanctionirten Ansichten und Begriffe. Es bedarf

6*

nur einer kurzen Weile, so wirst Du Dich an das Althergebrachte wieder gewöhnen und nicht anders über die Sache denken, als ich."

Der Sohn löste heftig seinen Arm aus dem des Vaters: „Nimmer werde ich denken wie Du," rief er und seine Stimme bebte vor innerer Bewegung: „Willst Du fortfahren, das unschuldige Kind so zu kränken, wie es in letzterer Zeit öfters geschehen, so werde ich mit ihr die Verbannung theilen. Du weißt nun, wie ich darüber denke. Willst Du der Welt Gelegenheit geben, wunderliche Schlüsse zu ziehen, dann bleibe bei Deinem alten Vorsatz und Hilda und ich erscheinen niemals bei Tische, sobald Du Gäste hast. Lebe wohl für heute, Vater, ich mache noch einen Ritt auf die Felder hinaus." Er klomm eilig einen Hügel hinan und ging, das Gesicht glühend vor Aufregung, hastigen Schrittes, auf einem Seitenweg, den Stallungen zu, die hinter dem Herrenhause verdeckt von Bäumen und Buschwerk lagen. Er zog sein Reitpferd aus dem Stalle, bestieg es und galoppirte den Weg, den er eben gekommen, zurück, quer über lichtgrüne Wiesen, durch den Nebel hindurch, der dichter und dichter aus der Erde hervorstieg. Und weiter und weiter verhallte der Hufschlag in dämmernder Ferne.

Ein Fenster im oberen Stockwerk des Hauses war leise geöffnet und ein blonder Mädchenkopf neigte sich lauschend in die Abenddämmerung hinaus. Der alte Baron stand noch eine Weile und blickte mit starrem Auge dem Sohne nach, bis er hinter den Hügeln verschwand; dann ging er mit verschränkten Armen langsam den Fußpfad weiter, grübelnd bald in die Ferne blickend, bald unbewußt die Augen auf das Wasser zu seinen Füßen richtend.

Der nächste Morgen war sonnig und warm, fast schon zu warm für die frühe Stunde am Tage. Baron Siegfried fand, als er aus seinem Schlafzimmer in die untern Gemächer ging, Hilda allein im Frühstückszimmer. — „Der Onkel ist schon ausgegangen," antwortete sie auf seine Frage nach dem Vater. Ihr Gesicht mußte heute bleicher sein als gewöhnlich und vielleicht auch ernster, denn er blickte sie besorgt an und fragte forschend: „Hat der Vater Dir ein unfreundlich Wort gesagt, Kind? Du bist heute so blaß und still." — Sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe und sah freundlich lächelnd zu ihm auf. Doch ihr Gesicht nahm bald wieder einen träumenden, befangenen Ausdruck an, als suche das junge Herz über ein Gefühl klar zu werden, das sich dunkel, unerkannt in ihm regte. — „Komm mit mir hinaus, in's Freie," sagte er dann heiter, als wolle er auch sie mit dem frischen, kräftigen Tone seiner Stimme zu frischer Lebendigkeit erwecken: „Die Luft wird meinem blassen Röschen

die Farbe wiedergeben. Komm mit mir, kleines Liebchen! Hänge Dich wie in alter Zeit an meinen Arm, wir durchstreifen Garten und Feld und Du führst mich zu den Eichen, von denen Du gestern sprachst, ich glaube, ich habe sie schon selbst gefunden, aber ich möchte wissen, ob ich die rechten errathen."

Sie sprang bereitwillig auf, hüpfte die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer und kam bald mit Hut und Tuch zu ihm herunter, hing sich an seinen Arm mit alter schmeichelnder Vertraulichkeit, und dann gingen die Beiden durch den frischen grünen Park, dessen Gräser und Blumen, mit Thau übersäet, in der Morgensonne blitzten. Sie schien jetzt ganz wieder das heitere, fröhlich plaudernde Kind, und wie sie ihre Freude über den köstlichen Sommermorgen aussprach, indem sie an seiner Seite mehr hüpfte, als ging, und ihr strahlendes Auge immer von Bäumen und Blüthen zu seinem Gesicht zurückkehrte, und ihn glücklich anlächelte, sah er so innerlich zufrieden und froh aus, daß es schien, als seien alle stürmischen Gedanken, die sein Herz am vorigen Abend bewegt, durch den sonnigen, lächelnden Sommermorgen und die sonnigen lächelnden Kinderaugen vertrieben. Sie kamen am Gärtnerhäuschen vorbei, die jungen grünen Trauben am Weinstock glänzten zwischen dem dunklen Laub hervor, der Kiesweg schimmerte gelb in der Morgensonne. Doch zwei Schatten legten sich plötzlich über den Weg und als die Beiden einige Schritte weiter gegangen, sahen sie hinter einem Holunder-Bosquet den alten Baron, der mit verschränkten Armen finster vor sich niederblickte. Neben ihm stand der Gärtner, der das Häuschen bewohnte. Er mochte wenige Jahre älter sein als der Gutsherr, eine große, breite, kräftige Gestalt und ein breites, kräftiges, hartes Gesicht. Doch jetzt hatte dieses Gesicht einen weicheren, ja fast wehmüthigen Ausdruck und sein Auge blickte mit leisem Vorwurf auf den finstern Mann ihm gegenüber. Das Knistern des Kiesweges unter dem Schritt der beiden jungen Leute machte den Baron aufblicken. Es fuhr wie ein zorniger Blitz über seine Züge und dann wieder, wie bleicher Schreck, als sie so unerwartet vor ihm standen. Das Gesicht des fröhlichen Kindes war auch überschattet, wie eine sonnige Landschaft, über die eine dunkle Gewitterwolke hinzieht, nur Siegfried schien völlig ruhig zu bleiben; es war, als wolle er sich seine heitere Stimmung nicht durch den Gedanken an den gestrigen Streit mit dem Vater verderben, und, ihm einen freundlichen „Guten Morgen" zurufend, nahm er grüßend den Hut ab, nickte dem Gärtner zu und führte Hilda in demselben raschen Schritt durch die Büsche hindurch, den bekannten Weg, dem hügelumrahmten See zu.

Der alte Baron blickte ihnen düster nach: „Nun, wird sie ihrer Mutter nicht täglich ähnlicher?" fragte er dann mit derselben finsteren

Miene, und wandte sich zum Gärtner hinüber, dessen Auge gleichfalls dem jungen Paare gefolgt war, während ein eigenthümlich bewegter Ausdruck das alte harte Gesicht überflog. — „Das thut sie, gnädiger Herr“ war seine Antwort, als er nun sein halb wehmüthiges Gesicht dem Gutsherrn zuwandte: „Sie ist nur noch schöner, als ihre Mutter war, noch weißer, noch feiner, aber das macht auch das andere Leben, das sie führt, und die andere Kleidung.“ — „Nun, lassen wir das,“ meinte der Baron abwehrend: „Ich werde schon dafür sorgen, daß sie keinem meiner Bekannten unter die Augen kommt! Aber was ich vom Herzen haben mußte und Dir schon sagte: die beiden jungen Leute haben sich lieber, als es für solche, die als Geschwister für einander leben sollen, gut und nöthig ist, ich habe sie mit einander nach meines Sohnes Rückkunft beobachtet, es ist mehr als Geschwisterliebe in ihren Augen und in ihrem Wesen.“

Der Gärtner, der sinnend vor sich nieder gesehen, blickte erschrocken zum Gutsherrn auf: „Der gnädige Herr haben es schon vorhin angedeutet und nun wieder, da Sie dasselbe deutlicher aussprechen, fährt es mir wie ein Blitzschlag durch die Glieder. Gnädiger Herr! das wäre unmöglich, das wäre schrecklich, das muß verhindert werden! — Das arme, junge, schöne Geschöpf, murmelte er dann leise vor sich hin,“ und schüttelte bedauernd mit dem Kopfe und düstere Trauer legte sich wieder auf sein runzeliches, durch Jahre und Arbeit tief gefurchtes Gesicht. — „Ja Du hast recht,“ sagte der Baron, dessen steinerne Züge kaum aus ihrer Ruhe kamen: „Das muß verhindert werden. Aber wie? — Du bist der Einzige, mit dem ich über diese Sache sprechen kann, Du bist ja doch in das Ganze eingeweiht, und Rath muß ich haben. Sie dürfen sich nicht ihrer Liebe bewußt werden, das Kind muß fort, daß mein Sohn sie vergißt. Denn sollte es so kommen, wie ich fürchte, daß es nächstens kommen wird, was kann ich ihm sagen als Ursache meiner Weigerung? Er wird sich nicht mit gewöhnlichen Gründen und Entschuldigungen abweisen lassen, er ist eine eigen biegsame und doch feste Natur. Aber wie gesagt, was soll ich angeben? Die Wahrheit unmöglich, das kann ich nie und nimmer.“ — „Die Wahrheit wäre auch für den gnädigen Herrn zu hart zu sagen,“ meinte nun der Gärtner mit bitterem Lächeln: „Und der junge Herr würde die Sache, so wie ich ihn kenne, auch nicht so ganz leicht nehmen.“

Der Baron sah den scharfen Hohn im Gesicht seines Dieners, die tiefe Falte auf der Stirn zeigte sich wieder und grub sich noch tiefer ein als gewöhnlich, die dunkeln Augen sprühten unter den weißen Brauen hervor. So maß er einen Augenblick vom Kopf bis zum Fuß den Greis vor sich, doch er schwieg und zehrte den Zorn in sich hinein; es war,

als hielt ihn, den sonst so rücksichtslosen, strengen, steinharten Mann ein heimlicher Zwang davon zurück, seinen Grimm an dem Untergebenen auszulassen: „Ich habe jetzt mehr als genügend mit Dir über dieses Thema gesprochen," sagte er dann mit gewöhnlicher kalter Ruhe und wandte sich zum Gehen, indem sein Auge düster auf das mit Wein umrankte Gärtnerhaus blickte: „Hilf mir etwas aussinnen, wie wir sie zu rechter Zeit von einander trennen. Du hast einen klaren Kopf und lässest das Gefühl nicht über den Verstand herrschen." Und als hätten die eigenen Worte den Diener wieder in seinen Augen gehoben, wandte er sich noch einmal nach ihm um und nickte leise mit dem Kopf: „Du hast das Kind lieb, ich weiß es, wenn Du es auch niemals in irgend einer Weise geäußert hast. Denke, — es ist für das Wohl des Kindes, und hast Du etwas ausgedacht, dann komm, und sag' es mir, dann wollen wir weiter berathen."

Des Gärtners Gesicht war wieder ernst und nachdenkend geworden: „Ja, lieb hab ich sie," murmelte er vor sich hin, als sein Herr hinter den Büschen verschwunden war: „Doch, wer müßte ihr nicht gut sein, schon allein des lieben Gesichts wegen. Und ein gutes Kind ist sie auch und dazu für mich —" er schwieg plötzlich, legte beide Hände an die Stirn, als schmerze sie ihm von schweren Gedanken, und dann ging er düster grübelnd in das freundliche, sonnenbeglänzte Gärtnerhaus.

Die Sonne war indeß höher und höher gestiegen, sie glühte heiß auf die Erde herab, daß Blumen und Blätter matt sich am Stengel neigten. Die Luft wurde schwerer und dichter, ein heißer, glühender Hauch umgab die Natur. Still war es im Park, still und leer der Platz vor der Thür und auf der Terrasse, still, wie unbelebt, lag das große Herrenhaus, seine Fenster glänzten in der Mittagssonne und die hohen Pappeln rauschten und flüsterten leise ihre alten unverständlichen Geheimnisse. Der Herr des Hauses ruhte wohl in seinen kühlen Gemächern und die Dienerschaft feierte ermüdet von der Hitze des Tages.

Langsam kamen der junge Baron und Hilda den Kiesweg heraufgewandert. Sie stützte sich, wie beim Fortgehen, leicht auf seinen kräftigen Arm. Ihr Gesicht blickte nicht wie am Morgen, heiter strahlend im Garten umher, das Köpfchen war ein wenig gesenkt und der breite Rand des Strohhutes beschattete fast ganz das Gesicht. Doch zuweilen hob sie den Kopf, um zu ihrem Begleiter hinauf zu sehen, und wenn dann sein dunkles ruhiges Auge sie gütig mit inniger Zärtlichkeit ansah, überflog ein feines Roth ihr Gesicht, über dem ein keusches, weiches und doch so sonniges Glück ausgebreitet lag, und die Augen, obgleich so viel mehr Ernst ausdrückend, als sonst diese Kinderaugen ausgesprochen, blickten voll stiller, süßer Träumerei, als schauten sie in eine Zukunft,

oder Vergangenheit von kaum begriffenem, doch tief empfundenem Zauber. Schweigend gingen sie auf das stille Herrenhaus zu, langsam, wie träumend, ließ sie sich von ihrem Begleiter die Treppe hinauf in die große, kühle Vorhalle führen. Hier blieb sie stehen, sie lehnte den Kopf an seine Schulter, sah sinnend, lächelnd zu ihm auf, strich liebkosend mit ihrer kleinen Hand über seinen Arm und sagte leise, fast mit furchtsamer Miene: „Was wird der Onkel sagen, wenn er nun erfährt, daß Du so ganz anders über das langweilige Kind denkst und es dir gar für immer zur Gesellschaft wählen willst?“ — Er beugte sein Gesicht nahe über das ihrige, sah sie einen Augenblick voll stillen Glückes an und ihr das Haar aus der heißen Stirn streichend, sagte er in seiner ruhigen, bestimmten Weise: „Das mache ich schon ab, gräme Dich nicht darum, Du gutes Kind. Gehe jetzt hinauf, Du bist heiß vom langen Weg in der Mittagssonne; ruhe Dich aus, träume lieblich von unserer Zukunft; wenn ich mit dem Vater geredet, komme ich hinauf und hole Dich.“ Er küßte leise ihre Stirn, sie neigte sich fast andächtig unter seinem Kuß und ging langsam, träumerisch lächelnd zu ihm zurückschauend, die Treppe hinauf, bis seine Gestalt ihrem Blicke entschwunden war.

Das Privatcabinet des alten Baron von Haltow lag nach der Fronte des Hauses, es war, obgleich nach der Sonnenseite gelegen, doch eins der kühlsten Zimmer, denn die Pappeln schützten mit ihrem Laub vor den heißen Sonnenstrahlen, daß Licht und Wärme nur gebrochen durch die Fenster fiel. Als Baron Siegfried jetzt rasch, doch mit seiner gewöhnlichen sicheren Ruhe in das Zimmer seines Vaters trat, stand dieser, den Rücken, der Thür zugewandt, und blickte wie in Gedanken versunken vor sich nieder.

„Vater, was sagst Du dazu, wenn ich jetzt das Kind, das Dir noch zu jung für eine Dame in geselligen Kreisen erscheint, zu meiner Frau machen möchte, trotz meiner fünf und dreißig Jahre und ihrer sechszehn?“ Der junge Baron hatte es mit heller, zuversichtlicher Stimme seinem Vater zugerufen, indem er ihm wie zur Versöhnung die Hand mit gutmüthig bittendem Ausdruck entgegenstreckte. — Als hätten ihn zwei unsichtbare Arme an den Schultern gefaßt und ihn mit eisernem Griff in die Mitte des Zimmers geschleudert, so stand plötzlich der alte Baron vor seinem Sohne, steil aufgerichtet, mit schlaff herabhängenden Armen und so geisterbleichen Zügen, daß der Sohn ihn erschreckt am Arme faßte: „Was ist Dir, Vater, warum dieses furchtbar entsetzte Gesicht bei einer Nachricht, die Dich vielmehr erfreuen müßte?“

Der Alte starrte noch immer schweigend seinem Sohne in's Gesicht, die großen dunkeln Augen schienen fast aus ihren Höhlen zu treten und sahen glanzlos, wie gebrochen aus. Die schmalen, stolzen Lippen bebten

leise, sonst war die ganze Gestalt wie aus Stein gehauen, so leblos, unbewegt. Siegfried erfaßte seine beiden Hände und dann, wie ergriffen von dem wunderbar veränderten Aussehen des Vaters, umfaßte er seine Schultern und führte ihn sanft zum nächsten Sessel. Der Alte ließ es ruhig mit sich geschehen und starrte noch immer wie abwesend oder träumend vor sich hin. — „Sag mir endlich, Vater, was hat Dich so erschüttert?" fragte nun Siegfried, schob sich einen Stuhl nahe zum Alten und schaute ihm besorgt fragend in's Gesicht. Dieser schien sich jetzt wieder langsam von seinem Schreck zu erholen. Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht: „Du kannst das Kind nicht heirathen," sagte er leise in dumpfem Tone, „es bringt Dir keinen Segen, laß Dir abrathen."

Durch Siegfried's Züge zuckte es schmerzlich und einen Augenblick ruhte sein Auge düster grollend auf des Vaters Gestalt, doch als er die tiefe Bewegung wahrnahm, unter der diese jetzt bebte, als er sah, wie die mageren Hände so krampfhaft das bleiche Gesicht bedeckten, wurde sein Blick wieder milder und er sah lange sinnend, brütend auf den Alten hin: „Du hast irgend einen Grund, weshalb Du dem unschuldigen Kinde gram bist" sagte er in seiner ruhigen Weise. „Jedenfalls ist es nicht allein der Grund, den Du mir gestern angabst; sie ist bis jetzt immer zu unserer Familie gerechnet worden, trotz der niedrigen Herkunft ihrer Mutter. Sie ist unschuldig und verdient Deinen Zorn nicht. Warum grollst Du ihr? Warum scheinst Du so erstarrt vor Schreck bei der Nachricht, daß ich sie liebe, daß sie mein Weib werden will und wir Deine glücklichen Kinder?" — „Schweig'!" rief der Alte und sprang heftig von seinem Sitze auf, das Gesicht von seinem Sohne abwendend: „Ihr könnt Euch niemals heirathen, ein Fluch würde auf Eurer Ehe ruhen, nimmer gebe ich meine Einwilligung dazu." — „Das ist hart zu hören, Vater! Welch ein Fluch könnte auf einer Verbindung mit einem so reinen, guten Wesen liegen, wie sie ist? Und bleibst Du so steinernen Herzens, und versagst Deine Einwilligung, nun — so werde ich suchen, sie in einfacheren Verhältnissen mein zu nennen. Die Kunst, die ich bis jetzt zu meiner Freude geübt, wird mein Unterhalt sein; ich bin mündig schon seit vielen Jahren." Er hatte zornig begonnen, doch bald kehrte die Stimme in den sicheren ernsten Ton zurück, der ihm eigen war, und leise nur zitterte es wie Schmerz hindurch. Er trat einen Schritt nach der Thür, als wolle er gehen, doch dann blieb er stehen, und sah zum Vater zurück: „Ist das Dein letztes Wort, Vater? Du versagst uns Deine Einwilligung?" — „Ich muß," war des Alten dumpfe aber entschiedene Antwort. Er verblieb in derselben Stellung, dem Sohne den Rücken zugewandt, daß dieser nicht den Ausdruck seines Gesichts sehen konnte.

Mit schwerem aber festem Schritt ging jetzt der junge Baron auf die Thür zu: „Möge es Dich nicht gereuen," sagte er mit ernster Stimme und dann stand er in der geöffneten Thür und sah noch einmal zum Vater zurück. In demselben Augenblick wandte der Alte sich um: „Siegfried!" rief er den Sohn zurück, seine Stimme war heiser, fast kreischend vor innerer Bewegung. — Wie heller Sonnenstrahl fuhr es über das schöne, edle Gesicht des Gerufenen. Er schloß wieder die Thür hinter sich und eilte auf den Alten zu: „Du willst mich glücklich machen, Vater, nicht wahr?" sagte er mit bewegter Stimme. „Ach, Du weißt kaum, wie ich mich nach einer solchen Heimath gesehnt, wie mein Herz sie mir jetzt vormalt. Alle die Jahre in der Fremde hat es mir wie ein Traum lieb und holdselig vorgeschwebt; kaum habe ich ihn mit meiner Phantasie zu erfassen gewagt, aus Furcht, er möge nimmer verwirklicht werden. Und nun kehre ich heim und finde sie ganz so, wie ich mir mein künftig Weib geträumt: Ein Kind, so fromm, und lieblich und rein; und dann in meiner herrlichen, grünen, blühenden Heimath. Und Du, Vater, kannst ruhig und friedlich Deine Tage bei uns verleben, nichts wird Dich aus lieber Gewohnheit reißen. Nur sei ein wenig freundlicher gegen sie, wie in alter Zeit, als sie, ein kleines Kind, zu Deinen Füßen spielte! Glaube mir, Du wirst Dich durch ihre süße Liebe belohnt fühlen!" Er hatte so weich, fast kindlich gesprochen und das ernste bärtige Gesicht sah den Alten so bittend an, daß dieser, als könne er den Anblick nicht ertragen, das Gesicht in beide Hände barg. Der stolze Nacken beugte sich und heiseres Stöhnen preßte sich aus der Brust hervor. — „Sprich nicht weiter," murmelte er: „Rede Dich nicht weiter in die sündige Täuschung hinein! Jetzt muß ich Dir's sagen, Du selbst zwingst mich, Siegfried, thörichter Knabe! Es ist Deine Schwester, die Du liebst!"

Noch immer barg er das Antlitz zwischen den Händen, er sah nicht auf, der sonst so stolze Mann, er hob nicht den Nacken, er stöhnte nur dumpf, qualvoll unter dem Bekenntniß eines Geheimnisses, augenscheinlich voll Schuld und Schande für ihn. Und dann wurde es still im Zimmer, man konnte hören, wie draußen die Pappelblätter leise aneinander rauschten.

Da blickte der alte Baron auf. Vor ihm stand sein Sohn, mit vorgebeugtem Kopf, das schöne Gesicht schmerzentstellt, die Augen, wie mit Blut unterlaufen, ihn anstarrend, die Hände krampfhaft geballt vor der heftig athmenden Brust. Schwere Schweißtropfen perlten von der Stirn und zeugten von einem Kampf und einer Qual in der Brust des Unglücklichen, die fast übermenschliche Kraft erforderten. So stand er vor dem Vater, die Lippen bebten, als flüsterten sie leise, und doch traf kein verständliches Wort dessen Ohr. Der Alte grub das Gesicht in die Polster

seines Stuhls und stöhnte heiser: „Siegfried, ich habe Dir eine Schuld zu bekennen, die bis jetzt nur ein menschliches Wesen außer mir weiß. Hilda ist meine Tochter! nicht das Kind meines Bruders! Fliehe, reise, vergiß sie und den unglücklichen Augenblick, in dem Ihr etwas anderes für einander gewesen, als Ihr sein könnt und dürft! Es läßt sich ja dem Furchtbarsten noch vorbeugen.“ — „Vater, nimm Dein Wort zurück!“ rief nun der junge Baron und ergriff krampfhaft des Alten Arm. „Nimm Dein Wort zurück, Vater, oder ich könnte den Verstand verlieren! Sag', sie ist das Kind unseres niedrigsten Dieners, sag', sie stammt aus einem verworfenen Haus, nur nicht meine Schwester — meine Schwester, die ich als mein Weib liebe. Vater, sieh' die Qual Deines Sohnes, nimm Dein Wort zurück, es war nur ein furchtbarer Scherz von Dir, nicht Wahrheit!“

Der Alte sprang heftig auf, sein steinernes Herz schien in den tiefsten Tiefen erschüttert. Sein Kopf hing auf die Brust herab, scheu blickten die Augen zu Boden. „Es ist Wahrheit,“ sagte er dumpf. „Dies Alles ist die Folge einer Stunde, in der ich mich und meinen Stand vergaß. Höre, wie es zusammenhängt. Das ist denn meine Strafe, daß ich vor meinem eigenen Sohn den Schleier von einer Schuld decken muß, deren Geheimniß ich hoffte mit mir in's Grab nehmen zu können. Unser Gärtner hatte eine einzige Tochter, sie war lieblich und schön. Du warst mit Deiner Mutter in's Bad gereist, wie sie als zwanzigjähriges Mädchen, aus dem Dienst kommend, den Vater hier besuchte — Hilda ist ihr Kind. Die Mutter starb bei ihrer Geburt. Kein Mensch wußte um das Geheimniß, als ihr Vater, dessen ich sicher war. Ich ließ das Kind einige Jahre bei entfernten Verwandten seiner Mutter erziehen, dann nahm ich es zu mir unter dem Schutze des Märchens, daß es die Tochter eines in der Ferne verstorbenen Bruders sei. Jetzt weißt Du Alles, Du weißt meine Sünde, meine Schande. Ich habe in diesem Augenblick bitter dafür gebüßt.“

Der junge Baron hatte sich auf einen Stuhl geworfen, beide Arme lagen auf dem Tische vor ihm, das Gesicht ruhte darauf. Nur dann und wann ein leises Zucken, das krampfhaft durch seinen Körper fuhr, zeugte von der Qual, die ihn erfüllte. Als der Vater schwieg, hob er langsam, schwer den Kopf, sein schmerzbewegtes Gesicht war jetzt so bleich, daß es fast einen erschreckenden Gegensatz zu dem dunklen Haar und Bart bildete: „So ist es denn doch wahr?“ sagte er mit tonloser Stimme: „Diese an sich so reine keusche Liebe zu dem lieblichen, unschuldigen Kinde ist eine Sünde, ein Gift, das ich heute auch in ihr Kinderherz geträufelt mit argloser Hand, um auf ewig den süßen Frieden der Unschuld daraus zu bannen, um es zu ewiger Qual, anstatt zu süßer Lust zu erwecken. Ich, der sie beschützen möchte vor dem kleinsten Schmerz und Wehe, soll ihr den Dolch

in's Herz stoßen und auf ewig das kaum erwachte Leben darin tödten. Vater, es ist die höchste Qual, die ein menschlich Herz durchleben kann. Doch ich muß es," fuhr er fort, mit Gewalt seinen Körper aufrichtend. „Ich selber will es ihr sagen; ich muß mit ihr reden, mich mit ihr verständigen, kein Anderer kann es für mich, und sollte mir das Herzblut stille stehen vor innerem Wehe." Er ging auf den Vater zu, der noch schweigend, in dumpfem Brüten vor ihm stand: „Du hast nicht geahnt, wie schwer sich Dein Vergehen an den Kindern rächen würde. Vater, gieb mir die Hand. Morgen reise ich von hier, nachdem ich mit ihr geredet. Sei gut gegen das Kind, hüte sie; sie ist ein Schatz, ein Kleinod, des besten Hüters werth! Vergilt ihr den Schmerz mit Deiner reichsten Liebe, suche sie zu trösten, zu zerstreuen. Und wenn ich einst nach Jahren in die Heimath zurückkehren sollte, laß mich Dich und sie glücklicher wieder finden, als ich Euch verließ. Auch ich werde nach innerem Frieden streben. Aber noch einmal, Vater, sei lieb mit ihr, mache an ihr wieder gut, was Du an ihrer armen Mutter gesündiget hast."

Er ergriff die Hand des Alten, der sie ihm widerstandslos ließ, preßte sie heftig und ging dann aus dem Zimmer, das bleiche Gesicht mit der Hand beschattend. Sein lauter Schritt hallte auf der Fliesendiele und verlor sich in dem Korridor nach dem hinteren Theile des Hauses, wo seine Zimmer lagen. Der Vater horchte ihm nach, er hörte, wie er die Thür hinter sich verschloß, und dann war es wieder still im Hause, fast noch stiller wie zuvor; selbst das Laub der Pappeln rauschte nicht mehr. Die Luft legte sich immer heißer, immer glühender auf Blumen und Blätter und Gräser, und die Vögel saßen mit aufgeblasenen Federn still unter ihrem Laubdach.

Nach einer Stunde schritt Baron Siegfried langsam schwer die Stufen der Wendeltreppe zu Hilda's Zimmer hinauf. Je höher er kam, desto zögernder wurde der Fuß und momentan blieb er stehen, um tief Athem zu schöpfen und sich den Schweiß vom Gesicht zu trocknen. Es war in der einen Stunde so wunderbar verändert, dieses einst so ruhige Gesicht voll warmer Harmonie, trotz seiner stolzen Formen voll Güte und Seele. Die Züge waren scharf, herbe der Ausdruck um den edelgeformten Mund, die Augen blickten unstät, bald auf diesem bald auf jenem Gegenstand haftend, die Haltung war schlaff und auf der bleichen Stirn lag eine Mattigkeit und Lebensmüde, die der Haltung und allen Bewegungen des Körpers entsprach. Jetzt stand er vor der Thür; er wollte klopfen, doch die Hand zog sich unwillkürlich zurück. Da wurde sie von innen geöffnet. Hilda trat ihm entgegen, ihr Kindergesicht lächelte ihn glücklich an, sie erfaßte seine beiden Hände. — „Nun Siegfried, welche Nachricht bringst Du mir," fragte sie und sah erwartungsvoll zu ihm auf.

Er wandte sein Gesicht jäh von ihr ab und entzog ihr seine Hände. Er konnte nicht ertragen, in diese Augen voll strahlender Hoffnung zu sehen. Das Herz stand ihm fast stille. Also alles das sollte er zerstören, was in diesem jungen Herzen an lieblichen Träumen erwacht war, mußte er zerstören, und hatte es kurz zuvor selbst erweckt und zum Leben gerufen. — Da fühlte er, wie sie leise ihre Hand auf seine Schulter legte: „Zürnst Du mir, Siegfried, habe ich Dir wehe gethan?“ fragte sie ihn wieder und er hörte der Stimme an, wie sie mit Thränen kämpfte. Jetzt wandte er ihr das bleiche Gesicht zu und sah die Thränen in ihren Augen. Es drängte ihn mit Gewalt, sie an sein Herz zu drücken, ihre Thränen wegzuküssen und ihr zu sagen, daß sie noch immer das liebe fromme Kind sei und er ihr nie zürnen könne. Fast hätte er in diesem Augenblick die Stunde vergessen, die er eben durchkämpfte, da kehrte das furchtbare Wissen in sein Gedächtniß zurück: „Laß mich, Hilda,“ rief er und schüttelte ihre kleine Hand ab, und seine Stimme war gepreßt und dumpf: „Komm mit mir hinunter in den Garten, daß ich da mit Dir rede.“

Er ging ihr voran die Treppe hinunter und sah nicht zu ihr zurück. Sie folgte ihm still und gehorsam; auf dem weichen Gesicht malten sich Schmerz und Staunen. Er ging ihr voraus in den Garten, sie folgte ihm still, geduldig, mit gesenktem Kopf und Blick. Die Sonne glühte sengend vom Himmel herab, er suchte Schutz in einer Lindenlaube und winkte ihr schweigend, sich zu setzen. Sie that es still und gehorsam. Er stand vor ihr mit gesenktem Blick, seine Hand stützte sich auf die Lehne eines Gartenstuhls. Hilda sah, wie diese Hand heftig zitterte, und dann blickte sie ihm ängstlich fragend in das bleiche veränderte Gesicht.

„Sag' mir nur, weshalb Du mir zürnst, Siegfried?“ bat sie nun wieder und die Thränen strömten ihr jetzt unaufhaltsam über das Gesicht. „Sag mir nur, was ich verschuldet habe. Vielleicht kann ich es wieder gut machen, oder Du verzeihst mir doch, wenn ich Dir versichere, daß ich nichts Unrechtes thun wollte.“ Noch immer schwieg er, sie sah, wie der Schweiß von seiner Stirn tropfte und ein tief schmerzlicher Ausdruck bei ihren Worten auf seinem Gesicht Raum nahm. Er schlug sich verzweifelt mit der Hand vor die Stirn: „Frage mich nicht so, Kind, frage mich überhaupt nicht. Mein Wort kommt früh genug, um Dein Herz zu zerschneiden, Du erfährst die furchtbare Wahrheit noch immer zu früh für Dein junges Leben. — Aber auch hier ist es glühend heiß und die schwere Luft nimmt mir fast den Athem. Komm mit mir hinunter an den See, da streift uns vielleicht ein kühler Wind. Hier kann ich nicht sprechen, mir ist als müßte ich ersticken!“ Er eilte ihr voran und sie folgte ihm still und gehorsam, gegen die noch immer hervorstürzenden Thränen ankämpfend. So erreichten sie den See. Er sprang in einen der Kähne, die

am Ufer befestigt waren, und winkte ihr zu, ihm zu folgen, und dann löste er die Kette vom Pfahl und, nachdem er das Segel aufgezogen, stieß er das Fahrzeug mit dem Ruder vom Ufer ab, daß es eine Strecke in den See hinein schoß. Hilda hatte sich schweigend an das eine Ende des Kahnes gesetzt, Baron Siegfried saß ihr gegenüber am Steuerruder und lenkte ihn mechanisch der Mitte des See's zu.

„Hilda," begann er dann leise: „wir haben einen lieblichen Traum geträumt. Versuche zu denken, daß es nur ein Traum gewesen. Es war in diesem Traumbild eben zu viel Glanz und Licht, als daß es auf dieser Erde voll Elend und Sünde bestehen konnte. Zerreiße die Bilder, die in Deinem Innern aufgestiegen, vergiß, was Du und ich vor wenig Stunden gesagt und gelobt. Denke an mich, wie in alter Zeit, ehe ich das andere Gefühl in Dir geweckt. Habe mich lieb als Deinen Bruder!" Er sah nicht auf zu ihr, als er sprach; um seinen Mund zuckte schmerzliche Wehmuth und düstere Trauer lag auf seiner Stirn. Sie saß mit gefalteten Händen vor ihm, während er sprach; einmal war es, als wolle sie flehend die Hände zu ihm erheben und ihn bitten, er möge ihr den holden Traum nicht rauben, doch ließ sie dieselbe schweigend wieder in den Schooß sinken und horchte ihm schmerzlich staunend: „Und warum denn soll Alles zerrissen und vergessen sein?" fragte sie angstvoll klagend. — „Gott selbst tritt zwischen uns, oder das Schicksal, wie Du willst, Kind. Aber versuche Dir vorzustellen, wenn ich nun wirklich Dein Bruder wäre, so wie Du mich vor wenig Stunden immer betrachtet, könntest Du dann nicht auch wieder wie in alter Zeit an Deinen Bruder denken, obgleich wir auf Augenblicke so anders zu einander standen!" Er sprach dies scheu und fast als zwinge er sich diese Worte heraus und wüßte schon selbst die Unmöglichkeit eines so plötzlichen Umspringens der tiefsten und doch in sich selbst so verschiedenen Gefühle.

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn ängstlich fragend an; sie schien sich den Gedanken nicht klar machen zu können und sagte dann demüthig: „Ich möchte Alles thun, was Du von mir verlangst, Siegfried. Ich will versuchen, so zu denken, wie Du sagst, aber warum ich das soll und warum Du so verändert gegen mich bist, das verstehe ich nicht." — Er sah einen Augenblick zu ihr hinüber. Ihr schönes Gesicht war voll heiliger Ergebung und Entsagung, tiefe Trauer rang mit Fassung darin. Er schwieg und seufzte dumpf und blickte grübelnd auf den Boden des Fahrzeugs. Er bemerkte nicht, daß das Segel schlaff zwischen den Tauen hing, daß kein Windhauch den Kahn auch nur um einen Fuß breit weiter in den See hinaus geführt, als der erste Stoß vom Ufer ihn getrieben. Er sah nicht die schwarzgrauen Wolken, die wie dunkle Riesenhäupter drohend hinter den Hügeln hervorgestiegen waren. Wie gewaltsam gegen äußere

und innere Erschlaffung ankämpfend, sprang er auf, sah in die Höhe, und den Blick schmerzlich forschend auf das junge Mädchen gerichtet, rief er: „Hilda, Du bist meines Vaters Tochter, meine leibliche Schwester! — Noch heute scheide ich von hier, nun Du das fürchterliche Wort vernommen! Vergiß nicht Deinen Bruder, habe ihn lieb, wie schon als Kind!" Sie saß noch vor ihm, ihn still verwundert anstarrend, die Hände im Schooß gefaltet, und leise sprachen die Lippen die Worte nach, um sie dem Herzen verständlicher zu machen.

Er wandte wieder das Gesicht von ihr ab und lehnte den Kopf an den Mast und schwere Thränen rollten ihm in den Bart herab. Da fühlte er seine Knie umklammert, sie lag zu seinen Füßen auf dem Boden des Kahnes, sie hielt ihn krampfhaft mit den Armen umschlungen, das bleiche, erregte Gesicht sah angstvoll flehend zu ihm auf: „Verlaß mich nicht, Siegfried," bat sie dringend: „Du bist der Einzige auf der Welt, der mich lieb hat. Ich will ja auch nur Deine Schwester sein, ich verlange nichts von Dir, als in Deiner Nähe bleiben zu dürfen, Dich sprechen zu hören mit Deiner lieben Stimme, und nur dann und wann sagst Du mir ein freundliches Wort; nur gehe nicht von mir, ich kann nicht leben, wenn Du nicht da bist."

Er beugte sich nieder zu ihr und umfaßte zärtlich mit beiden Händen ihren Kopf: „Du unschuldiges Kind," flüsterte er und küßte ihre Stirn: „Du weißt nicht, was Du begehrst. Mit Deinem reichen Herzen kannst Du nicht den Gegenstand so alter Liebe entbehren. Aber der Moment des Scheidens, so schmerzlich er ist, ist ein Kinderspiel gegen die Stunden voll Qual, die uns bei längerem Zusammenleben bevorstehen. Noch verstehst Du mich nicht, doch bin ich fort und bist Du älter und reifer geworden, wirst Du mich für diesen Entschluß segnen. Glaube mir, auch ich leide, leide Qualen, daß ich Dich verlieren muß. Aber laß uns stark sein und muthig tragen, was über uns verhängt ist." Er strich liebkosend mit der Hand über ihr blondes Haar und sie noch immer, als vermöchte sie sich nicht von ihm zu trennen, umklammerte seine Knie und lehnte schluchzend ihren Kopf daran.

Da fuhr ein greller Pfiff durch das Segel. Siegfried blickte erschrocken auf: Der Himmel war dicht von schwarzen Wolken überzogen, ein heftiger Windstoß schleuderte das kleine Fahrzeug weit hinaus in den See. Dumpf grollte es aus der Höhe und wiederhallte von den Hügeln. „Laß mich, Kind, wir sind in Todesgefahr," rief er und machte sich eilig frei von ihren umklammernden Armen und versuchte das im Winde hin- und herflatternde Segel einzuziehen. Dichter Nebel legte sich über die Wasserfläche. Der Kahn schaukelte auf dem wildbewegten See wie eine Nußschaale auf und nieder. Die Wellen zeigten ihre weißgekrönten Häupter

über den Wänden des Fahrzeugs und dann pfiff und heulte der Wind durch die Finsterniß und rüttelte an Segel und Tauen, so daß der kräftige Mann nur mit höchster Anstrengung sich am Mast festhalten konnte. „Wirf Dich auf den Boden, Hilda! Eine Böe wüthet über dem See!“ rief er dem jungen Mädchen mit vor Erregung heiserer Stimme zu. Und dann gelang es ihm, das Tau um das eingereffte Segel zu schlingen. Doch der Wind, bald nach dieser, bald nach jener Seite umspringend, fuhr mit Macht gegen den Mast, daß das Fahrzeug sich tief nach einer Seite neigte. Jetzt versuchte Siegfried mit aller Gewalt den Mast aus der Fuge zu heben, um ihn über Bord zu werfen und dadurch dem Sturmwind den letzten Angriffspunkt zu nehmen. Doch seine Kraft reichte nicht aus. Der Sturm heulte immer hohler, die Finsterniß hatte so zugenommen, daß er das junge Mädchen im Kahn kaum noch erkennen konnte; noch eine Kraftanstrengung — da hob sich der Mast, er schlug um, Siegfried, von der Gewalt des Sturmes mit fortgerissen, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit Mast und Tauen über Bord in die wildbewegten Wogen.

Ein dumpfer Schrei tönte durch den Sturm hindurch, die Wellen plätscherten und umbrausten den Kahn, der wie eine Wiege auf ihren Spitzen schaukelte. Schwere Hagelkörner rauschten auf das Wasser herab. Dann hob sich die Finsterniß, der Sturm schwieg so plötzlich wie er gekommen. Ein frischer, gleichmäßiger Wind streifte die Oberfläche des schaumbedeckten See's. Der Himmel wurde klarer, der Hagel löste sich in sanften Regen auf und der hügelumrahmte See mit seinen schlanken Weiden und überhängenden Eschen lag wieder klar vor dem schauenden Auge da. Auf seiner Mitte schaukelte sich der entmastete Kahn, auf dessen Boden eine bewußtlose Frauengestalt lag. In einiger Entfernung davon schwamm der Mast mit Segel und Tauen. — — —

Und der Regen hörte auf. Die Sonne brach sich Bahn durch die Wolkenmassen, Hügel und Bäume glänzten erfrischt in ihrem Schein, der See blitzte in tausend kleinen Schaumperlen, die Vögel hüpften unter ihrem Laubdach hervor und strichen sich die Federn glatt und begannen von Neuem ihre ewigen Jubellieder. Da kam ein einsamer Wanderer den Hügel herab, dem Fußsteig zu, der sich um den See schlängelt. Es war der alte Baron. Mit hocherhobenem Haupte, die Hände auf dem Rücken ging er in Sinnen verloren den gewohnten Weg vorwärts. Da fiel sein Blick auf das zerstörte Fahrzeug auf dem See. Sein Auge sah forschend dahin, er erkannte die leblose Gestalt darin, eine jähe Angst zuckte über seine Züge. Und dann sah er den treibenden Mast zwischen Tauen und Segeln sich auf dem Wasser schaukeln und dann und wann ein dunkles Etwas daneben auftauchen, ein Etwas, das den Umrissen einer Männergestalt glich, doch die Wellen hoben es und ließen es sinken.

So sehr er sein Auge auch anstrengte, konnte er doch nicht genau erkennen, was es war. Aber die Angst, die sein Gehirn durchzuckte, warf sich jetzt bleiern auf sein Herz. Mit so eiligen Schritten, wie nur sein Alter zuließ, eilte er in den Park zurück. Bald kehrte er mit dem Gärtner und einigen Dienern wieder. Rasch wurde ein zweiter Kahn von der Kette gelöst, mit hastigen Ruderschlägen erreichten die Männer das treibende Fahrzeug. Der Gärtner sprang hinein und hob die leblose Gestalt vom Boden. Ihr Gesicht trug noch den Ausdruck der Qual und Angst, die das junge Herz in den letzten Stunden durchlebt. Er legte sie sanft auf eine der gepolsterten Bänke: „Rudert Ihr zu dem schwimmenden Mast und untersucht, welcher Unglückliche dort auf dem Wasser treibt, vielleicht ist er noch zu retten!" rief er den Dienern zu und führte den Kahn zum Ufer zurück. Der alte Baron stand am Rande des See's, sein Auge blickte unverwandt nach dem dunklen, treibenden Körper. Jetzt hatten ihn die Diener emporgehoben und in den Kahn gelegt. Er sah, wie ihre Gesichter bleich vor Entsetzen sich ihm zuwandten.

„Ist es mein Sohn?" rief er mit verzweifelter Stimme über das Wasser hin: „Sagt, ist es mein Sohn, dessen Leichnam Ihr da aufgefischt?" Die Diener nickten bleich und stumm mit dem Kopf und ruderten dem Ufer zu. „Mein Sohn! mein Erbe! mein einziges Kind!" schrie der Alte mit vor Schmerz halb erstickter Stimme und lief am Ufer auf und ab, sich wild das Haar raufend: „Ich habe mein einzig, einzig Kind verloren!"

Der Gärtner stand in einiger Entfernung und betrachtete ihn mit düsteren Blicken, dann sah er nieder auf das leblose junge Mädchen, das, nun er es auf dem Rasen des Hügels gebettet, in dem feuchten, weißen Kleide, mit dem triefenden, aufgelösten Haar und dem bleichen Gesicht, wie eine schlummernde Wassernixe zu seinen Füßen lag: „Du hast ja noch ein Kind und das achtest Du für nichts, da es Deinen Stamm nicht fortpflanzen kann und Deinem Ehrgeiz eine Schranke zieht, anstatt ihm eine Stufe höher zu helfen. Du bist selbst jetzt noch reicher als ich, dem Du Alles geraubt."

Die Diener hatten indeß den Leichnam des Baron Siegfried an's Ufer getragen. Sie legten ihn neben Hilda, an deren Seite der Gärtner jetzt kniete und sie in's Leben zurückzurufen suchte. Der alte Baron kauerte sich nieder bei seinem Sohne. Er legte die Hand ihm auf's Herz, doch es stand still, die Pulse waren ohne Leben, das Gesicht trug schon vollständig den Ausdruck des Todes. Sein Schmerz war stumm, verzweifelt; er starrte seinen Sohn an und schauderte und murmelte leise Selbstvorwürfe vor sich hin und der stolze Nacken war so tief gebeugt, als könne er sich nie mehr erheben. Der starre, steinerne Mann war

völlig gebrochen, geknickt. In schweigender Ehrfurcht standen die Diener im Hintergrunde der Gruppe und blickten mit trüber Theilnahme auf das Bild voll Trauer und Schmerz vor ihnen.

„Gnädiger Herr, sie lebt! Ein Kind ist Ihnen erhalten!" rief da der Gärtner, den Alten aus dumpfer Verzweiflung zu wecken. Hilda erhob langsam den Oberkörper und sah staunend mit verwirrtem Ausdruck umher. Dann fiel ihr Blick auf den todten Siegfried ihr zur Seite. Sie starrte auf seine bleichen, leblosen Züge und faßte leise, wie furchtsam, seine kalte, schlaff herabhängende Hand. Doch als sie die eisige Kälte fühlte, schauderte sie zurück. Sie strich sich sinnend das feuchte Haar aus der Stirn und wandte nicht den Blick von seiner Gestalt: „Siegfried, warum bist Du so still?" flüsterte sie dann vorwurfsvoll. „Du willst von mir gehen, mich verlassen — freilich bist Du noch hier, aber Du sprichst nicht zu mir, Du bist eisig kalt." Sie streifte mit der Hand sein triefendes Haar: „Wie naß es ist! Wo bist Du gewesen, Siegfried? Du kannst nicht schwimmen, sagst Du? Die Nixe des See's hat Dich hinabgezogen in ihr Reich und ich bin die Nixe! Zürnst Du darüber Siegfried? Sprich nur ein Wort zu mir! — Ich verstehe Dich nicht — Du sagst, Du seist mein Bruder? Aber warum willst Du mich deshalb hier so allein lassen? ich hatte Dich doch immer so lieb! Sieh, wie die weißen Schaumköpfe über Bord schauen, sie haschen nach Dir und mir!" Sie griff ängstlich mit beiden Händen nach ihrem Haar und wie sie fühlte, daß es ganz von Wasser getränkt war, berührte sie staunend ihr Kleid: „Auch das ist feucht," fuhr sie fort in leisem, angstvollem Tone zu sich selbst zu reden. „Ach, ich bin die Nixe des See's! — Aber ich habe nicht gesungen, ich habe ihn nicht herablocken wollen in die Fluth. Hilda, ich kann nicht schwimmen, sagte er. Und nun liegt er hier kalt und starr; ich habe ihn herabgerufen und bin Schuld an seinem Tode." Sie sah ihn wieder halb furchtsam, halb trauernd an und barg dann schaudernd das Gesicht in die Hände.

Der Gärtner hatte ihr mit stummem Grauen zugehört. Jetzt nahm er die leichte Gestalt auf seinen Arm: „Das arme unglückselige Kind hat den Verstand verloren. Warum ließen wir sie dies Leid schauen!" rief er dem Baron vorwurfsvoll zu. Doch dieser schien nichts von Allem zu hören, er saß noch immer stumm brütend bei der Leiche seines Sohnes und gab sich dem dumpfen Schmerz völlig hin.

Das zarte, frostschauernde Kind sträubte sich nicht, als nun der Gärtner sie forttrug nach seinem Hause, sie sah nur noch einmal angstvoll nach dem geliebten Todten zurück und rief klagend: „Laßt mich hinab in den See, ich bin die Wassernixe und will die Seele meines Siegfrieds wieder suchen." Dann legte sie müde den Kopf auf des treuen Dieners Schulter und schloß erschöpft die Augen. —

Und wie nun endlich der alte Baron aus der Betäubung seines Schmerzes erwachte, und die Diener die Leiche ihres jungen Herrn auf einer Bahre langsam den Hügel hinauf, durch den Park dem Herrenhause zutrugen, denselben Weg, den dieser so manchen Tag fröhlich gewandert war, und der Vater tiefgebeugt hinterher wankte, da lag ein so goldiger Sonnenglanz auf dem erfrischten Grün der Büsche und Rasen, da strömten die Blüthen solch köstlichen Duft aus, da jubelten, zwitscherten, sangen die Vögel, als wäre Trauer und Schmerz nur eine dunkle Sage aus ferner Urzeit und diese lächelnde, duftende, blühende Erde könne nur frohe, glückliche Geschöpfe tragen. —

Herrenhaus und Park liegen jetzt verlassen, verödet. Die Rosenzweige sind verdorrt, die Rasenplätze verwildert, die Treppenstufen mit Moos bewachsen, die Fenster mit Spinnenweb überzogen, die Fruchtbäume blühen und tragen, und die köstliche Frucht fault am Stamme dahin. Kein menschlich Wesen betritt die Räume des Herrenhauses, kein Fuß schreitet auf den von Unkraut überwucherten Gartenwegen. Nur zuweilen am Abend schleicht ein tiefgebeugter Greis aus dem weinumrankten Gartenhaus den Weg zum hügelumrahmten See hinunter. Und ihm zur Seite geht eine zarte Frauengestalt, Zeit und Jahre haben es wenig verändert das feine, liebliche Gesicht, mit dem weichen Kinderausdruck, nur das Auge ist düster, der klare, strahlende Blick ist daraus verschwunden, scheu, träumerisch sieht es zu Boden. Es ist der alte Baron, der seine Schuld durch Jahre der Einsamkeit und Reue sühnt. Das Herrenhaus birgt ihm zu drückende Erinnerungen, er hat seine Wohnung beim Gärtner aufgeschlagen, der ihm die ernste Pflicht erfüllen hilft, das unglückliche Kind, das Vermächtniß des Sohnes, das durch seine Schuld so elend geworden, zu hüten, zu bewahren. Ihr, dem einst so lieblich strahlenden Kinde hat ein stiller Wahnsinn den Geist umflort. Sie glaubt sich noch immer die Wassernixe, die den Jugendfreund in den Tod hinabgezogen, und wenn sie mit dem Alten spät Abends am See sitzt, und er mit trübem, schmerzlichem Blick in das stille Wasser starrt, worin sein Liebstes den Tod fand, windet sie sich einen Epheukranz durch das blonde Haar und ruft des Verlornen Namen. Der Alte aber vertröstet sie auf einen andern Tag, wo er wohl sicher zurückkommen werde. Und sie läßt sich trösten und hofft auf den nächsten Abend und folgt ihm still und geduldig in's Haus zurück. Und dann liegt der See wieder so ruhig, nichts rührt seine Oberfläche als der Nachtwind, der darüber hinstreift, nichts unterbricht die Stille des Abends, als vielleicht ein Vogel, der im Traume zwitschert.

Buntes Allerlei.

Einer ganz absonderlichen Art, einen verdienstlosen, eitlen Emporkömmling zu demüthigen, bediente sich der berühmte russische Feldmarschall Suworow gegen den Günstling des Kaiser Paul, Kutaissow. Von Abkunft ein Türkenknabe, welchen russische Soldaten beim Sturm auf die Festung Bender gerettet und mit sich genommen hatten, war Kutaissow als Kammerdiener in die Umgebung des Großfürsten Paul gekommen und nachdem dieser den Thron bestiegen hatte, durch die Laune desselben rasch zu den höchsten Würden und Orden des Reiches befördert worden. Als nun Suworow, mit Ruhm bedeckt, im Anfange des Jahres 1800 aus dem Feldzuge gegen die Franzosen zurückkam, gehörte zu den Aufmerksamkeiten, durch welche der Kaiser seine überschwengliche Bewunderung für den Feldherrn an den Tag zu legen suchte, auch dies, daß er seinen Kutaissow dem Heimkehrenden entgegensandte. „Suworow," so heißt es nun bei unserem Gewährsmann, stellte sich, als ob er Kutaissow nicht kenne, sich nicht auf ihn zu besinnen wisse, und nöthigte diesen dadurch, in Erinnerung zu bringen, unter welchen Bedingungen Beide sich früher gesehen hatten. (Suworow bereits damals Feldmarschall, Kutaissow Kammerdiener des Kaisers.) Sogleich rief Suworow mit lauter Stimme seinen nichts weniger als eleganten Diener „Filka" herbei, um in Kutaissow's Gegenwart eine höchst wunderliche Ermahnungsrede an ihn zu richten: an diesem besternten Herrn da solle er sich ein Beispiel nehmen; der sei auch Bedienter gewesen; da möge er sehen, wohin man es bringen könne, wenn man sich nicht dem Trunk ergebe, nicht nachlässig sei, sondern sich anständig aufführe und seinen Herrn ordentlich bediene u. s. w." Freilich wußte sich dann Kutaissow in seiner Art zu rächen, und bei der Wunderlichkeit von Pauls Charakter war es nicht schwer einen Punkt zu finden, an welchem man den Hebel einzusetzen hatte. „Nicht lange darauf," so fährt unsere Quelle fort, „wurde dem eben noch vergötterten Feldherrn in schnödester Weise verboten, nach Petersburg zu kommen, und in Zorn entbrannt, ließ Kaiser Paul unter Trommelschlag in den Straßen der Hauptstadt bekannt machen: der Feldmarschall Suworow habe sich durch Nichtachtung kaiserlicher Befehle die Ungnade Seiner Majestät verdient. Man hatte nämlich dem Kaiser hinterbracht, daß einige Kleinigkeiten des Kamaschendienstes, die er während des Krieges anbefohlen hatte, bei der Armee (unter Suworow) in Italien nicht beachtet worden seien."

Gut parirt. Die Gräfin Eglinton, eine der schönsten Frauen Schottlands, verlor die Liebe ihres Gemahls, weil — der Grund ist etwas sonderbar — sie ihm sieben Töchter und nicht einen einzigen Sohn geboren hatte. Der Graf ging in seiner Hitze sogar so weit, ihr zu versichern, daß er fest entschlossen sei, sich für immer von ihr zu trennen. — „Ich bin bereit, dazu meine Einwilligung zu ertheilen," antwortete ihm die Gräfin, „aber ich fordere, daß Sie mir das zurückgeben, was ich Ihnen bei unserer Verheirathung zugebracht habe." „Oh, das soll geschehen," entgegnete freudig der Graf, „Ihre Mitgift soll Ihnen unverkürzt bis zum letzten Schilling wieder erstattet werden." — „Davon, Mylord," erwiederte gelassen die Gräfin, „ist nicht die Rede, aber geben Sie mir meine Jugend, meine Schönheit wieder, und ich will Sie auf der Stelle verlassen." — Der Lord, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, fiel seiner Gemahlin überrascht und gerührt um den Hals und sprach nie wieder von Trennung.

Spitzfindige Gründe. Die Vermählung Ludwig XIII. von Frankreich mit Anna von Oesterreich hatte, wie wir aus der Geschichte wissen, viele Gegner, man suchte daher mit vielem Scharfsinn Gründe auf, die für die projectirte Heirath sprachen. Man sagte nämlich unter Anderem, Ludwig XIII. und Anna von Oesterreich müßten ein Paar werden, weil folgende

höchst auffällige Uebereinstimmungen zwischen ihnen stattfänden: Der Prinz wäre dreizehn Jahre alt, als die Heirath beschlossen wurde, und er wäre der dreizehnte König von Frankreich, der den Namen Louis führte. Der Name der Prinzessin Anna d'Autriche enthielte dreizehn Buchstaben, sie wäre dreizehn Jahre alt und die dreizehnte Infantin dieses Namens im spanischen Hause; ferner seien Anna und Ludwig von einerlei Wuchs, von demselben Stande und in dem nämlichen Jahre und Monate geboren u. s. w.

Aerztliche Gewissenhaftigkeit. Ein sehr gesuchter Arzt, der seine Hauptpraxis auf dem Lande hatte, führte gewöhnlich bei seinen Besuchen eine Tasche voll von Recepten mit sich und gab den Patienten das erste beste, was ihm in die Hand fiel, mit den Worten: „Gott gebe, daß Du ein gutes bekommen hast."

Nur immer ruhig Blut. Ein vornehmer, sehr phlegmatischer Herr wurde beim Ankleiden von seinem Kammerdiener zur Eile angetrieben. — „Kleiden Sie sich schnell an, mein Herr," sagte er, „man erwartet Sie." — „Man erwartet mich, ei, so brauche ich mich ja nicht zu übereilen," antwortete der Herr, indem er gähnend nach einer frischen Cigarre griff.

Geistesgegenwart. Der erste Sänger der großen Oper zu Paris wurde einst in dem Augenblicke unwohl, in welchem die Vorstellung eben ihren Anfang nehmen sollte. Man sah sich daher genöthigt, seine Rolle einem jungen Anfänger, der sie zufällig einstudirt hatte, zu übertragen. Sobald derselbe den ersten Ton gesungen, wurde er ausgepfiffen. Ohne aber im Geringsten dadurch außer Fassung zu gerathen, warf er einen ernsten Blick in das Parterre und sagte: „Meine Herren, ich begreife Sie nicht; können Sie wohl hoffen, daß Sie für die achthundert Franken, die ich jährlich bekomme, eine Stimme für zehntausend Livres werden zu hören bekommen?" — Das Publikum wurde sogleich umgestimmt und beklatschte den Einfall des Mutterwitzes.

Gute alte Schwänke und Volksanekdoten.

Johannes Pauli nacherzählt.

Wie wir in unserm Volkskalender für 1866 und 1867 heitere Erzählungen aus Georg Wickram's Rollwagenbüchlein mittheilten, so lassen wir diesmal eine Reihe aus einem einst nicht minder beliebten Volksbuche folgen, aus der „Schimpf und Ernst" genannten Sammlung von Johannes Pauli, welche zuerst im Jahre 1522 in Straßburg erschien. (Eine neue Ausgabe besorgte Hermann Österley im 85. Bande der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. 1866).

1. Die Elster schwatzt vom Aal.

Es war einmal ein Edelmann, der hatte öfters Gäste; darum hob er immer etwas Besonderes auf, junge Hühner, Wildbret im Salz oder Fisch im Trog, damit er, wenn er von vornehmen Gästen heimgesucht würde, auch etwas hätte, um es ihnen vorzusetzen. Einstmals hatte er einen guten Aal im Fischtrog laufen, und es begab sich, daß er weg reiten mußte. Und als er weg war, ging seine Hausfrau zu ihrer Nachbarin, ihrer Freundin, und sprach zu ihr: „Ach, liebe Nachbarin, ich habe die größte Lust, einen Aal zu essen; mein Junker hat einen Aal im Fischtrog laufen; wollt Ihr mir helfen, so wollen wir ihn schlemmen und darauf sprechen, die Otter hab' ihn gefressen." Die Nachbarin sagte Ja. Sie bereiteten den Aal nach ihrem Willen und sotten ein Theil und brieten ein Theil. Dann kam der Junker wieder zurück. Nun hatte er eine Elster im Käfig, die konnte schwatzen. Und die Elster sprach zu dem Junker: „Junker, die Frau hat den Aal ge-

sotten und gebraten und hat ihn gegessen." Der Junker ging über den Trog, denn er wollte der Elster nicht glauben, da war der Aal weg. Da ward er zornig und sprach zu der Frau: „Frau, warum seid Ihr so naschhaft? warum habt Ihr mir den Aal gegessen, den ich für die Gäste aufgehoben habe?" Sie sprach: „Ich hab's nicht gethan; ist er nicht mehr da, so müssen ihn die Ottern gefressen haben; denn die haben Euch schon mehr gefressen." Der Junker sprach: „Ja, es ist wahr, Ihr habt's gethan; Ihr seid die Otter oder der Marder, die ihn gefressen haben: der Vogel hat es mir gesagt." Da die Frau hörte, daß es ihm der Vogel gesagt hatte, ward sie zornig über den Vogel. Wie der Junker wiederum einmal weg geritten war, da nahm sie ihre Nachbarin zu sich, die den Aal mit hatte essen helfen, und sie rupften der Elster den Kopf und machten ihr eine Platte; sie hätten sie lieber ganz todt geschlagen. Wenn dann der Vogel einen Mann sah, der einen kahlen Kopf oder Platte hatte, so sprach sie zu demselben Mann: „Du hast wohl auch von dem Aal geschwatzt?"

2. Das Trocknen der Hände.

Es war einmal ein Bürger, der hatte drei Töchter, die alle reif waren, um in den schweren Orden der heiligen Ehe einzutreten, aber der Vater wußte doch nicht, welche er zuerst versorgen sollte, denn sie hatten alle drei ihre Werber. Er rief sie alle drei zusammen und sprach: „Wohlan, liebe Töchter, ich will Euch allen dreien mit einander Wasser geben, und Ihr sollt sie an keinem Tuch trocknen, sondern von selber trocken lassen werden; und welcher die Hände am ersten trocken werden, der will ich zuerst einen Mann geben." Der Vater goß ihnen allen dreien Wasser über die Hände; da wuschen sie ihre Hände und ließen sie von selber trocken werden. Aber das jüngste Töchterlein das wehte mit den Händen hin und her und sprach immer dazu: „Ich will keinen Mann, ich will keinen Mann!" Und von diesem Wehen wurden ihr die Hände am allerersten trocken, und so ward ihr zuerst ein Mann zu Theil, und die älteren mußten noch länger warten.

3. Einer machte Saiten klingen.

Ein Goldschmiedgesell von unansehnlicher Gestalt kam vor eines Meisters Laden und begehrte Arbeit. Der Meister lugt heraus, sieht hin und her und fragt spöttischerweise, wo der Geselle wäre. Der Junge sagte: „Ich bin's." Der Meister sagt: „Kannst Du auch zeichnen oder entwerfen?" Er sagte: „Ja." Der Meister gab ihm einen Schieferstein, darauf sollte er eine Laute zeichnen. Der Junge machte einen deutlichen Riß von einer Laute. „Ja" sprach der Meister, „sie hat keine Saiten." Jener zeichnete auch Seiten darauf. Der Meister sprach: „Sie klingen nicht." „Ei," sagte der Junge, „wahrhaftig, ich hab' den Klang vergessen, langt mir den Stein noch einmal her, ich will sie klingen machen." Da er ihm den Stein wieder in die Hand gab (er hatte das Gespötte wohl bemerkt), so schlug er dem Meister den Stein und die Laute an den Kopf, daß die Trümmer von den Saiten in den Laden fielen, und sprach: „Wie nun: ich meine, sie klingen?" und ging davon.

4. Untreu schlägt ihren eigenen Herrn.

Ein Kaufmann ritt gen Frankfurt auf die Messe. Da fiel ihm die Tasche vom Sattel, darin waren achthundert Gulden. Da ist ein Zimmermann gekommen und hat die selbige Tasche gefunden und hat sie mit sich heim getragen. Und zu Hause hat er die Tasche aufgemacht und gesehen, was darin war, und hat sie heimlich aufbewahrt, wenn jemand darnach fragen würde. Am nächsten Sonntag hat der Pfarrer in demselben Dorf, wo der Zimmermann zu Hause war, von der Kanzel verkündet, es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer sie gefunden habe, dem wolle man hundert Gulden schenken, wenn er sie zurückgebe. Und der Zimmermann ist nicht in der Kirche gewesen zu der Zeit, und als man bei Tisch saß, da sagte seine Hausfrau, es wären achthundert Gulden verloren worden. „Ach!" sprach sie, „hätten wir nur den Sack gefunden, daß uns die hundert Gulden würden!" Der Mann sprach: „Frau, geh hinauf in unsere Kammer, unter der Bank bei dem Tisch auf dem Absatz vor der Mauer da liegt ein lederner Sack, den bring herunter!" Die Frau ging hinauf und holte ihn und brachte ihn dem Mann. Der Mann machte den Sack auf, da waren die achthundert Gulden darin, wie der Priester verkündet hatte. Der Zimmermann ging zu ihm und fragte ihn,

ob es so wäre, daß man dem Finder hundert Gulden schenken wollte. Der Pfarrer sprach: „Ja.“ Da sprach der Zimmermann: „Lasset den Kaufherrn kommen, das Geld ist da.“ Da war der Kaufherr froh und kam, und nachdem er das Geld gezählt, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin und sprach zu ihm: Die fünf Gulden schenk' ich Dir, Du hast selber hundert Gulden genommen und hast Dir selber gelohnt, es sind neunhundert Gulden gewesen.“ Der Zimmermann sprach: „Mit nichten, ich hab' weder einen Gulden, noch hundert genommen, ich bin ein ehrlicher Mann.“ Das Geld ward bei Gericht hinterlegt, und sie kamen miteinander vor das Gericht. Nach manchem Gerichtstag ward der Tag des Urtheilsspruchs festgesetzt. Da kamen viele fremde Leute hin, die wollten den Spruch hören. Und man fragte den Kaufmann, ob er sich getraue einen Eid zu schwören, daß er neunhundert Gulden verloren hätte. Der Kaufmann sprach: „Ja.“ Da sprach das Gericht: „Heb' auf und schwöre!“ Der Kaufmann schwur. Darnach fragte das Gericht den Zimmermann, ob er einen Eid schwören könne, daß er nicht mehr als achthundert Gulden gefunden hätte. Der Zimmermann sprach: „Ja,“ und schwur auch einen Eid. Da erkannten die Urtheilsprecher, daß sie beide recht geschworen hätten, der die neunhundert Gulden verloren und der Zimmermann, der nur achthundert Gulden gefunden. Und der Kaufmann sollte einen suchen, der neunhundert Gulden gefunden hätte; es wäre nicht der rechte Sack, er hätte nicht die richtigen Wahrzeichen angegeben, und der arme Zimmermann sollte das Geld brauchen, bis einer käme, der achthundert Gulden verloren hätte.

5. Frage an einen Fisch.

Es kam einmal ein guter armer Gesell, wiewohl er auch einen Zehrpfennig in der Tasche hatte, nach Nürnberg in die goldene Gans, und er wußte nicht, daß es so eine vornehme Herberge war; darum schämte er sich und blieb hinter dem Ofen sitzen, bis sich alle Leute zu Tisch gesetzt hatten. Da erblickte ihn der Wirth und sprach: „Willst Du Dich nicht auch zu Tisch setzen und essen?“ Der gute Gesell sprach: „Ich fürchte, es sei zu eng und ich könne nicht sitzen.“ Der Wirth sprach: „Komm her, ich will Dir Platz machen!“ Nun waren die Tische sehr wohlbesetzt bis auf eine Tafel, daran saßen etliche reiche Bürger und Kaufleute, die der Wirth am besten kannte, dann sprach er: „Lieben Herren, laßt doch den guten Bruder zu Euch setzen!“ Die Herren rückten zusammen und machten ihm Platz auf einer vordern Bank. Als man aber so köstliche Gerichte auftrug, schämte sich der gute Gesell, aber niemand wollte ihn essen heißen. Endlich kam ein köstlich Essen von Fischen. Nun traf es sich zufällig, daß die kleinsten und unansehnlichsten Fische vor den guten Gesellen kamen; aber niemand hieß ihn zugreifen. Da nahm er den allerkleinsten Fisch aus der Schüssel und that, als ob er etwas mit ihm redete. Danach hob er ihn an's rechte Ohr, als wollte er hören, was ihm der Fisch sagte. Die guten Herren sahen ihn an und lachten. Einer unter ihnen sprach: „Lieber Freund, was meint Ihr mit dem Fisch, daß Ihr ihn also an das Ohr haltet?“ Der gute Gesell stellte sich, als ob er's nicht gerne sagte, und sprach: „Liebe Herren, ich hab' etwas mit ihm zu reden gehabt, lasset Euch das nicht irren.“ Die Herren baten ihn, er sollt' es ihnen doch sagen. Da hob er an und sagte: „Liebe Herren, mein Vater ist mir vor etlichen Jahren nicht weit von hier in der Pegnitz ertrunken; drum hab' ich den Fisch gefragt, ob er ihn nicht gesehen habe. Da gibt er mir zur Antwort, er sei noch zu jung, ich solle seine Eltern fragen, die könnten mir Bescheid geben.“ Da lachten die Herren und legten ihm zwei große Fische auf den Teller und merkten wohl, daß es seine Meinung war, die großen Fische zu essen. Wie sie nun genug gelacht hatten, da schenkten sie ihm das Mahl und ließen ihn laufen.

6. Bändel von einem Ohr zum andern.

Ein Abenteurer kam zu Frankfurt auf der Messe zu einem Krämer und fragte ihn und sprach also: „Lieber Krämer, was kostet ein seidnes Bändel, das mir von einem Ohr zum anderen reichen mag? Das Barett fällt mir oft ab, wenn der Wind stark weht.“ Der Kämer merkte seine List nicht und sprach: „Ich schätz' es auf eine Elle lang, das kostet einen Kreuzer.“ Der Abenteurer sprach: „Wenn es aber etwas länger wird, was soll ich dann dafür geben?“ Der Krämer sprach: „Du hast doch nicht

einen zu großen Kopf; gieb mir zwei Kreuzer, dann will ich Dir messen von einem Ohr zum andern, meinethalben, wie lang es auch wird.“ Der Gesell gab ihm die zwei Kreuzer und nahm die seidenen Bändel und hielt sie mit dem einen Ende an das linke Ohr, und sprach zu dem Krämer: „Nun miß Du bis zum andern Ohr!“ Der Krämer nahm die Bändel und zog ihm das Barett ab und will ihm zum andern Ohr hin messen, da sieht er, daß es abgeschnitten ist, und spricht: „Wo ist das andere Ohr? es ist ja nicht da.“ Der Gesell oder Abenteurer sprach: „Es ist zu Erfurt am Pranger angenagelt; miß mir bis dorthin!“ Das wollte der Krämer nicht thun und sie kamen mit einander des Streites halber vor den Bürgermeister. Der Bürgermeister konnte wohl ersehen, daß, wenn der Krämer bis zum andern Ohr messen sollte, alle seine Bändel und der ganze Kram nicht ausreichte, und machte mit dem Krämer aus, daß er mit dem Gesellen sich friedlich vertrage.

Räthsel und Charaden.

1.

Vorwärts wie rückwärts beständig verfehlt es die Mitte der Sache,
Nimmer erreichst Du das Ziel, bleibst Du dem Worte vereint.

2.

Das Erste will ein Jeder werden,
Doch Niemand will das Erste sein,
Das Zweite ist so recht auf Erden
Die Sehnsucht wohl von Groß und Klein.
Das Ganze ist meist lächerlich
Und findet nur bei Jugend sich.

3.

Er liebt sie, sie liebt ihn aber nicht.
Sie will ihn haben, bekommt ihn aber nicht
— Und sie hat ihn doch!

4.

Mein Erstes treibt sein Zweites mit Papierchen,
Das Ganze ist ein flinkes Thierchen.

5.

Meine ersten Beiden sind das Inwendige vom Auswendigen, die Dritte schwimmt, und das Ganze ist das Auswendige vom Inwendigen.

6.

Einmal bin ich schillernd glatt,
Damen tragen mich mit Freuden,
Dann geb' ich gewissenhaft
Kunde dir von Land und Leuten,
Endlich bin ich noch bekannt
Als Gebirg im fernen Land.

7.

Stolz durchschreite ich mein Reich,
Das ich ganz allein regiere,
Und beherrsch' ich auch nur Thiere,
Bin ich doch dem Sultan gleich.

Ferner dreh' ich hoch in Lüften
Mich gar fröhlich hin und wieder,
Und den Wein für lust'ge Brüder
Ström' ich aus mit süßen Düften.

Auflösungen der Räthsel im vorigen Jahrgang.

1. Zankapfel. — 2. Taschenspieler. — 3. Aehrenleser. — 4. Spitze. — 5. Waldmeister. — 6. Schattenriß. — 7. Landwehr. —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bilderscherze.

Illustrirte Redensart.



Aller Anfang ist schwer!

Unterschied im Reisecostum oder



ein Deutscher

auf Reisen

wie das aussieht, wenn



und ein Engländer

geht.



Der faule Teufel.



Der gute Teufel.



Der arme Teufel.



Der Lästerteufel.

kasten-Bilder.



Der schwarze Teufel.



Der grobe Teufel.



Der Modeteufel.



Der Lügenteufel.

Diabolische Guckkasten-Bilder.



Der Saufteufel.



Der dumme Teufel.



Der verliebte Teufel.



Der Goldteufel.

Mondfinsterniß.



So, endlich habe ich ihn in seiner Totalverfinsterung gesehen; nun kann ich mich auch ruhig schlafen legen.

Beiträge zur Geschichte

Culturhistorische



Einem On dit zufolge haben die Phönizier die Buchstaben zuerst erfunden. Hier wird Herr Cat nebst Reisegefolge dargestellt, wie sie des ersten A B C ansichtig werden.

der Schreibmaterialien.

Humoreske.



Die Germanen meißelten ihre Runen in Stein.



Die Römer gruben mittelst des Stilus ihre Gesetze in Kupfer, ihre Liebesbriefe in Wachs.
Das letztere ist besonders zu empfehlen.

der Schreibmaterialien.



Das Mittelalter malte mit Rohrfedern auf Pergament.



Unsere Großväter schnörkelten mit Gänsekielen Kanzleistiel.

der Schreibmaterialien.



Wir schreiben mit Stahlfedern für's Honorar.

Zwei politische Parteimänner.



Großdeutsch. Kleindeutsch.







